Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlos…

Jos. … thek,
Fü… en.

Stadtgeschichten.

Von

Max Ring.

Erster Band.

Christkind-Agnes.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.
1852.

Christkind-Agnes.

Eine

Stadtgeschichte

von

Max Ring.

Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

1852.

An

Herrn und Frau Crelinger.

Als ich noch ein Knabe war, raufte ich mir eine Handvoll wilder Blumen am Feldrain und gab sie den Leuten, die ich von Herzen lieb hatte. Dabei dachte ich in meiner Einfalt, daß ich ihnen eine rechte Freude gemacht und einen großen Schatz geschenkt hätte. Ich bin älter geworden und habe den Werth der Dinge kennen gelernt. Dennoch pflückte ich wieder einen solchen wilden Strauß, den ich Ihnen, den besten und edelsten Menschen, heute darreiche, weil auch ich ehren will, was alle Welt ehrt, den trefflichen Mann, die herrliche Frau und berühmte Künstlerin. Ich weiß, daß mein Strauß schnell verwelkt und verweht. Lächeln Sie nicht über meinen kindischen Einfall, sondern denken Sie, daß der Mann wie der Knabe seine Blumen den Leuten schenkt, die er von ganzem Herzen lieb hat.

Max Ring.

Christkind — Agnes.

I.

Jedes Haus hat seine Geschichte, und wenn die Wände und Mauern reden könnten, so würden sie gewiß uns Dinge erzählen, wie sie so leicht kein Dichter in seinem Kopf ersinnen mag. Die Straßen einer großen Stadt sind immer die interessantesten Bibliotheken, und jedes Gebäude ein Buch voll rührender und erschütternder Begebenheiten, dessen Kapitel von den verschiedenen Stockwerken gebildet werden. Boden und Keller, Belle=Etage und dritter Stock, welche Fülle von Romanen und Tragödien, humoristischen Lebensbildern und überraschenden Situationen! Wer den hinkenden Teufel zur Seite hätte, der durch Zauberschlag plötzlich die Dächer von den Häusern hinwegnahm, würde das wunderbarste Schauspiel von der Welt erleben. Hier

ras't die düstre Verzweiflung, dort jubelt die ausgelassene Lust. In jenem Zimmer liegt eine starre Leiche, von heißen Thränen benetzt, in diesem ein neugeborenes Leben von dem glücklichen Lächeln der Mutter begrüßt. Auf schwellendem Divan dehnt sich der Reichthum, auf elendem Strohlager siecht das Elend. Leid und Freude, Tugend und Laster, Lachen und Weinen, Leben und Tod, diese ganze wunderbare Welt wird von vier Mauern eingeschlossen, in denen die Tragödie und das Lustspiel des Daseins mit seinem bunten Scenenwechsel an uns vorüberzieht.

Immer größer wird die Stadt. Täglich wächst das Häusermeer der Residenz. Die Vorstädte haben längst die Ringmauern verlassen und schreiten mächtig weiter in der Ebene vor, welche noch vor Kurzem eine wüste Fläche war. Gebäude schließt sich an Gebäude an. Hier und da tritt wohl noch eine Lücke ein, wo ein schlechter Bretterzaun, aufgefahrene Kalksteine und zerstreute Ziegelhaufen bereits den künftigen Neubau andeuten. Noch fehlt an manchen Stellen das wohlthätige Trottoir, auch die Straßenbeleuchtung ist nur mangelhaft, und der verspätete Wanderer eilt mit flüchtigen Schritten

in der Dunkelstunde an jenen Orten vorüber, wo eine verdächtige Gestalt plötzlich aus einem Steinhaufen hervortreten und die Börse trotz aller Vorsicht der Polizei bedrohen kann. Je schneller die Zahl der Menschen in der Hauptstadt zunimmt, desto eiliger schießen die Häuser in den Vorstädten empor. Wie Pilze über Nacht wachsen ganze Stadttheile überraschend auf, und kaum, daß ein schützendes Dach die rohen Mauern deckt, siedelt sich bereits das Parasitengeschlecht der Erde in allen Räumen an.

Wir stehen vor solch einem Hause, das eben nothdürftig vor dem Winter erstanden ist. Noch fehlt der Putz an den rothen Ziegeln. Nur Keller und Parterre sind bewohnbar. Die übrigen Stockwerke können erst im Frühjahre bezogen werden. Die Wände sind noch feucht und der frische Mauerduft schlägt dem Eintretenden entgegen. Nichts desto weniger haben die ungesunden, weiß getünchten Kellerräume einen Miether gefunden, den die Billigkeit des geforderten Miethszinses alle sonstigen Uebelstände vergessen ließ. Ein untersetzter Mann mit rothem, gedunsenen Gesicht, von einem kurz geschorenen schwarzgrauen Barte umgeben, hält mit

seiner Familie vor der neuen Wohnung, welche er heut zu beziehen gedenkt.

Auf einem kleinen Güterwagen, den er selbst gefahren, ruhn die wenigen Habseligkeiten, welche er im Begriffe steht, mit Hülfe der Seinigen abzuladen und im Keller aufzustellen. Die vorhandenen Möbel beschränken sich auf einen rohen Schrank, einen Tisch aus Fichtenholz und einige Stühle. Zwei Bettstellen scheinen für die Familie, welche aus sieben Personen besteht, nicht auszureichen, wenn wir nicht annehmen, daß die Dielen des Kellers das fehlende Lager ersetzen müssen. Einige Teller, Schüsseln und Kannen bilden den Hausrath. In der nicht allzugroßen Kiste mag wohl die ganze Garderobe der Aeltern und der Kinder liegen. Dennoch soll es selbst hier nicht an Luxus fehlen. Ein dichter Epheustock, mit frischen grünen Sprossen, und ein Vogelbauer, in welchem ein bunter Zeisig lustig hin und herflattert, deuten darauf hin, daß auch die Armuth darnach strebt, sich das Leben zu verschönern und die rauhe Wirklichkeit zu schmücken.

Während so der Umzug der Familie vorgenommen wurde, rieselte von dem grauen Himmel

ein feiner erkältender Regen nieder. Die bleiche, kränkliche Frau, welche eben im Begriffe stand, mit dem Manne den Tisch in den Keller hinabzutragen, zitterte am ganzen Körper und gleitete auf dem nassen schlüpfrigen Boden aus. Fast wäre sie die Stufen hinabgefallen, hätte sie nicht die älteste Tochter, welche zwei Stühle trug, schnell unterstützt und abgelöst. Dies war nur möglich, indem sie ohne Zaudern die Sessel fallen ließ. Polternd stürzten diese die Kellertreppe nieder, wobei die Lehne des einen und ein Bein des andern in Stücke brach.

— Zum Teufel mit dem Weibsvolk! — schrie der rauhe Mann. Was sie nur anrühren geht zu Grunde.

Die Mutter wagte nicht zu antworten. Sie war seit Jahren schon gewohnt zu dulden und zu schweigen. Die Tochter dagegen zuckte bei dem rohen Fluche des Vaters zusammen und wurde noch bleicher als sie ohnehin schon war. Im nächsten Augenblicke färbte eine plötzliche Röthe das zarte, nicht uninteressante Gesicht. Die feinen Lippen bebten, als schwebe eine schnelle, trotzige Antwort auf denselben, doch indem ihr glänzendes

Auge auf die demüthige, leidende Gestalt der Mutter fiel, schwand mit einem Male der auflodernde Zorn aus ihrem Angesicht, das bald wieder seinen vorigen gleichgiltigen, fast apathischen Ausdruck gewonnen hatte.

— Vorwärts, vorwärts ihr Faullenzer! — mahnte der Despot. Seht ihr denn nicht, daß es Nacht wird? Sputet euch, damit das Gerümpel an Ort und Stelle kommt!

Allerdings neigte sich der Tag seinem Ende zu. Die schweren, grauen Regenwolken beschleunigten die hereinbrechende Finsterniß. Vor Nacht mußte der Umzug beendet und die neue Einrichtung, so gut es eben anging, getroffen sein. Die Mutter griff trotz ihrer Schwäche nach einer ziemlich großen Kiste, welche sie die Kellertreppe hinab zu tragen gedachte. Da sie dieselbe zu schwer fand, sah sie sich nach Hülfe bei ihrem Manne um, der die ganze Familie zur neuen Thätigkeit angespornt und mit allerlei Hausrath beladen hatte.

— Neumann, so hilf mir doch — flüsterte das Weib mit zaghafter Stimme. Ich allein bin ja nicht im Stande, den Kasten fortzuschaffen.

— Hab' genug gearbeitet — antwortete dieser,

indem er höhnisch die Arme unterschlug, als wollte er so seinen Entschluß, jede Hülfe zu verweigern, bildlich ausdrücken. Seht zu, wie ihr fertig werdet. Ich muß ein Glas trinken, damit ich mich erwärme. Der niederträchtige Regen hat mich bis auf die Haut durchnäßt. Aber das rathe ich euch, daß ihr fertig seid, bis ich wieder komme.

Ohne sich weiter umzuschauen, eilte Neumann nach dem nächsten Brandtweinladen, um sich zu stärken und zu erwärmen, während die Seinigen, des kräftigsten Arms beraubt, aufs Neue sich anstrengten, vor Einbruch der Nacht ihr Hab und Gut unter Dach und Fach zu bringen. Noch einmal bemühte sich das arme Weib, die schwere Kiste aufzuheben, wobei die Tochter ihr hilfreich zur Seite stand. Ihre vereinte Kraft reichte noch nicht aus. Verzagt ließ die Mutter die Arme schlaff niedersinken, während die kräftigere Tochter noch einige vergebliche Versuche machte, das schwere Möbelstück vom Flecke zu rücken, obgleich auch sie, von der Nutzlosigkeit ihrer Anstrengnngen überzeugt, sich vergebens nach einer hülfreichen Hand umschaute.

— Ruhe dich derweil aus — sagte sie zu dem

Weibe mit bewegter Stimme, vielleicht kommt noch Jemand, der uns helfen kann.

Die Mutter folgte willig dem Rathe und setzte sich auf die widerspenstige Kiste, um neue Kräfte zu sammeln. Schon nach wenigen Augenblicken aber stand sie wieder auf.

— Ich habe mich genug erholt — meinte sie. Laß uns sehen, ob es jetzt nicht besser geht.

Wieder war die Arbeit vergeblich, die Mühe umsonst. Der Kasten wollte nicht vom Flecke rücken. Die Lage der armen Frauen wurde immer peinlicher. Die Dunkelheit hatte zugenommen, der Anfangs feine, nässende Regen sich verstärkt, und die Tropfen fielen immer größer und schwerer rauschend von den Dächern nieder. Die bleiche Mutter stieß einen tiefen, kummervollen Seufzer aus, und selbst die muthigere Tochter verzweifelte.

Während beide sich den traurigsten Gedanken hingaben, schritt ein rüstiger Geselle, im Regen und Wind sein frohes Liedchen pfeifend, immer näher und näher heran.

— Ich höre Jemand kommen — sagte Agnes, so hieß das Mädchen. Ich will ihn anrufen.

— Wer weiß, ob es nützt. Wer wird bei sol-

chem Wetter sich noch aufhalten lassen, entgegnete die Mutter, welche, reicher an Lebenserfahrungen, weniger auf Menschenhülfe zählte.

— Ich thu's, sagte das entschlossene Mädchen. Unterdeß traten die dunklen Umrisse einer Männergestalt trotz des Nebels und der Dämmerung deutlicher auf der entgegengesetzten Seite der Straße hervor. Agnes rief mit lauter Stimme den nächtigen Wanderer an und forderte ihn auf, ihr beizustehen. In wenig Augenblicken befand er sich an ihrer Seite.

— Was wollen Sie? — fragte eine wohllautende, tiefe Stimme.

— O helfen Sie uns, die schwere Kiste in den Keller tragen, bat das Mädchen, die Mutter kann nicht mehr und ich allein bringe sie nicht vom Fleck.

— Das will ich meinen, entgegnete der Fremde, indem er prüfend die Kiste von der Erde hob. Für eine Frau und selbst für zwei ist die Last zu schwer, doch Unsereins ist daran gewöhnt.

Mit einem schnellen Ruck hatte er die Kiste sich auf die Schultern geladen und dann, wie über seine eigene Kraft sich freuend, schritt er lachend

die Kellertreppe hinunter, gefolgt von den dankbaren Frauen. Mitten im Keller stellte der Fremde seine Last auf den Boden und schickte sich an, eben so schnell fortzugehen wie er gekommen. Es war ganz dunkel da drunten, wo das Licht selbst am hellsten Tage nur sparsam durch die kleinen Fenster bricht. Die Frauen konnten nicht einmal das Gesicht des Helfers in der Noth erblicken. Feuerzeug und Lampe war auch nicht zur Hand. Nur der frische Klang der Stimme verrieth einen jungen, kräftigen Mann.

— Nun, giebt's noch was für mich zu thun? — fragte der Fremde fast in schalkhaftem Ton.

— Wir haben Ihnen Umstände genug gemacht, entgegnete die Mutter.

— Pah! Was will das sagen? — Wenn Sie wollen, hole ich das übrige Gerümpel noch herab.

Ehe die Frauen, welche mit den andern Gegenständen jetzt leicht fertig zu werden hofften, ihn verhindern konnten, war der Hülfreiche wieder entschwunden und im nächsten Augenblicke mit Bänken, Kannen und Schüsseln überreich beladen, zurückgekehrt.

— So, sagte er, indem er Alles fein sauber nie-

versetzte, da haben Sie die ganze Wirthschaft. Sie ist nicht allzugroß.

— Leider! seufzte die Mutter — Wir sind nur arme Leute.

— Und ich bin auch nicht reich — lachte der Fremde. Gleich und gleich gesellt sich gern, darum haben wir uns auch gefunden.

— Gott lohn' es Ihnen, was Sie an uns gethan, sagte das bleiche Weib mit bewegter Stimme, indem sie ihre Hand dem freundlichen Helfer entgegenhielt. Dieser ergriff dieselbe, als wäre er bereits ein alter Freund der Familie.

— Nun, und von Ihnen bekomme ich keine Hand? — fragte er scherzend die Tochter, welche zur Seite stand.

Schüchtern reichte ihm Agnes ihre Rechte hin, und indem sie den herzlichen Druck der seinigen empfand, war es dem sonderbaren Mädchen zu Muthe, als hätte sich etwas Großes und Unsägliches am heutigen Tage mit ihr zugetragen.

II.

Der tägliche Verkehr des Lebens hat seine Symbolik, eine heilige und bedeutsame Sprache, welche freilich durch die Gewohnheit sich abgenutzt und ihren tiefen Ausdruck zum Theil verloren hat.

Wenn wir die Hand des Nebenmenschen ergreifen, ist es nicht da, als wollten wir einen Bund durch dieses Zeichen der Liebe schließen. Wir treten aus der Isolirtheit unseres Seins heraus und deuten durch die Berührung unsere menschliche Theilnahme an dem Geschick des Andern an. Eine wunderbare magnetische Kette gestaltet sich und schlingt sich von Wesen zu Wesen fort. Der ewige Ring, das Mysterium der Liebe und Freundschaft stellt sich dar, und die zwei verschlungenen Hände sind ein Symbol, das Herz au Herz, Seele an Seele knüpft.

Solch ein Zauber mochte es sein, der Agnes den ganzen Abend in seinen Banden gefangen hielt. Sie mußte wohl an den treuherzigen Händedruck des Fremden um so mehr denken, als ihr einförmiges Leben bisher arm an solchen Liebes-

zeichen blieb. In ihrem beschränkten Dasein war schon die Begegnung mit einem Unbekannten ein Ereigniß, das nicht so leicht aus ihrer Seele schwinden konnte. Je kleiner aber unser Gesichtskreis, desto tiefer wird der Eindruck sein, den die Gegenstände machen. Bisher war das Mädchen in armseliger Befangenheit emporgewachsen. Sein Denken und Empfinden wurzelte im Boden der Familie. Hier ruhte unbewußt das Samenkorn, dem künftigen Geschick entgegenreifend.

Schon als zartes Kind mußte Agnes der Mutter zur Seite stehen und die jüngeren Geschwister pflegen und auferziehn. Frühzeitig lernte sie den Ernst des Lebens kennen und übte jede strenge Pflicht ohne Murren und Widerstand, wie aus innerer Nothwendigkeit. Spiel und Zerstreuung blieben ihr unbekannt. Das Haus der Eltern hielt sie wie ein Gefängniß fest. Sie stand in keiner Beziehung zu der Außenwelt. Selbst eine Freundin suchte und fand sie nicht. Wenig Eindrücke waren ihr von dem Verkehr mit andern geblieben; ihre Erinnerungen beschränkten sich höchstens auf den immer lächelnden Kommis in dem benachbarten Spezereiladen, der ihr Salz und Pfeffer zuwog,

und dabei verfängliche Reden führte, die sie zum Glücke nicht verstand.

Die Tochter der Armuth ist leicht der Verführung ausgesetzt. Ungehütet eilt sie bei Tag und Nacht ihrer Arbeit nach. Der Versucher tritt oft in lockender Gestalt heran und zeigt dem schwachen Opfer die Herrlichkeit der Welt. Agnes war dem Geschicke bisher entgangen. Sie schien ja noch ein halbes Kind und konnte in ihrer dürftigen Gestalt kaum die Vampyre der Unschuld reizen. Hoch und schlank war sie seit kurzer Zeit emporgewachsen, aber ihre Formen blieben jungfräulich herb und unentwickelt. Ihr bleiches Gesicht, auf dem ein südlich goldener Schimmer lag, war zu fein und zart, um das rohere Auge zu befriedigen. Um die schmale Stirn lagerte sich kunstlos das gewellte, bläulich schwarze Haar. Die dunklen Augenbrauen, welche sich an der zarten Nasenwurzel fast vereinten, verliehen ihr einen Ausdruck von strengem Ernste, der nicht zu den kindlichen Formen passen wollte. Zwischen den langen, seidenweichen Wimpern schimmerten dagegen die sanften Taubenaugen mit mildem Glanz. Wenn sie dieselben verwundert oder fragend öffnete, wurden ihre Züge

mild verklärt, wie dunkle Wellen, auf welche ein Strahl des Mondes fällt. Nur selten flog ein Lächeln über ihr Gesicht, dann aber war es auch, als ob tausend lustige Geister aus den schalkhaften Grübchen der Wangen hervorbrechen und mit ihrer Freude die ganze Welt erfüllen wollten. All' ihre Bewegungen waren fein und angenehm. Selbst die rohesten Beschäftigungen des häuslichen Lebens verrichtete sie mit angeborner Würde und Grazie. Still und geräuschlos schaltete sie wie ein wohlthätiger Geist.

So rückte sie auch jetzt die Möbel mit Hülfe der Mutter in der neu bezogenen Wohnung an Ort und Stelle und ruhte nicht eher, bis Alles in rechter Ordnung stand. Dann holte sie aus dem kleinen Vorrath ein wenig gespaltenes Holz herbei, um das Feuer anzuzünden, welches bei der vorhandenen Kälte im Keller nöthig war. Dazu kniete sie voll Anmuth nieder und blies mit vollen Backen die glimmenden Kohlen an, bis die helle Gluth ihr entgegen schlug und das kindliche Antlitz wie mit einer flammenden Glorie umgab.

— Nun gefällt es mir schon hier, — sagte sie,

indem sie mit der Lampe in der Hand die armselige Kellerwohnung beleuchtete. —

Die Mutter antwortete nicht, nur ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

— Was fehlt dir? — fragte das besorgte Kind. — Sind wir hier nicht glücklich unter Dach und Fach? Ist die jetzige Wohnung nicht besser und billiger, als die vorige? Ich hab' mich schon umgesehn. Wir haben noch eine Kammer, wo die Kinder schlafen können, und ein Gelaß für das Holz und den Obstvorrath. —

— Für das Obst werden wir bald keinen Raum mehr nöthig haben, — entgegnete das bleiche Weib in kummervollem Ton. — Wir müssen wohl den Handel aufgeben. Ein Korb mit Aepfeln ist halb verfault, und wenn wir nicht die alte Schuld bezahlen, wird der Verkäufer uns keinen neuen Vorrath anvertrauen. —

— Um des Himmels willen, Mutter, sprich nicht so. Wovon sollen wir dann leben? — forschte Agnes, welche in dem Obstverkauf, der bisher von der Mutter betrieben wurde, die einzige Nahrungsquelle sah, die nunmehr auch zu versiegen drohte.

— Weiß Gott, — lautete die traurige Antwort,

— ich kann nicht mehr. Unser Geld ist zu Ende. Der Umzug hat den letzten Groschen weggenommen. Wir haben kaum so viel, um bis zum Ende der Woche damit auszureichen. —

Die unglückliche Frau, welche bisher dem drohenden Ruine einen muthigen Widerstand geleistet hatte, brach unter der Last der Verhältnisse zusammen. Mit beiden Händen bedeckte sie das vergrämte Angesicht, aber zwischen den abgezehrten Fingern drangen die heißen Thränen hervor, welche sie der Tochter verbergen wollte. Es war nicht mehr möglich, den eingetretenen Banquerot zu verheimlichen. Die einfache Obsthändlerin, deren Vorräthe verdorben, deren Kredit vernichtet war, fühlte dieselbe Verzweiflung wie ein großes Handelshaus, dessen Verluste nach Millionen gerechnet werden und das durch seinen Fall die europäische Handelswelt erschüttert. Die Wirkung war dieselbe. Hier wie dort die Grundfesten des Lebens dem Einsturz nah, und Noth und Elend vor der Thüre lauschend.

Im luftleeren Raume wiegt ein Goldstück nicht schwerer als eine Flaumfeder. Die Ameise trägt das kleinste Saamenkorn als einen reichen Schatz davon, auf einem schmalen Blättchen baut der Kä-

fer sein Haus zum Schutze seiner Brut. Nur der oberflächliche Blick unterscheidet zwischen Groß und Klein, zwischen Viel und Wenig. Ein Korb mit verfaulten Aepfeln und der Verlust von Tausenden sind sich oft in ihrer Wirkung, wie in ihren Folgen gleich.

Die Obsthändlerin war dem Banquerote nah. Ihr Geist empfand dieselbe Spannung, dieselbe Verzweiflung, wie der Banquier, dessen gewagte Spekulationen einen traurigen Ausgang genommen haben und der zwischen Furcht und Hoffnung so lange schwebt, bis der bange Tag erscheint, wo er sich insolvent erklären muß. — Seit Monden hatte die arme Frau den fortschreitenden Verfall ihres Hauswesens vorausgesehn. In demselben Maße als die Bedürfnisse der Familie stiegen, hatte die Nahrungslosigkeit zugenommen. Im Anfange ihrer Ehe war der Erwerb hinreichend. Der Mann hatte als Portier eine Anstellung in einem ansehnlichen Hause und sein gutes Auskommen. Sie selbst verdiente als Wäscherin noch manchen schönen Groschen nebenbei. Da wurde er wegen Grobheit und Unregelmäßigkeiten, welche er sich häufig zu Schulden kommen ließ, aus dem Dienste entlassen. Sie

dagegen verfiel in eine lang andauernde Krankheit, welche die kleinen Ersparnisse aufzehrte. Als sie das Bett verließ blieb ihr eine Schwäche und ein Zittern in den halbverkrümmten Händen zurück. Der Arzt hatte ihr untersagt, zu ihrer früheren Beschäftigung zurückzukehren. So lange der mäßige Wohlstand vorhielt, war auch die Ehe eine glückliche zu nennen, und die üblen Neigungen und Fehler des Mannes traten in den Hintergrund zurück.

Das Unglück ist ein schlimmer Gast. Wo es einkehrt, da treibt es alle guten Geister aus und weckt die schlechten aus dem Schlummer auf, in welchem sie bisher geruht. Wann die Sonne des Glücks geschwunden, dann wagen sich die Fledermäuse und Vampyre der bösen Leidenschaften und Laster erst hervor. Nur an dunklen Orten wuchern am liebsten die Giftpflanzen, der Schierling und die Tollkirsche, und verdrängen jeden gesunden Keim der heilsamen Pflanzenwelt.

So erging es auch in diesem Hauswesen. Der Mann wurde immer rauher und härter. Verborgene Fehler traten da zuerst an's Licht. Wilder Trotz und Unmuth gegen das wohlverdiente Mißgeschick machten sich, wie es häufig zu geschehen

pflegt, in ungerechten Vorwürfen gegen das unschuldige Weib Luft, welches durch ihre Kränklichkeit ihm zur Last geworden war. Der häusliche Kummer und Unfrieden trieb ihn hinaus in die Bierstube und den Branntweinladen, wo die Gewohnheit ihn bald zum täglichen Gaste werden ließ. Zwischendurch kamen wohl auch Tage der Reue und der Rückkehr zum Besseren. Ja es gab Zeiten, wo ein Schimmer des früheren Glückes der armen, unterdeß heranwachsenden Familie wieder zu leuchten begann. Der Mann hatte eine Stelle als Aufseher beim Bau einer Eisenbahn erhalten. Der Wohlstand schien zurückgekehrt zu sein. Nun gab es wieder gutes Essen, warme Kleider und selbst freundliche Blicke für die arme Frau. Leider aber hatten die bösen Neigungen bereits das Uebergewicht gewonnen. Der scheinbare Wohlstand half nur die Zahl der schlimmen Bedürfnisse und Laster mehren. Der leichte Erwerb verführte zur Verschwendung. Dazu kam noch das üble Beispiel von allen Seiten. Die Kameraden waren meist wüste Menschen, von allen Weltenden herbeigeweht, welche den leicht errungenen Verdienst eben so schnell vergeudeten. Die Flasche ging unaufhörlich im Kreise

herum. Karten und Würfelspiel gehörten mit dazu, und leichte Dirnen gab es in Hülle und Fülle unter den fremden Weibern. Das Sprüchwort: wie gewonnen, so zerronnen, traf auch jetzt von Neuem ein. Vergebens waren alle Vorstellungen der verständigen Frau, welche an die Zukunft dachte. Kein Sparpfennig wurde zurückgelegt, und der reichliche Gewinn schwand so schnell, wie er gekommen war.

Die Ausgaben stiegen mit jedem Tage, und da der regelmäßige Verdienst nicht mehr genügte, so nahm Neumann auch keinen Anstand, den Seitenweg des Betrugs und des Unterschleifs einzuschlagen. Eine vollständige Beaufsichtigung war bei dem großen Unternehmen nicht immer zu ermöglichen. Der Schleichwege gab es so viele, welche selbst von den höheren Beamten benutzt wurden. Von den Lieferungen fiel ein reicher Gewinnst bei einiger Nachsicht gegen die Unternehmer ab. Dazu bedurfte man des Einverständnisses mit dem unteren Beamtenpersonal, das einen verhältnißmäßigen Antheil zog. So nahm bald eine allgemeine Demoralisation überhand, welche fast nie auszubleiben pflegt, wo größere Summen schnell durch viele

Hände im Verkehre gehn. Anfangs wurden diese Unterschleife übersehn, doch die zunehmenden Ausgaben, der schreiende Luxus und die Verschwendung, welche mit dem betrügerischen Erwerbe verbunden waren, zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Aktionäre der Eisenbahn trugen auf Untersuchung an. Die Ergebnisse waren betrübend genug und wiesen die Schuld so mancher Beamten nach, welche bisher ein ungestörtes Vertrauen genossen hatten. Wegen der Ausdehnung des Uebels und der großen Anzahl der Betheiligten, vielleicht auch um den Kredit des Unternehmers bei dem Publikum nicht zu erschüttern, fand eine gerichtliche Verfolgung nicht statt. Ein Theil der Beamten wurde dagegen plötzlich entlassen, und dieses Schicksal traf wie gewönlich die niederen Aufseher, unter denen auch Neumann war.

Der kurzen Periode seines Glückes folgte jetzt eine Reihe trauriger Tage voll Entbehrung, die nach der besseren Zeit um so schwerer fiel. Mancher Versuch, eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen, mißglückte ihm; meistentheils trug Arbeitsscheu und Hang zum Trunke daran Schuld. Mit den geringen Resten des Vermögens hatte indeß die Frau

den Obsthandel unternommen, welcher bald nicht mehr hinreichte, die steigenden Bedürfnisse der Familie zu befriedigen. Dennoch gelang es ihr unter Sorgen und Kummer das drohende Verderben hinzuhalten. Ein solches Hauswesen gleicht einem Gewande, das in Stücke fällt. Von Tag zu Tag wird es fadenscheiniger. Vergebens sucht der verschämte Besitzer das Uebel zu verbergen. Ein kleiner Riß genügt und die lang verhehlte Blöße tritt ungescheut hervor. Welche Schmerzen hatte die arme Frau erduldet, ehe es zu diesem Aeußersten gekommen war. Bange Tage und schlaflose Nächte waren vorangegangen. Vor allen Augen, selbst vor denen der Kinder hatte sie den Ruin zu verheimlichen gesucht und in ihrem Geiste nach neuen Hilfsquellen gerungen, um dem drohenden Verderben zu entgehen. Alles umsonst. Länger ging es nicht. Der Umzug hatte die letzten Hülfsmittel hinweggenommen. Der Banquerot war ausgebrochen und das nackte Elend stand vor der Thür.

III.

Das war eine traurige Nachricht, welche Agnes in der neuen Wohnung von der Mutter vernahm. Tief erschüttert war das Mädchen zu der bekümmerten Frau herangetreten, welche mit verschlungenen Händen niedergeschlagen auf den schwarzen Boden sah. Eine Flucht düsterer Gedanken und Befürchtungen zog wie dunkle Gespenster an beiden vorüber. Unwillkürlich hatte Agnes die Hand der Mutter ergriffen, als fürchtete sie, in diesem Augenblicke schon von ihr getrennt zu werden. Die übrigen Kinder, welche keine Ahnung hatten, saßen auf der Bank in der Nähe des Ofens und wärmten leise zischelnd an der Gluth die halberstarrten, rothen Finger. Die Lampe auf dem Tische dampfte und der herabgebrannte Docht spendete spärlich ein trübes, rothes Licht.

Es war recht traurig in der finstern Kellerwohnung.

— Gott wird helfen — seufzte die Mutter, welche bemüht war, mit einem schmerzlichen Lächeln die Sorge hinwegzuscheuchen, welche ihre Worte in Agnes hervorgerufen.

Traurig schüttelte diese mit dem Kopfe. Der tröstliche Gemeinspruch, den sie schon so oft von den bleichen Lippen der Unglücklichen gehört, hatte seine Kraft bereits an ihr verloren.

— Vielleicht bekommt Vater doch die Stelle auf dem Holzplatz, von der er neulich sprach. —

Auch diese Hoffnung war nicht stichhaltig. Längst war die Aussicht auf diese Versorgung geschwunden; doch das Unglück belügt sich gern und täuscht sich selbst und andere.

— Du weißt es besser; die Stelle ist bereits besetzt — entegnete Agnes, welche die ganze Größe mütterlicher Liebe, welche in dieser Lüge lag, nicht zu fassen vermochte.

— Sie hat Recht. Kein Ausweg, keine Hülfe, — murmelte die Mutter still für sich.

Auch Agnes war in Nachdenken versunken. Mit der feinen Hand strich sie über die bleiche Stirn, als wollte sie dort einen Gedanken suchen, wie dem Elend zu entgehen sei. Es war vielleicht zum ersten Male, daß die Noth sie zu solchen Anstrengungen weckte. Kein Wunder, daß daher in ihrem Kopfe die sonderbarsten Entschlüsse und

Vorstellungen wirr emportauchten und eben so schnell als unnütz von ihr erkannt, aufgegeben wurden. Selbst die Mährchen aus der Kinderzeit fielen ihr bei. Konnte nicht eine wohlthätige Fee, ein guter Geist erscheinen, und der Verlegenheit mit einem Mal ein Ende machen?

Ach, heut zu Tage giebt es keine guten Geister mehr! Dann erinnerte sie sich der schönen Geschichten in dem zerelesenen Schulbuche von einem verkleideten Fürsten, der die Hütten der Armuth besuchte und unbemerkt eine Rolle voll Dukaten zur Linderung der Noth zurückließ. Auch damit war es nichts. Die Fürsten steigen nicht mehr in die Wohnung des Elends nieder; der persönliche Verkehr zwischen dem Herrscher und dem Volke hat aufgehört. Auch diese Poesie des Throns ist mit der Zeit verschwunden.

Als Agnes jede Hoffnung auf Hülfe von Außen aufgegeben hatte, kehrte sie in sich selbst zurück und suchte in der eigenen Kraft Rettung aus der Noth. Ein Entschluß dämmerte anfangs dunkel und unbestimmt, dann immer klarer und fester in ihrem Geiste. Plötzlich hatte der Gedanke Worte gefunden, und fast erschrak sie vor sich selber,

als sie in hastigem Tone zu der Mutter sprach: — ich werde in den Dienst ziehen und mich bei einer Herrschaft vermiethen. —

— Agnes wo denkst du hin? — rief die Mutter überrascht — Du willst uns verlassen und unter fremden Leuten leben? Das ertrag' ich nicht. Lieber will ich mir den letzten Bissen abdarben und mit dir theilen, ehe ich das zugebe. —

— Es wird nicht so schlimm sein — tröstete das muthige Mädchen — es giebt ja Tausende, die bei einer Herrschaft dienen und es gut haben. Ihr braucht nicht mehr für mich zu sorgen. Den Lohn erspare ich gewiß und bringe ihn euch. —

— Aber es giebt auch böse Herrschaften, die ihre Dienstboten mißhandeln. Du bist noch zu schwach und wirst die Arbeit nicht bestreiten. —

— Sei nur ohne Sorge — entgegnete Agnes. — Ich bin nicht so schwächlich, wie ich aussehe. Ich kann den halben Tag Wasser tragen und Holz spalten, ohne daß ich müde werde. Ich will arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und die Herrschaft soll mit mir zufrieden sein. —

Die bekümmerte Mutter erhob immer von Neuem ihre Einwürfe, welche die Tochter zu wider-

legen suchte. Wie es zu geschehen pflegt, dienten alle Gegenreden nur dazu, um sie in dem gefaßten Entschlusse zu befestigen. Auch die Phantasie hatte sich bereits des plötzlich entstandenen Gedankens bemächtigt und malte mit lockenden Farben ein Bild der Zukunft. Alle Uebelstände der Dienstbarkeit wurden dabei von Agnes übersehen. Sie dachte sich ein stilles, geregeltes Hauswesen, in welchem sie schalten würde, einen gütigen Herrn, eine milde Frau und wohlerzogene Kinder. Die Ersparnisse von ihrem Lohn hoffte sie den Eltern heimzutragen. Sie wollte dieselben nicht allein von der Last der eigenen Person befreien, sondern noch eine wirksame Stütze für die ganze Familie abgeben.

In solchen Träumen wiegte sie sich und übertäubte den Schmerz der bevorstehenden Trennung, von welcher sie die Mutter tief ergriffen sah. Diese vermochte noch immer nicht, an den festen Entschluß des Mädchens zu glauben und hielt denselben für einen vorübergehenden Einfall, der eben so schnell wieder schwinden würde, als er entstanden war. Sie kannte den Charakter der Tochter nicht, welche unter milden Formen eine

unerschütterliche Festigkeit verbarg, die oft an Eigensinn zu gränzen schien. Von Jugend auf war Agnes auf eigenes Nachdenken zurückgedrängt. Weder bei der Mutter, welche ganz von der Sorge für das Haus eingenommen war, noch bei dem strengen Vater, fand sie Theilnahme für ihre Gedankenwelt. Die Rohheit des Letzteren hatte den ursprünglich lebhaften Geist des Kindes eingeschüchtert. Still und verborgen hatte ihr Wesen sich ausgebildet. Sie war gewohnt, sich zu verschließen, weshalb sie bei dem ersten Eindruck für beschränkt gelten konnte. Ihre Natur war eine tiefe, innerliche. Sie redete nur wenig, und dieser Mangel machte sich selbst in der langsamen Aussprache der Worte geltend, weshalb der Vater sie in seinen Anfällen von böser Laune nur die stumme Trine nannte. Weil sie nun schwer einen Begriff oder einen Entschluß zu fassen vermochte, so hielt sie um so fester daran, wie das mühsam erworbene Gut einem Jeden lieber und werther ist, als der leichte, unerwartete Gewinn. So auch widerstand sie jetzt den Besorgnissen und Mahnungen der Mutter, welche immer dringender wurden. Diese vermochte nicht, den Schmerz der bevorstehenden

Trennung zu ertragen. Sie sollte das geliebte Kind, das ihr bisher hilfreich und tröstlich zur Seite gestanden, in jene Welt hinausschicken, deren Bosheit und Verderbtheit sie an sich selbst erfahren hatte? Im Voraus fühlte das arme Mutterherz alle Leiden, welche das unbeschützte Kind erwarteten.

— Nein, nein ich kann dich nicht lassen — rief sie mit klagender Stimme — Was soll aus dir werden unter den fremden Leuten? —

— O, meinetwegen kannst du unbekümmert sein — beschwichtigte das Mädchen. — Es ist Zeit, daß ich für mich selbst sorge und euch nicht länger zur Last falle. Du wirst dich schon an meine Abwesenheit gewöhnen müssen, und von Zeit zu Zeit sehen wir uns doch. —

— Ach, du liebst mich nicht wie ich dich — entgegnete vorwurfsvoll die arme Frau.

Agnes antwortete nicht, sondern blickte auf die Mutter mit ihren sanften Taubenaugen, welche über die unverdiente Kränkung sich mit Thränen füllten. Langsam glitten die Zähren über ihre bleichen Wangen hin. Die Mutter sah ihr Unrecht ein und ergriff die bebende Hand des Mädchens.

Da hielt sich Agnes länger nicht. Weinend sank sie an die treue Brust.

Still war es in der Kellerwohnung; nur das leise Schluchzen der Frauen war zu hören.

Jetzt erst fühlte auch Agnes den ganzen großen Schmerz, welcher in dem Gedanken liegt, die theure Heimath zu verlassen, den süßen Kreis der Gewohnheit aufzugeben, und unter Fremden das Joch der Dienstbarkeit zu tragen. Dennoch wankte das entschlossene Mädchen nicht. Sie lag fast niedergesunken zu den Füßen der Mutter, und barg das bekümmerte Gesicht in ihren Schooß. Diese hatte das Haupt des Kindes mit ihren Armen umschlungen, als wollte sie den theuren Schatz für immer fest halten und gegen die Angriffe der Welt vertheidigen.

In dieser Stellung überraschte Neumann, aus dem Brandtweinladen heimkehrend, die Seinigen. Sein lauter, dröhnender Schritt schreckte sie empor.

— Hab' es mir gleich gedacht! — rief er mit rauher Stimme — da sitzt das Weibsvolk wieder und weint und heult. Was giebt es denn? —

Die Mutter theilte ihm den Entschluß der Tochter mit. Die Nachricht schien einen nicht ungünstigen Eindruck auf ihn zu machen.

— Na, das ist der erste, gescheute Einfall, den das Mädchen hat — sagte er, indem er sich gleichgültig mit dem Rücken gegen den Ofen stellte.

— Neumann, das überlebe ich nicht! — seufzte die arme Frau, der das Herz bei dem Gedanken blutete — Sollen wir unser Kind hinausjagen zu fremden Leuten? —

— Dummes Zeug! Dienen ist keine Schande. Hier ist jedes Maul überflüßig. Ich sehe ohnedies mehr Fresser, als Brod im Hause ist. —

— Wo sechs zu essen haben, wird das Siebente auch satt — entgegnete die Mutter.

— Zum Teufel! mach mir das Mädel nicht konfus. Da sie einmal gehen will, so soll es gleich geschehen. Morgen früh marschirt sie zur Miethsfrau, und nun basta, kein Wort weiter oder —

Ohne seine Rede fortzusetzen, ballte Neumann drohend seine Faust und schlug mit solcher Gewalt auf den Tisch, daß der Keller dröhnend wiederhallte. Erschrocken verstummte die Mutter, während die Kleinen, welche auf der Ofenbank fest eingeschlafen waren, laut schreiend erwachten und sich fest an Agnes klammerten. Diese stand unbeweglich den streitenden Eltern gegenüber, als ob sie der Zank

der um ihre Person doch allein handelte, am wenigsten anginge. Nur bei dem rohen Ausbruche Neumanns fuhr sie empor, und halb bittend zur Mutter, fast trotzig dem Vater zugewendet, sagte sie laut im festen Ton:

— Meinetwegen braucht ihr nicht zu streiten. Ich werde thun, was ich gesagt. Länger will ich Niemand zur Last fallen. Mutter, sei vernünftig und ergieb dich darein. Ich gehe gern, denn besser, unter fremden Leuten dienen, als bei den Seinigen täglich solch ein Leid zu schauen. —

— Mach' mir den Kopf nicht heiß! — schrie Neumann, durch den Vorwurf des Mädchens noch mehr gereizt. — O ich weiß schon, die Tochter geht bei der Mutter in die Lehre. Wenn ich nicht zu Hause bin, wird hinter meinem Rücken raisonirt. Ich will euch die Mucken schon austreiben. Eine stützt sich auf die Andere. Die Wirthschaft soll ein Ende nehmen. Nicht eine Stunde dulde ich dich länger im Hause, du Bastardkind! —

Ein furchrbarer Schrei ertönte in dem Augenblick, als Neumann dies Wort sprach. Dann wurde es still. Das unglückliche Weib war leblos auf den Boden hingesunken.

IV.

Agnes sah die Mutter fallen und eilte der Ohnmächtigen zu Hülfe, um sie wieder ins Leben zurückzurufen. Selbst Neumann unterstützte die Bemühungen der Tochter, welche die Schläfe derselben mit Essig rieb und ängstlich auf die leiseste Bewegung, wenn auch vergebens wartete. Der sonst so rohe Mann hatte sich plötzlich ganz verändert. Er war auf den Boden niedergekniet und hielt das Haupt der Unglücklichen in seinem Schooß. Er gab ihr tausend Schmeichelnamen, gelobte immer von Neuem eine dauernde Besserung, und benetzte mit heißen Thränen ihre abgestorbenen kalten Hände, die er vergebens in den seinigen zu erwärmen suchte.

Der leichte Rausch, den er sich angetrunken, war verflogen und machte jetzt einer sentimentalen, weinerlich gerührten Stimmung Platz.

— Alte, Alte, so wach' doch auf! — schrie er von Zeit zu Zeit der Ohnmächtigen ins Ohr — du wirst doch nicht so dumm sein und mir sterben. Sei doch vernünftig. Es war ja nicht bös' gemeint. Der verdammte Brandtwein ist an allem Unglück Schuld. Ich will dir niemals wieder einen

Vorwurf machen. Was geschehn ist, ist geschehn, und ich hab' es ja gewußt, wie ich dich nahm. Agnes soll auch bei uns bleiben und nicht in den Dienst ziehen, wenn du nicht willst. —

In dieser Art und Weise redete der untergegangene Mann zu der Ohnmächtigen. Jedes Wort warf ein neues Licht in die Seele der Tochter. Immer klarer wurde es in ihrem Innern, aber die Helle, welche plötzlich über sie gekommen, schmerzte sie wie den Neugeborenen der erste Sonnenstrahl. Während sie sich noch mit der Mutter beschäftigte, wogte und kochte es in ihrem Hirn. Verschiedene Aeußerungen, welche sie früher nicht zu deuten wußte, tauchten plötzlich in ihrer Erinnerung auf und gaben den Anhaltepunkt für fernere Gedanken. Das rohe Schimpfwort Neumanns und die darauf folgende Ohnmacht der Mutter hatten wie ein Blitz in ihre Seele eingeschlagen. Furcht und Hoffnung, Zweifel und Gewißheit rangen in ihrer stürmisch bewegten Brust.

Ihr war so eigen zu Muthe, als wäre ihr plötzlich der gewohnte Boden unter den Füßen fortgezogen worden, als hätte sie ein jäher Wirbelwind erfaßt und hinaus geschleudert in die

fremde Welt. Aber all' diese Gedanken schwanden wieder vor der Noth des Augenblicks. — Da lag die Mutter, ihr das Theuerste auf Erden, bleich und ohnmächtig auf dem Boden ausgestreckt. Vielleicht war das Leben bereits für immer entflohn. Wenn der Tod seine Beute nicht entließ, was sollte dann aus der armen Agnes werden? Dann stand sie allein, ohne Hilfe, ohne Stütze in der rauhen Welt. Eine furchtbare Angst bemächtigte sich ihrer und Verzweiflung erfüllte ihr gequältes Herz.

Dennoch ließ die Muthige sich nicht übermannen und verlor keinen Augenblick die nöthige Besonnenheit. Unablässig war sie um die Ohnmächtige beschäftigt. Die Kinder hatte sie sogleich nach dem nächsten Arzte abgeschickt. Unterdeß rieb sie ohne Aufhören die eingefallenen Schläfe der Mutter. Sie hatte sich niedergebeugt und lauschte mit gespannter Erwartung auf den ersten Athemzug.

Alles vergebens! Das arme Weib blieb stumm und regungslos.

— Sie ist todt! todt! — heulte Neumann laut.

— Und Ihr habt sie getödtet! — schrie Agnes schonungslos in wildem Schmerz.

Der Ton, mit welchem sie diese Worte sprach, klang ehern vernichtend. Es war nur der Wiederhall des langjährigen Grolls, welchen die kindliche Pflicht bisher, wenn auch vergebens, zu bekämpfen suchte. Das Mädchen hatte sich aufgerichtet und stand mit blitzenden Augen und den strengen, vom Schmerz versteinerten Zügen wie der zürnende Engel des Gerichts vor dem Sünder da. Neumann wagte im Angesicht des leblosen Körpers kein rohes Wort. Unwillkürlich sah er zu Boden nieder. Er vermochte nicht, den Anblick den verwaisten Tochter zu ertragen. Ein leiser Schauer erfaßte seine Glieder, und der trotzige Tyrann bebte wie ein auf frischer That betroffener Mörder.

Es war ein furchtbarer Augenblick, die Beiden allein mit ihrem Haß und der ohnmächtigen Frau. Die Lampe war dem Erlöschen nah, und nur von Zeit zu Zeit flackerte der verkohlte Docht von Neuem auf und beleuchtete mit seiner fahlen Gluth die unglückliche Familie.

Laute Schritte unterbrachen mit einem Male die schauerliche Stille. Die Kinder kehrten mit dem Arzte wieder, der sogleich auf ihr Bitten ihnen gefolgt war. Der Arzt warf einen prüfenden Blick

auf seine ärmliche Umgebung, dann trat er zu der Leblosen, welche, noch immer auf dem Boden, unterstützt von Neumann lag. Einige Fragen genügten dem Arzte, um die ganze Lage und die Ursache des Falles zu erkennen. Herr Frank war ein humaner und geschickter Mediziner, der selbst trotz seiner Kenntnisse, mit Mangel und Entbehrung zu kämpfen hatte. Seine Praxis beschränkte sich meist auf die Dürftigen und Armen, welche in diesem Stadttheil die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten. Dennoch hatte der Anblick des täglichen Elends ihn nicht abgestumpft. Die Praxis unter diesem Theil der Einwohner einer großen Stadt ist mit wenig oder gar keinen Annehmlichkeiten verknüpft. Rohheit und Undankbarkeit dem Arzte gegenüber, herrschen nirgends mehr als im Proletariate. Selten oder nie werden die Anordnungen desselben genau befolgt, und so wird ihm der einzige Lohn, der Segen seiner Bemühungen, noch oft geraubt oder verkümmert.

Mit der vollsten Hingebung an seinen Beruf wendete sich Herr Frank auch diesem Falle zu. Seinen Bemühungen gelang es schon nach wenig Augenblicken, das erstorbene Leben wieder zurück

zurufen. Verwundert schlug die Frau ihre Augen auf und blickte starr auf die Umstehenden. Unwillkürlich drückte sie die Hand der Tochter, welche dem Arzte getreu zur Seite stand. Allmählig kehrte die Besinnung und mit dieser ihre Gedanken wieder. Die Erinnerung erpreßte ihr einen tiefen Seufzer.

— Ruhe und eine stärkende Medizin werden jetzt das Beste thun — antwortete der menschenfreundliche Arzt.

Von Neumann und der Tochter sanft unterstützt, wankte die Kranke ihrem dürftigen Lager zu.

Der Arzt hatte unterdeß Tinte und Papier verlangt, um ein Rezept zu schreiben. Anfänglich folgte die Kranke von ihrem Bette aus seinen Bewegungen. Der Gedanke quälte sie, daß die Arznei neues Geld kosten würde.

— Ich fühle mich schon besser — flüsterte sie mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme — dürfte es nicht ohne Medizin gehen?

Der Arzt begriff den ganzen Jammer, welcher in dieser Frage lag. Selbst der rohe Neumann wurde tief davon ergriffen und suchte in seinen Taschen nach den wenigen Groschen, welche noch nicht in der Schenke darauf gegangen waren.

— Der Trank, den ich verordne, ist durchaus nöthig — entgegnete der Arzt — ich will es so billig als möglich einrichten.

Hätte es seine Lage erlaubt, so würde er selbst die Medizin aus eigenen Mitteln bezahlt haben, aber die vorjährige Apothekerrechnung für Unvermögende, die er auf diese Weise unterstützt, war noch nicht getilgt. Neumann hatte indeß das Geld Agnes in die Hand gedrückt, welche das Rezept schnell ergriff, um augenblicklich damit in die Apotheke zu eilen. Auch der Arzt schickte sich an, nachdem er noch einige zweckmäßige Anordnungen getroffen hatte, den Keller zu verlassen. Zum Abschied reichte er der Kranken seine Hand; als er sie zurückzog war sie feucht. Eine Thräne glänzte darauf, die einzige Bezahlung, welche die Armuth hat.

Die Kinder hatten indeß auf Geheiß der Mutter ihr Lager aufgesucht und schlummerten bereits. Neumann hatte sich an das Bett seiner Frau gesetzt, und im Gefühle seiner Schuld zu wiederholtem Male Besserung gelobt. Die Kranke schüttelte unmerklich mit dem Kopf, als traute sie den Betheuerungen nicht, die sie bei ähnlichen Scenen

schon so oft gehört hatte, ohne daß eine wesentliche Veränderung in seinem Benehmen eingetreten war.

— Du kannst mir glauben, — rief er immer wieder von Neuem, — ich trinke keinen Tropfen mehr. Morgen gehe ich zu dem frommen Professor und werde Mitglied vom Mäßigkeitsverein. Auch die Agnes kann bleiben, wenn sie will, obgleich ich's für besser halte, wenn sie zieht. Mich ärgert nur ihr trotzig Wesen. Zwischen uns Beiden thut es nimmer gut. —

— Du hast Recht, Neumann, — entgegnete die leidende Frau mit einem Seufzer. — Ich sehe es auch ein, daß sie uns verlassen muß. Ach, daß es so kommen mußte! —

Kein Vorwurf entschlüpfte den bleichen Lippen, und dennoch fühlte Neumann sich tief getroffen, aber er brauste nicht mehr jähzornig auf, sondern griff sanft nach ihrer abgezehrten Hand. — Alte, verzeih' mir nur diesmal noch. Du weißt, ich hab' es nicht so bös gemeint. —

Der rohe Mensch war plötzlich ganz verändert worden. Der nahe bevorstehende Verlust der guten Frau, deren Werth er trotz seiner Brutalität im Stillen anerkennen mußte, hatte ihn wohlthätig erschüttert.

Dem Unglück schreitet der Engel des Mitleids zur Seite, welcher in die schmerzhaften Wunden seinen milden Balsam träufelt. Eine schwere Krankheit übt oft einen wohlthätigen Einfluß aus und knüpft die gelockerten Familienbande wieder fest. Die Fehler werden vergessen, der Groll verschwindet, und die reine Liebe steigt aus den bösen Dünsten in strahlender Glorie siegreich empor. Ach, erst wenn wir von einander scheiden, wissen wir, wie theuer wir einander sind. Wenn die dunklen Grabespforten sich aufthun, dann erst wollen wir den fliehenden Freund, den wir so oft gekränkt, für immer an das Herz drücken und nicht von uns lassen. Die Krankheit, ein Vorläufer des Todes, übt wie dieser eine versöhnende Kraft auf die harten, verstockten Gemüther aus. Warum müssen wir erst krank und elend werden, um einander hülfreich beizustehen und unsre Schwächen und Fehler zu vergeben?

Seit langer Zeit war jetzt mit dem Engel des Todes, der eben erst vorübergerauscht, auch der Engel des Friedens in diese zerrüttete Familie wieder eingekehrt.

Es wäre gut gewesen, wenn die rührende

Stimmung in Neumann so für immer angedauert hätte, aber der moralische Schwerpunkt in ihm war einmal wankend geworden und konnte nie mehr eine dauernde feste Stelle finden. Das Fundament war bereits von allen Seiten untergraben und zernagt, eine bleibende Besserung nicht mehr möglich. Von Zeit zu Zeit keimte wohl ein guter Entschluß in dem zerstörten Geiste auf, aber es fehlte ihm die sittliche Kraft, ihn auszuführen. Der Weg der Reue ist noch schwerer, als der Pfad der Tugend, und jeder Schritt auf demselben verlangt eine doppelte Anstrengung, der die Wenigsten gewachsen sind.

Nur für den Moment war das Glück wieder in die Kellerwohnung zurückgekehrt, ein Sonnenblick, der die dunklen Räume, wenn auch nur für kurze Zeit, erheiterte.

— Du bist ein gutes Weib — sagte Neumann, der noch immer die Hand der Frau in der seinen hielt. — Als ich dich nahm, wußte ich, was ich that. —

— Das vergesse ich auch nicht — sagte die Kranke tief bewegt. — Du hast mir die Ehre wieder gegeben, darum werde ich dich lieben und hoch halten bis zum letzten Augenblick. —

— Ei, laß doch die alten Geschichten ruhn. Das regt dich wieder auf. Du bist mein gutes Weib und damit basta. —

— Aber was soll aus dem armen Kinde werden? Kaum wag' ich ihr mehr ins Gesicht zu schaun. Ach, sie ahnt gewiß Alles und wird mich verachten müssen. —

Die arme Mutter zitterte vor diesem Gedanken. Sie fühlte, daß sie nicht mehr ohne Erröthen zu der Tochter emporschaun dürfe. Schaam erfüllte ihre Seele mit tiefer Bekümmerniß.

— Das Mädchen begreift nur schwer — beschwichtigte Neumann. — Sie hat gewiß nichts gemerkt. —

— O, du kennst sie nicht — entgegnete die Frau, die mit mütterlichem Scharfblick tiefer in das Wesen der Tochter eingedrungen war. — Agnes ist still, aber klug, und verständiger, als die meisten Mädchen in ihrem Alter sind. — O, die Schande, wenn sie wüßte —

— Laß gut sein, einmal mußte sie es doch erfahren. Das Beste wird wohl unter allen Umständen sein, wenn sie aus dem Hause geht. Ich kann mich einmal nicht mit ihr vertragen, und selbst

für dich und sie ist es jetzt Zeit, daß ihr euch trennt.

— Ach, daß es so kommen mußte! — jammerte die Kranke. — Ach, Neumann, es fällt mir gar zu schwer. —

Trotz all dieser Einwendungen ließ sich das sanfte, nachgiebige Weib immer mehr von der Nothwendigkeit der Trennung überzeugen. Dazu kam noch, daß Agnes selbst zuerst den Wunsch geäußert hatte, das elterliche Haus zu verlassen und in den Dienst zu ziehn.

Als das Mädchen aus der Apotheke zurückkehrte, waren Neumann und seine Frau übereingekommen, die Tochter ziehen zu lassen. Doch wurde heute die Angelegenheit nicht mehr erwähnt. Agnes nahte sich mit der Medizin dem Bette der Mutter, um ihr einen Löffel derselben darzureichen. Die Kranke empfing mit zitternder Hand den stärkenden Trank. Dabei begegneten sich die Blicke der beiden Frauen. Unwillkürlich schlug die Kranke ihre Augen nieder. Sie glaubte, einen stillen Vorwurf in denen der Tochter gelesen zu haben.

— Geh zu Bette — sagte Neumann minder barsch als sonst.

Agnes weigerte sich. Sie wollte bei der

Mutter wach bleiben und dieselbe pflegen. Erst auf die dringenden Bitten und Versicherungen derselben, daß es mit ihrer Krankheit besser wäre, suchte sie ihr dürftiges Lager auf, welches sie mit einer jüngeren Schwester theilte. Neumann blieb an dem Bett der Kranken, in der Absicht, sie zu pflegen, sitzen, aber bald hatte auch ihn die Müdigkeit besiegt. Die ganze Familie schlief. Alles war still in der düsteren Kellerwohnung, nur die kranke Mutter blieb noch wach mit ihrem Schmerz und ihrer Schaam.

V.

Die Nacht ist die Freundin des Unglücks, der milde Schlaf ein Tröster in der Noth. Der geschäftige Tag weckt das Elend von Neuem auf.

Die bleiche Oktobersonne fiel durch die niederen, dunklen Fenster der Kellerwohnung hell genug, um mit ihrem dämmernden, fahlen Scheine die düsteren Räume und die dürftige Einrichtung zu beleuchten. Die Mutter war bereits erwacht und versuchte, trotz ihrer Schwäche, das Lager zu verlassen. Auf dem Boden lagen zwei Knaben, von zwölf und vierzehn Jahren. Der eine war von

dem niederen Lager herabgesunken und ruhte auf den harten Dielen so süß, als läge er auf weichem Flaum. Neumann stand mürrisch und verdrossen am Feuerheerd, auf welchem die geschäftige Agnes das Frühstück für die Familie kochte. Zwei jüngere Schwestern in dünnen Unterröckchen mit wirren, blonden Haaren wärmten sich an der wohlthätigen Gluth.

Während in dem Kessel der dünne Familienkaffee brodelte, waren auch die beiden Knaben aufgestanden und hatten ihre einfache Toilette schnell beendet, was um so leichter ging, da sie die leinenen Beinkleider gar nicht abgelegt hatten. Auf dem Tische lag ein angebrochenes Brod, von dem Agnes fünf ziemlich gleiche Stücke schnitt. Die Kinder griffen hastig darnach, und die Buben balgten sich, wer die größere Portion besitzen sollte, obgleich der Unterschied nur ihren scharfen, habgierigen Augen sichtbar war. Ein Machtwort und ein leichter Schlag des Vaters entschied den Streit.

Nachdem das Frühstück stehend eingenommen worden war, gingen die Mädchen, welchen die Mutter unterdeß das Haar mit einem defekten Kamm und wenig Wasser geordnet, nach der Schule, wo sie

den Tag über verweilten. Die Knaben waren dem Unterricht bereits entwachsen und trieben sich bis zum Mittagsbrode auf den Straßen umher. Auch jetzt waren sie bald entschlüpft und suchten in der Nachbarschaft einen Spielgefährten auf. Nur die Eltern und Agnes waren noch zurückgeblieben. Diese hatte, nachdem sie sich von dem Wohlbefinden der Mutter überzeugt und das Frühstück für die Familie besorgt, ihr dunkles Merinokleid angelegt. Mit wenigen Strichen glättete sie das glänzende Haar und wusch hierauf sich Hände und Gesicht. Die Kälte des Wassers rief eine vorübergehende Röthe auf den bleichen Wangen hervor, welche wie rosige Pfirsichblüthen schimmerten. Das roth und grün karrirte Tuch, welches sie umnahm, und der dunkle Strohhut, den sie mit einer raschen Bewegung, ohne in den kleinen Spiegel zu blicken, aufsetzte, deuteten ihren Entschluß an, auszugehen.

— Du willst fort? — fragte die Mutter, welche stumm diese einfache Toilette mit angeschaut.

— Du weißt ja, daß ich zur Vermiethsfrau will — lautete die entschiedene Antwort.

— Aber warum so zeitig? —

— Das Quartal steht vor der Thür. Es wird mir überdies schwer fallen, jetzt noch einen Dienst zu finden. —

— Sie hat Recht, — entgegnete Neumann mit einem Blicke des Einverständnisses zu seiner Frau — laß sie gehen. —

— Viel Glück! — rief ihr die Mutter nach. — Gott gebe dir eine gute Stelle und eine freundliche Herrschaft. —

Schneller als sonst eilte Agnes die Kellertreppe hinauf und befand sich auf der Straße. In dem Eifer, ihren Entschluß auszuführen, hatte sie vergessen, sich nach der Wohnung einer derartigen Frau zu erkundigen. Wo sollte sie sich Rath erholen? Fast wäre sie wieder zurückgekehrt und hätte ihr Unternehmen für heute aufgegeben, wäre ihr nicht zufällig eine Bekannte von der Schule her begegnet.

— Agnes wohin? — fragte ein untersetztes, rothwangiges Mädchen, welches einen schweren Korb mit Lebensmitteln an ihrem Arme trug.

— Zur Vermiethsfrau; aber ich weiß nicht, wo sie wohnt. —

— Willst du auch auf den Dienst ziehen? —

fragte neugierig die Schulfreundin. — Der Tausend! das hätt' ich nicht gedacht. Ich meinte, daß dein Vater in der Wolle säße, und daß bei euch Geld wie Heu wäre. —

Agnes erröthete. Es schmerzte sie, die Verhältnisse ihrer Eltern einer Fremden gegenüber preis zu geben. Gern hätte sie das Gespräch wieder abgebrochen, doch ihre alte Bekanntschaft ließ sie nicht wieder locker. Ohne Aufschub wurde sie mit Fragen bestürmt und ausgeforscht, bis ihr zu verschweigen nichts mehr übrig blieb.

— Immer fidel! — schrie die muntere Freundin, welche die Trauer und das Weh der zartfühlenden Agnes nicht begreifen konnte. — So werden wir ja Kolleginnen. Ich diene auch bereits im zweiten Jahre. Es ist nicht so schlimm, wie du meinst, liebes Kind. Hat man sich einmal mit der Herrschaft eingerichtet, dann geht es schon. Ich will dich selbst zur Vermiethsfrau führen, und es müßte toll kommen, wenn wir nicht für dich einen Dienst finden sollten, der sich gewaschen hat. —

Mit diesen Worten hatte Rieke, so hieß das Mädchen, ihren Arm um den der Freundin geschlungen und schritt lustig schwatzend an ihrer

Seite hin. Unterwegs erzählte sie von den verschiedenen Herrschaften, bei denen sie bereits gedient. Drollig genug wußte sie die Schwächen der Madame, ihre Eigenschaften und Thorheiten zu schildern, so daß Agnes, trotz ihres gewöhnlichen Ernstes, laut auflachen mußte. Ab und zu nickte das muntere Mädchen einer Vorübergehenden oder vor der Thür Stehenden zu. Rieke schien im ganzen Stadtviertel wohl bekannt zu sein. Sie ging an keiner Hökerfrau vorüber, ohne von dieser angesprochen zu werden. Auch an männlichen Bekannten mochte es ihr wohl nicht fehlen. Hier und da wurde sie von einem munteren Arbeiter, oder lustigen Militair mit scherzhaften Reden begrüßt. Gewöhnlich fertigte sie jede derbere Ansprache und Neckerei mit einem schlagenden Witze ab.

Agnes war ganz erstaunt und konnte diese Gewandtheit und Dreistigkeit bei ihrem verschlossenen Wesen nicht begreifen. Sie mußte sogar ihre Verwunderung darüber laut aussprechen.

— Bah — entgegnete Rieke — was nützt die Traurigkeit? Lustig, lustig, lieber Schatz! Ich lache den ganzen Tag, und das Stubenmädchen, welches bei mir schläft, meint, ich lache selbst noch im Schlaf. —

— Dir geht es wohl sehr gut bei deiner Herrschaft? — fragte Agnes erstaunt.

— Ei, ich kann just nicht klagen. Kuchen krieg' ich zwar nicht alle Tage, der Herr ist brummig, die Frau zänkisch, die Kinder schnippisch; aber ich mache mir nichts daraus. Hat man sich einmal daran gewöhnt, dann geht es schon. Auf Regen folgt Sonnenschein, und ewig dauert nichts. —

Rieke war durchaus praktische Philosophin und nahm das Leben von der besten Seite. Wenn sie gar nicht sprach, so lachte sie wenigstens, und zwar eben so sehr mit den braunen Augen, wie mit dem rothen Kirschenmund, der allerdings ziemlich groß gerathen war, aber hinter den frischen Lippen eine Reihe glänzend weißer Zähne wies. Agnes ging verwundert neben der neuen, oder besser, alten Freundin her.

— Ei, der Tausend, Rieke! — rief ihnen jetzt schon von weitem ein schlanker Bursche entgegen, der die Mütze schief auf dem Kopfe trug und aus einer kurzen Pfeife blaue Dampfwolken blies.

— Das ist mein Schatz — flüsterte Rieke, indem sie Agnes leise mit dem Ellenbogen stieß. —

Grüß Gott, Karl! — rief sie dem jungen Manne zu, und reichte ihm die volle, rothe Hand.

— Hätt ich doch eher geglaubt, daß der Himmel auf die Erde fällt — sagte dieser derb einschlagend — als daß ich Sie hier treffen würde. —

— Unverhofft kommt oft — entgegnete Rieke — aber warum treibt man sich auf der Straße herum, statt auf die Arbeit zu gehen? —

— Es ist blauer Montag heut. —

— Bei Ihnen mag wohl alle Tage blauer Montag sein! —

— Gott behüte. Aber heute ist einmal eine Ausnahme. Ich muß auf die Herberge, wo fremde Gesellen gekommen sind, denen wir das Geleit geben wollen. —

— Und da wird gezecht und das Geld verthan. —

— Dafür gebe ich die ganze Woche keinen Heller aus. —

— Das will ich Ihnen auch gerathen haben. Nächsten Sonntag habe ich meinen Ausgehtag, daß Sie es wissen. Wenn Sie nicht kommen, holt mich der Hamburger ab zum Tanz — sagte

Rieke mit einem koketten Seitenblick auf den jungen Gesellen, der einer Dame von Stande alle Ehre gemacht hätte.

— Ich schlage den Drechsler todt, wenn er mit Ihnen geht! — schrie der Eifersüchtige.

— Nu, nu, — beschwichtigte das Mädchen — ich geh' mit keinem Andern, das wissen Sie. Also Sonntag —

Sonntag, Sonntag geht es zum Tanz! — jubelte der junge Bursche, lachte das Mädchen, und Beide schüttelten sich versöhnt die Hände.

— Ein guter Junge — sagte Rieke, als der Geselle verschwunden war. — Aber was stehst du denn und starrst mich an, als wenn ich ein Wunderthier wäre? —

— Ich hätte nimmer das Herz, mit einem fremden Manne zu sprechen — meinte Agnes voll Schüchternheit.

— Dummes Zeug! Er ist ja mein Schatz, mit dem darf man sich schon was erlauben. —

— Ist er denn dein Bräutigam? — fragte Agnes in lieblicher Einfalt.

— Da hat es noch gute Wege. Wir kennen uns erst seit vierzehn Tagen von der goldenen

Sonne her. Vorläufig hat er nichts und ich auch nichts. Von zweimal Nichts kann man keine Hochzeit machen. —

— Aber — wollte Agnes einwerfen. Doch die muntere Rieke ließ sie nicht zu Worte kommen.

— Du wirst dir auch einen Schatz anschaffen, wenn du auf den Dienst ziehst. Man muß doch Jemand auf der Welt haben, der einen lieb hat und zum Tanze führt. —

— Ich mag weder tanzen noch einen solchen Schatz — antwortete Agnes mit fester Stimme.

— Komm, komm — drängte Rieke — du bist noch ein Neuling und in der Kultur zurück. Mit der Zeit wird Rath. Wir wollen uns sputen, daß wir weiter kommen. — Da sich die Mädchen beeilten und von Niemand weiter aufgehalten wurden, langten sie schon in wenig Minuten vor der Wohnung der Vermiethsfrau an.

In einer ziemlich geräumigen Stube saß am Schreibbüreau ein kleiner, dürftiger Mann über ein dickes Buch gebeugt. Eine gepolsterte Bank stand in der Nähe der Thür. Der Sitz war bereits von verschiedenen Personen weiblichen Geschlechts eingenommen, so daß Agnes und Rieke als die

zuletzt Gekommenen sich vergebens nach einem Platz umsahen.

Die Mädchen, welche ebenfalls auf die Vermiethsfrau warteten, plauderten ungenirt, und ließen sich durch die Anwesenheit des kleinen Mannes gar nicht stören, sondern thaten, als ob derselbe gar nicht vorhanden wäre.

— Gehen Sie von Geheimraths ab? — fragte eine der jungen Damen ihre Nachbarin, welche durch die gewählte Toilette und feinere Manieren, die sie den höheren Ständen nachahmte, sich als gebildete Kammerjungfer dokumentirte und deshalb wie billig, den ersten Platz behauptete.

— I gewiß — entgegnete die Angeredete — Geheimraths sind mir langweilig. Viel zu thun und wenig Lohn, und die Kost nicht zu genießen. Ne von der Gemeinheit können Sie sich keine Idee machen. Er ist ein ganz guter Mann, mit dem es sich noch auskommen läßt; aber sie ist eine wahre Zahntippe, wie der Hauslehrer mir im Vertrauen gesagt. Und die Töchter mit den Schmachtlocken werden jedesmal gelb und grün, wenn ein junger Mann andere Leute schöner findet, als die

altbackenen Pfannkuchen, die sich roth und weiß schminken. —

— Just wie meine vorige Herrschaft — bemerkte jetzt Rieke, welche mit großer Theilnahme dem Gespräch gefolgt war.

Ein stolzer Blick war die einzige Antwort der Kammerjungfer, welche hochmüthig auf eine Person und Köchin niederschaute, welche weder eine Mantille noch Glacéhandschuh wie sie selber trug. Auch die dienende Klasse hat ihre Rangordnung, ihre Aristokratie und ihren Plebs.

Rieke aber war nicht so schwacher Art, um sich durch ein derartiges Benehmen einschüchtern zu lassen. Sie erwiederte den verächtlichen Blick ihrer Gegnerin mit einem ähnlichen und schlug noch überdies ein höhnisches Gelächter auf, worüber die sanfte Agnes am ganzen Körper zitterte. Leicht wäre es unter diesen Umständen zu einem feindseligen Auftritte gekommen, hätte nicht eine große, abgeblaßte Blondine, welche Spuren früherer Schönheit an sich trug, das Wort ergriffen und das Gespräch auf eine friedliche Bahn gelenkt.

— Ich vermiethe mir in keiner Familie mehr — bemerkte die passirte Schöne, welche an Farbe

und Gestalt die größte Aehnlichkeit mit einer abgelagerten und gelb gewordenen Wachskerze hatte. — Ich habe Madame Steiner ersucht, mir einen einzeln stehenden, ältlichen Herrn zu verschaffen, dem ich die Wirthschaft führen will. —

Alle Anwesenden pflichteten diesem weisen und frommen Entschlusse bei, mit Ausnahme Riekens, welche Agnes in die Seite stieß, um sie auf das Verfängliche eines solchen Engagements aufmerksam zu machen. Diese frug verwundert, was es gäbe.

— Ne, ist das ein unschuldiges Schaaf — murmelte Rieke still für sich und lachte, wie sie es gewohnt war, in sich selbst hinein.

Jetzt nahm die stolze Kammerjungfer von Neuem das Wort; diesmal aber wendete sie sich an den Mann, der noch immer unbekümmert an dem Schreibtisch saß.

— Aber, Herr Steiner, ich warte schon seit einer Viertelstunde hier. Länger habe ich keine Zeit. —

— Thut mir leid, — entgegnete der Angeredete leise, ohne von seinem Büreau aufzublicken.

— Können Sie denn Madame nicht rufen? —

— Ich darf nicht — flüsterte der Kleine voll Aengstlichkeit — meine Frau macht noch ihre Toilette, und da soll ich sie nicht stören. —

Mit einem verächtlichen Achselzucken wendete sich die Kammerjungfer von diesem Schatten eines Mannes ab und flüsterte der schmachtenden Blondine einige Worte zu, welche ein Lächeln auf den verblaßten Lippen hervorriefen. Die andern Mädchen stimmten in dieses Lächeln ein, welches bald mit einem lauten Gelächter endete. Der Kleine ließ sich auch dadurch nicht stören, sondern schrieb ruhig, über sein Buch gebückt.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, welche von dem Empfangzimmer nach der eleganten Wohnung führte, und Madame Steiner erschien in eigener Person.

VI.

Die Inhaberin dieses Miethskomptoirs und Geschäftsbüreau's, wie sie sich am liebsten nennen hörte, war eine große, stattliche Frau von einigen vierzig Jahren. Ihre Figur war imposant und stach um so mehr durch Größe und Fülle neben der kleinen, dürftigen Gestalt ihres Mannes ab.

Das würdige Haupt, auf welchem eine moderne Haube mit orangen schreienden Bändern saß, wurde durch ein stattliches Doppelkinn geziert. In dem breiten, knochigen Angesicht, das eine männliche Willenskraft verrieth, funkelten zwei dunkelschwarze Augen voll weiblicher Schlauheit und Bosheit. Auf der sinnlich aufgeworfenen Oberlippe machte sich zum Aerger der Besitzerin der dunkle Anflug eines angehenden Schnurrbartes breit, um den sie ein junger Gardefähnderich wohl beneiden konnte. Ein seidenes Tuch bedeckte die üppige Fülle des enormen Busens, und ein eleganter Morgenüberrock den übrigen kolossalen Gliederbau. Mie dem würdevollen Anstand einer Königin, welche beim Lever ihren Hofstaat empfängt, trat sie den Wartenden entgegen. Genau, als hätte sie die Etiquette bei einer spanischen Oberhofmeisterin studirt, maß sie die Verneigung ihres würdevollen Hauptes nach der Stellung und dem Range jedes Einzelnen in dieser Gesellschaft ab.

— Ach Fräulein Adelgunde — sprach sie, indem sie sich zu der Kammerjungfer wendete — sehr erfreut Sie zu sehen. Sie wollen also wirklich Geheimraths verlassen? Kann es Ihnen

im Grunde nicht verdenken. Wollen sehen, was sich thun läßt. — Ach liebe Rosa — redete sie jetzt die Blondine an — für Sie ist bereits gesorgt. Eine ausgezeichnete Stellung. Wenn Sie klug sind, kann es Ihnen gar nicht fehlen. Kommen Sie, kommen Sie in meine Stube, dort können wir ungestört mit einander die näheren Bedingungen besprechen. —

Mit demselben Triumph, welchen zwei junge Hofdamen empfinden mögen, die zum ersten Male die königlichen Gemächer beschreiten, folgten Rosa und Adelgunde der mächtigen Inhaberin eines Miethskomptoirs in die geheiligten Räume ihrer Wohnung, welche nur den Auserwählten und den hohen Herrschaften offen stand, die sich oft selbst zu Madame Steiner in Person bemühten.

In der That zeigte das Zimmer von einer gewissen Eleganz, obgleich die Möbel sowohl, wie die ganze Einrichtung daran erinnerten, daß alles nur einzeln auf verschiedenen Auktionen erstanden war. So wollten die Schränke von Kirschbaumholz nicht zu dem Mahagonysopha, die Stühle im Rokkokogeschmack nicht zu dem modernen Divan passen. Der elegante Trümeaux stach gewaltig neben den

schlechten Steindrücken ab, welche nur von schmalen Goldleisten eingerahmt wurden. Dennoch verrieth sich trotz dieses Mangels an Einheit und Geschmack in der ganzen Einrichtung ein gewisser Grad von Wohlhabenheit. Selbst ein elegantes Tischchen mit allerlei kostbaren Nippsachen fehlte hier nicht. Meistentheils waren diese Gegenstände, zu denen auch eine Pendeluhr mit silbernem Gehäuse gehörte, Geschenke dankbarer Mädchen, denen sie einen vorzüglichen Dienst verschafft hatte, ein Umstand, den Madame Steiner nie zu erwähnen unterließ.

Die Besitzerin all' dieser Kostbarkeiten nöthigte die beiden jungen Damen auf das mit gehäkelten Makassars sorgfältig überdeckte Sopha zum Sitzen, während sie sich selbst in in den mit braunem Leder überzogenen Lehnstuhl niederließ.

— Ei, Sie wohnen wirklich allerliebst — schmeichelte die gewandte Adelgunde. — Je öfter ich zu Ihnen komme, desto besser gefällt es mir bei Ihnen. —

— Es geht noch an — entgegnete selbstgefällig Madame Steiner. — Es ließe sich noch Manches besser einrichten, aber die Zeiten werden täglich schlechter. —

— Ei, ich dächte, Sie hätten doch nicht zu klagen — warf die blonde Rosa dazwischen.

— Ja, wenn die Menschen nicht so undankbar wären — sagte mit einem schweren Seufzer und bedeutungsreich die Inhaberin des Vermiethungskomptoirs, indem sie den Ton ihrer Stimme voll Rührung vibriren ließ und die Augen zum Himmel kehrte, so daß fast nur das Weiße in denselben sichtbar war.

— O, über mich sollen Sie nicht klagen! — rief Adelgunde, welche die Absicht dieser Worte vollkommen begriffen hatte.

— Ueber mich noch weniger — betheuerte die blasse Rosa, indem sie betheuernd ihre Hand an den jungfräulichen Busen legte.

— O Sie kenne ich. Sie sind gut, darum liebe ich Sie wie meine Kinder, aber es giebt Kreaturen, ich sage Kreaturen —

Madame Steiner vollendete ihren Schlußsatz nicht, weil der tremulirende Ton ihrer tiefen, sonoren Stimme plötzlich in den höchsten Discant, von Rührung überwältigt, überschlug.

Eine Thräne glänzte in den Augen der gefühlvollen Rosa, während Adelgunde, welche an

Gemüth hinter keinem Menschen zurückstehen wollte, ihr feines Battisttuch an die Augen führte, bei welcher Gelegenheit sie, um die doppelte Bewegung zu ersparen, sich die Nase schneuzte.

Madame Steiner war keine jener Frauen, welche sich von ihrer Rührung überwältigen lassen. Bald hatte sie wieder ihre frühere Gemüthsstimmung gefunden und das Gleichgewicht ihrer aufgeregten Gefühlswelt hergestellt.

— Lassen Sie uns von Geschäften reden — sagte sie im gewohnten Baßton einer tiefen Orgelpfeife.

— Steiner! Steiner! — rief sie jetzt laut — bring' das Buch. —

Durch die halb geöffnete Thür schlüpfte der schmächtige Mann gehorsam mit dem großen Buche herein.

— Sieh nach, Steiner, hundertacht — befahl die gebieterische Frau.

— Kommerzienrath Bärensprung in der Wilhelmstraße zehn, kleine Familie, Frau und Tochter. Eine Kammerjungfer wird gesucht, welche frisiren und plätten kann — las der Kleine mit flüstern=

der Stimme, welche an das Zirpen einer Grille unwillkürlich erinnerte.

— Eine vortreffliche Stelle, in welche Sie gleich eintreten können, liebe Adelgunde — setzte Madame Steiner zur Empfehlung noch hinzu. — Der Kommerzienrath ist ein stiller, ruhiger Mann, der sich von Jedem um den Finger wickeln läßt. —

Aber die Frau und das Fräulein? fragte die Kammerjungfer, welche gewohnt war, mit dem männlichen Theil in ihrem Dienste immer besser auszukommen, als mit dem weiblichen.

— O, die haben Sie gleich weg — belehrte die lebenskluge, erfahrene Steiner. — Die Kommerzienräthin ist eine herzensgute Frau, die in ihre Tochter vernarrt ist, und diese ist Braut mit dem Assessor Lilienthal. Verliebte haben keine Augen. Sie werden thun und lassen können, was Sie wollen. —

— Aber werde ich auch ankommen? — fragte besorgt die Kammerjungfer, welcher die vorgeschlagene Stelle anfing zu gefallen.

— Die Herrschaft hat ihr Kammermädchen, wegen unmoralischen Lebenswandels, Knall und Fall entlassen müssen. Sie verstehen mich. —

— Pfui! — rief bei dieser Erklärung die

tugendhafte Rosa entrüstet aus, welche einen Dienst bei einem einzeln stehenden ältlichen Herr suchte — ich begreife nicht, wie man so tief sinken kann. —

— Undankbarkeit ist aller Laster Anfang — bemerkte Madame Steiner mit salbungsvollem Ton — Diese Kreatur hat nie ein Herz gehabt, und wer kein Herz besitzt, ist zu Allem fähig. Sie aber sind gewiß herzensgut. Steiner schlag' doch einmal für Fräulein Rosa Numero sechs und neunzig auf. —

Der kleine Mann that, wie ihm geheißen und las mit näselnder Stimme: Rentier Wiesel, ein ältlicher Herr, sucht eine treue, zuverlässige Person, welche ihm die Wirthschaft führt. —

Madame Steiner setzte noch einige warme Worte zur Empfehlung des Herrn Wiesel hinzu, wobei sie nicht unterließ, sowohl seiner Moralität als auch Generosität das beste Zeugniß auszustellen. Beide Eigenschaften schienen einen tiefen Eindruck auf das Herz der tugendhaften Rosa zu machen, welche sich schnell bereit finden ließ, die angetragene Stelle anzunehmen.

Mit nochmaligen Warnungen vor Undank-

barkeit und der Versicherung der wärmsten Empfehlung an die neue Dienstherrschaft verabschiedete Madame Steiner die beiden Damen, welche sie, nachdem sie einen kleinen Abschlag ihrer Dankbarkeit in klingendem Courant empfangen, bis in das Vorzimmer zurückbegleitete. Von den daselbst Wartenden schien keine mehr würdig genug, um das Allerheiligste ihrer Wohnung zu betreten. Sie fertigte mit augenscheinlicher Geringschätzung, oft im harten Tone die Suchenden ab, bis die Reihe auch an Agnes kam, welche schüchtern und verlegen der gewaltig imponirenden Frau gegenüber stand.

— Was wollen Sie? — fragte Madame Steiner kurz und barsch.

Agnes vermochte vor Verlegenheit kaum ihre Wünsche klar und deutlich vorzutragen; doch der Schutzgeist, Rieke, welche ihr treu zur Seite blieb, nahm mit großer Zungengeläufigkeit für sie das Wort.

— Einen Dienst wollen wir, nämlich meine Freundin hier — sagte die treue, lustige Seele. — Aber proper muß die Kondition sein, und wenn der Lohn groß ist, kann eine gute Behandlung just nicht schaden. Vor allen Dingen aber wün-

schen wir Ueberfluß an Essen und Mangel an Arbeit. —

— J, Mamsell Rieke, leben Sie auch noch? — fragte die Vermiethsfrau, welche zuweilen in einen populären Ton verfiel und überdies das heitere Mädchen leiden mochte.

— Zu dienen, Madame Steiner. Na haben Sie was vor uns? —

— Das geht nicht so schnell. Ihre Freundin ist ja nur ein Kind. —

— Aus Kindern werden Leute. Sie sieht nur so dürftig aus, weil sie noch nicht das zweite Frühstück genossen hat. Nach Tische sollten Sie sie sehen, dann ist sie fast so stark wie ich.

— Sie Eulenspiegel! Was kann denn Ihre Freundin? —

— Ein Bischen nähen und ein Bischen kochen, viel essen, trinken und schlafen. Sie sehen, es ist ein Mädchen für Alles. —

— Nun Spaß bei Seite! — rief jetzt Madame Steiner, welche für gut fand, den scherzhaften Ton, den Rieke angestimmt und dem sie sich unwillkürlich hingegeben, mit dem alten, würdevollen Ernste zu vertauschen. — Es wird schwer halten, eine

passende Kondition für ihre Freundin aufzufinden. —

— Was Sie sagen! —

Während Rieke eine Antwort vergebens erwartete, musterte die umsichtige Frau sowohl die Gestalt, als noch mehr die dürftige Garderobe, welche Agnes trug; wahrscheinlich um die Dankbarkeit derselben und darnach ihre Bemühungen abzumessen. Nach einer kurzen, bedenklichen Pause sagte sie: — Ich will sehen, was sich thun läßt; jedoch müssen Sie wissen, daß nur der Tod umsonst ist. Jeder Nachweis einer Stelle kostet acht gute Groschen, ohne die Dankbarkeit irgendwie zu beschränken. —

Agnes, deren Herz voll Erwartung pochte und die sich bereits der schönsten Hoffnung hingegeben hatte, stand mit einem Male wie vernichtet da. Auf diesen Fall war sie nicht vorbereitet. Sie besaß keinen Pfennig Geld. Das Bewußtsein ihrer Armuth jagte ihr die Schamröthe in das bleiche Angesicht.

Mit niedergeschlagenen Augen gestand sie den Mangel ihrer Kasse ein.

— Ja, da kann ich Ihnen auch nicht helfen

— lautete die wenig tröstliche Antwort der harten Frau, die sich sogleich einem andern Mädchen zuwendete, welche die Verwendung der Allmächtigen für sich in Anspruch nahm.

Die Thränen standen dem armen Kinde in den Augen. Rieke aber war einmal und blieb der Schutzengel, welchen der Himmel für Agnes herabgesandt. Unbemerkt hatte das gute Mädchen in den Busen gegriffen und ein kleines ledernes Beutelchen hervorgezogen, das sie heimlich öffnete. Es waren die geringen Ersparnisse darin, die sie zu ihrer Kleidung verwendete. Ein Pelzmuff für den Winter war das Ziel aller ihrer Wünsche. Zwei harte Thaler hatte sie bereits von ihrem Lohn zu diesem Zweck zurückgelegt.

— Nimm — flüsterte sie leise, indem sie Agnes ungesehen das Geldstück in die Hände drückte. Als diese zögerte, setzte sie hinzu: — Wenn du einen Dienst bekommst, kannst du es mir wiedergeben. —

Rieke lachte dabei so herzlich, daß Agnes auch nicht länger widerstand. Dieses Lachen und das kleine Darlehn hatte wohl ein Engel vom Himmel herab gesehen und in das Buch der Ver-

geltung eingetragen, wo ihr Beides reiche Zinsen tragen sollte.

Mit dem Thaler in der Hand wagte Agnes zum zweiten Male an Madame Steiner heranzutreten, welche sich jetzt bereitwilliger finden ließ, ihr die gewünschte Stelle nachzuweisen. Das inhaltreiche Buch wurde auf ihr Geheiß von Neuem geöffnet, und ihr ein Dienst bei dem Viktualienhändler Hintze zugesprochen.

— Nun muß ich mich sputen — sagte Rieke, als sich beide Mädchen wieder auf der Straße befanden — Meine Madame wird mir ohnedies ein Aufgebot machen, daß ich so spät nach Hause komme. —

Agnes erschöpfte sich in Dank.

— Laß gut sein — sagte die Freundin. — Sieh, wie die neue Herrschaft dir gefällt. Wenn dir etwas fehlt, dann komm' nur zu mir. Du kennst noch nicht die Welt. Wenn ich dir helfen kann, so thue ich's gern. Nicht wahr, wir wollen immer gute Freundinnen sein und Kameradschaft halten? —

Agnes antwortete nicht, denn das Herz war ihr so voll. Unwillkürlich drückte sie die gute Rieke

an ihr Herz. Die Mädchen küßten sich. Ein Droschkenkutscher, der in der Nähe hielt, spottete über diesen Beweis einer rührenden Zärtlichkeit.

— Altes Droschkenpferd! — rief ihm Rieke zu — wenn du den häßlichen Bart abrasirt und dich rein gewaschen hast, sollst du auch das nächste Mal einen Kuß von mir bekommen. —

Unter schallendem Gelächter verschwand die lustige Rieke um die nächste Ecke und ließ Agnes tief gerührt zurück, welche zunächst den Weg nach dem heimathlichen Keller nahm.

VII.

Es war ein trauriger Tag, an welchem Agnes von dem elterlichen Hause Abschied nahm und zu dem Viktualienhändler Hintze zog, der sie auf Empfehlung der renomirten Madame Steiner in seine Dienste nahm. Die Mutter umschlang sie immer von Neuem und wollte sie nicht aus ihren Armen lassen. Die Mädchen klammerten sich schreiend an, und selbst Neumann schien ergriffen und reichte ihr die harte Schwielenhand.

Mit feuchten Augen trat Agnes zum ersten Male vor die neue Dienstherrschaft. Auch diese

wohnte im Kellergelaß, aber welch ein Unterschied von dem elterlichen Hause! Sobald man hier die Treppe hinunter gestiegen war, befand man sich in einem weiten, wenn auch dunklen Gemach, das mit Gegenständen aller Art angefüllt war. Den ersten Platz behauptete ein großer, roth angestrichener Ladentisch, auf welchem Häringe und Butter in kleine Stücken getheilt, Eier und Landbrot in trauter Gemeinschaft ruhten. Von dem hohen Gestelle hingen einige Pfund schwind- und gelbsüchtiger Talglichter, sammt den unentbehrlichen Wageschalen nieder. Hinter dem Ladentische stand ein alter Großvaterstuhl, auf welchem Madame Hintze den größten Theil des Tages mit der Bedienung ihrer zahlreichen Kundschaft, oder der Lektüre des Intelligenzblattes hinzubringen pflegte.

Ein verschossener Vorhang von rothem Zeuge trennte das Verkaufslokal von der eigentlichen Wohnung, welche trotz der niederen Fenster, durch welche das Tageslicht nur sparsam schien, einen durchaus freundlichen Anblick bot. Die Möbel waren zwar alt und wurmstichig, aber durchaus reinlich gehalten. Kein Stäubchen lag darauf. Neben dem Sopha thronte der halb blinde Spiegel,

und zu beiden Seiten desselben hingen zierlich geschriebene Neujahrwünsche von der Hand des einzigen Sohnes. An das Wohnzimmer stieß ein kleines Schlafzimmer mit den hochgethürmten Betten, deren weiße Decken mit frisch gefallenem Schnee wetteifern konnten.

Wie die Zimmer und die Möbel sahen auch die beiden, alten Besitzer aus, etwas wurmstichig und vom Zahne der Zeit zernagt, aber sauber und freundlich, daß es Einem ordentlich wohl that, sie anzuschauen. Seit dreißig Jahren und länger waren sie verheirathet. Damals hatten sie mit geringen Mitteln ihren Viktualienhandel angefangen, und Gott hatte ihren Fleiß und ihre Redlichkeit belohnt. Nie hatte Vater Hintze, wie er allgemein in der ganzen Nachbarschaft genannt wurde, die Butter verfälscht oder betrügerisch gewogen, nie einen faulen Häring oder ein dumpfes Ei mit seinem Wissen verkauft. Seine Waare blieb die beste und war in dem ganzen Stadtviertel weit und breit berühmt. Nicht nur die armen Handwerker und Arbeiter, auch mehrere Herrschaften ließen bei ihm ihren Bedarf holen, wenn der Vorrath zufällig ausgegangen war.

Auf diese Weise hatte das glückliche Ehepaar manchen Groschen erspart. Da sie ihre Einkäufe immer mit baarem Gelde machten und Niemand etwas schuldig blieben, so war auch der Gewinnst ein ansehnlicher, und allgemein galten die Hintzes in der Nachbarschaft für Leute, die in der Wolle säßen und ihr Schäflein im Trocknen hätten. Aber sie wußten auch, für wen sie sparten. Sie hatten einen einzigen Sohn, der ihnen von drei Kindern übrig geblieben war, und den sie darum dreifach liebten. Er hieß Karl, und war der bravste und schönste Bursche, nicht allein in den Augen seiner Eltern, denen Gott diese Vorliebe sicher verziehen hätte, sondern auch in den Augen aller Welt. Er hatte ein Handwerk gelernt und war ein tüchtiger Feilenhauer geworden. Oft seufzte Mutter Hintze darüber und klagte, daß das schöne Geschäft nach ihrem Tode eingehen, oder in fremder Leute Hände kommen sollte, dann tröstete sie der Vater und meinte, ein ehrlich Handwerk nähre seinen Mann, und Karl sei mit seiner kräftigen Gestalt und seinem geraden Sinn nicht für den Viktualienhandel geboren.

— Wenn wir sterben — pflegte er noch

hinzuzusetzen — hinterlassen wir ihm mehr, als er wohl glaubt. Dann kann er eine Werkstätte selbst errichten, Meister werden und wird uns noch im Grabe segnen, daß wir ihm seinen Stand frei wählen ließen. —

Vater Hintze war, wie wir sehen, ein ganz verständiger Mann, nur ein wenig eigensinnig und hitzig, wie seine Frau hinzuzusetzen pflegte, wenn sie ihn lobte, was den Tag wohl oft genug geschah. Dagegen war sie selbst die herzige Güte und wie eine Taube, ganz ohne Galle. Man brauchte nur das freundliche Mütterchen anzusehen, um es zu glauben. Das alte Gesicht glänzte trotz der hundert Runzeln wie ein frischer Winterapfel und strahlte vor Glück und Seligkeit. Eine schneeweiße Haube, zierlich um das runde Kinn gebunden, legte sich in Krausen um die noch immer weiße Stirn. Die hellen, blauen Augen leuchteten traulich wie die Lichter der Heimath in der stillen Winternacht. Trotzdem ihr schon viele Zähne ausgefallen waren und die letzten auch zu wackeln anfingen, waren die Lippen nicht welk, sondern frisch und roth. Wenn die Alte lachte, da war's grad, als ob tausend gute Geister Gott den Herrn lobten,

und das geschah just allemal, wenn sie mit mütterlichem Stolz von ihrem Sohne sprach. Die Jahre hatten sie weder griesgrämig noch schwerfällig gemacht, und die kleine, ziemlich wohlbeleibte Frau übertraf, wie sie sich zuweilen rühmte, manches junge Mädchen noch an Fleiß und Rührigkeit.

Vater Hintze paßte recht zu ihr. Er war um fünf Jahr älter, und so gehört sich's auch, denn der Mann muß immer älter sein, als die Frau, welche wie eine Blume schnell verblüht, während er wie ein Baum trotz der Jahre stramm und aufrecht steht. Fest war der Vater Hintze wie aus Eichenholz gefertigt und zuweilen wohl auch hart und knorrig wie ein alter Stamm. Unter der Mütze guckten zwar die grauen Haare schon hervor, aber trotz des Schnees auf dem greisen Haupte loderte noch ein jugendliches Feuer in den hellen Augen, über denen sich die weißen Augenbrauen wölbten. Zwar war die Nase zu groß gerathen, aber das schadete nichts, und sie stand ihm gut zu dem braunen Angesicht, das dadurch fast ein martialisches Aussehen bekommen hatte. Trotz der großen Nase war auch er herzensgut, aber ein Cholerikus, der schnell jähzornig auf-

brausen, aber eben so schnell wieder wie ein Kind sich beruhigen konnte. Wenn er aber seinen Raptus bekam und in Hitze gerieth, dann schwoll auch die breite Stirnader mächtig an, welche wie ein rothes Feuerzeichen leuchtete.

So war das Haus mit den Leuten beschaffen, bei welchen Agnes ihren ersten Dienst angetreten hatte.

Sittsam grüßte sie bei ihrem Eintritt die alten Leute, von welchen sie, wenn auch ernst, doch freundlich empfangen wurde.

— Leg' nur deine Sachen ab — sagte die Frau zu dem Mädchen, welches in einem kleinen Bündel unter dem Arme ihre ganze Habseligkeiten trug.

Es ist dein erster Dienst? — fragte Herr Hintze, der mit einem großen Messer ein großes Stück Butter in kleine Theile zum Verkaufe schnitt.

— Es ist mein erster — flüsterte Agnes kaum vernehmbar. — Ach, ihr Herz war noch so vom Abschied erfüllt und schwer beklommen. Trotz des freundlichen Empfanges und der Zutrauen erwerbenden Gestalt ihrer neuen Dienstherrschaft hatte sie ein eigenes Gefühl beschlichen, von dem sie sich

kaum Rechenschaft zu geben vermochte. Ging es ihr im elterlichen Hause auch schlecht, so war sie doch bei den Ihrigen und frei. Mit diesem Schritt hatte sie ihre Freiheit aufgegeben. Der Wille fremder Menschen beherrschte sie von nun an. Ihre Zeit, wie ihre Bewegungen gehörten nicht mehr ihr an. Selbst das Wort mußte sie behüten und beherrschen lernen, nur noch die Gedanken blieben ihr. Dienen ist ein gar hartes Loos! Wen der gütige Gott davor schützt, der sollte auch mild und freundlich gegen seine Leute sein. Diese Empfindungen bewegten, wenn auch nicht so klar, das arme Kind, das heut zu ersten Male das Brot der Knechtschaft aß.

Agnes hatte es noch gut getroffen. Die alte Frau nahm sie bei der Hand und führte sie von dem Laden in das Wohnzimmer, in die Küche und die Vorrathskammer. Dabei unterrichtete sie die Unwissende auf das Freundlichste.

— Vor allen Dingen will ich Ehrlichkeit und Sauberkeit — sagte sie, indem sie wohlgefällig auf das blankgescheuerte Küchengeräthe deutete. — Wer das Haus nicht rein hält, hält auch das Herz nicht rein. Wasser kostet nichts und bringt viel

ein. Die Vorige mußte ich abschaffen, weil sie schmutzig war. Die kommt nimmermehr auf einen grünen Zweig. —

Agnes gelobte, nie in diesen Fehler zu verfallen.

— Ich will es gern glauben, denn du siehst ganz proper aus und scheinst an Reinlichkeit von Hause aus gewöhnt zu sein. Vor allen Dingen aber verlang' ich Ehrlichkeit. Lügen duld' ich nicht. Wer lügt, stiehlt; und wer stiehlt, kommt an den Galgen. Nun, wir vertrauen dir auch unser Bischen an. Du mußt auch den Verkauf lernen und uns hübsch zur Hand gehen. Gegen die Kunden sollst du immer höflich sein. Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch's ganze Land, wie mein Alter sagt. Apropos! was den Herrn betrifft, so ist er der beste Mann der Welt; ein bischen jähzornig, aber dann wieder so gut, daß man ihn um den Finger wickeln kann. Wenn er wild wird, dann reize ihn nicht durch Widerspruch. Ein wenig Nachgiebigkeit zur rechten Zeit, hat niemals noch geschadet. Also hörst du, sei geduldig mit dem alten Manne und denke, daß er dein Vater sein könnte. —

So schwatzte und belehrte die gute Alte das junge Mädchen. Dabei trippelte sie immer voran mit dem Wischlappen in der Hand. Kein Stäubchen entging ihrem scharfen Auge, und schnell war sie bei der Hand, um bald die Kommode, bald den Schrank noch heller zu scheuern, als sie ohnedies schon waren.

— Kannst du denn auch kochen? — fragte Frau Hintze, sich bei der Arbeit plötzlich unterbrechend.

Agnes gestand erröthend ihre Unkenntniß.

— Nun, das schadet nichts, aber lernen mußt du es. Eine schlechte Köchin giebt eine schlechte Ehefrau. Wenn's dem Manne nicht zu Hause schmeckt, dann sucht er auswärts seinen Mittagstisch, und das giebt einen doppelten Haushalt, wo man oft den einfachen nicht bestreiten kann. Bei uns geht es nur ganz einfach her; gesunde Hausmannskost, wie es sich für Mittelleute schickt. Sonntags haben wir einen Braten, wenn unser Karl nach Hause kommt. Die Woche über ißt er beim Meister, um keine Zeit zu versäumen. Freilich wäre es uns lieber, wenn er immer an unserm

Tische sitzen könnte, denn jeder Bissen schmeckt mir wie Marzipan, wenn er an meiner Seite sitzt. —

Nun waren mit einem Male die Schleusen der mütterlichen Beredsamkeit eröffnet, und da gab es kein Halten mehr. Von Kopf zu Fuß schilderte die gute Frau den geliebten Sohn. Ehe eine Viertelstunde vergangen war, wußte Agnes bereits, daß er die blauen Augen von der Mutter und das dunkle Haar vom Vater habe.

— Aber größer, ein ganz Stück größer ist er noch — bekräftigte die Glückliche. — Er ist so schlank, wie ein Tannenbaum und so schön weiß und roth wie der Alte niemals war. —

Von der äußeren Gestalt ging die Schilderung in einem Flusse auf seine geistige Eigenschaften über. Da gab es keine Tugend, die er nicht besaß. Er war weise wie Salomo, stark wie Simson und sang wie König David zu der Harfe. Von seiner Geburt bis zu dem jetzigen Augenblick erzählte die Unerschöpfliche seine ganze Lebensgeschichte. Die Freude, die sie beim ersten Zahne empfunden, den Schmerz, den ihr die große Beule verursacht, die er bei seinen Gehversuchen sich gefallen. Sie begleitete ihn in die Schule, wo er immer fleißig

war und die besten Zeugnisse erhalten hatte, welche sorgfältig aufbewahrt wurden. Sie trat mit ihm zur Konfirmation an des Herren Tisch, wo seine lauten und dreisten Antworten alle Welt in Verwunderung und Erstaunen versetzten. Sie ging mit ihm in die Lehre, sie war zugegen, als er frei gesprochen wurde. Ach, das Herz der Mutter ist so reich an Erinnerung; jedes Ereigniß in dem Leben eines Kindes ist für sie eine große Geschichtsepoche, jede Kleinigkeit hat den Werth einer heiligen Reliquie und ihre ganze Seele ist ein vollgeschriebenes Buch der Liebe.

Agnes gewann sogleich ungemein in den Augen der guten Frau, weil sie ihr so geduldig und ohne Unterbrechung zuhörte, obgleich Madame Hintze in vollem Ernste meinte, daß es auf der ganzen Welt keine interessanteren Gespräche und Erzählungen geben könnte, als die von ihrem Sohne handelten. — Ich weiß, ihr lacht nicht über die Einfalt der lieben Seele, und Gott wird ihr gewiß die Schwäche einst verzeihen.

VIII.

So war Agnes bald in das Hauswesen eingeweiht, und der Schmerz der Trennung halb vergessen. Es machte ihr Freude, der rührigen Alten beim Verkaufe und in der Küche zur Hand zu gehen. Sie lernte leicht und schnell den Preis der Waaren und die kleinen Handgriffe kennen. Selbst Vater Hintze, der bis jetzt in seiner Weise wenig oder gar keine Notiz von ihr genommen, lobte ihre Anstelligkeit, und hob besonders hervor, daß sie so rasch gefaßt hatte, mit der Wage richtig umzugehen, so daß das Züngelein immer in der Mitte stand. Nach seiner Meinung war das die schwerste Kunst und der Inbegriff aller Weisheit der Handelswelt.

So war unbemerkt der kurze Wintertag vergangen und es dunkelte bereits. Die Käufer kamen nur seltener, höchstens wurden Talglichte oder Schwefelhölzer noch verlangt. Die alten Leute hatten sich in ihr trautes Wohnstübchen zurückgezogen, wo der gewaltige Kachelofen eine angenehme Wärme verbreitete. Auf dem Tisch, an dem sie saßen, brannte die frisch angesteckte Lampe und

verbreitete ihren trauten Schein. Herr Hintze zählte die Kasse nach und rechnete auf einer großen Schiefertafel, welche ihm zur Seite lag. Ueber seinen Stuhl gebeugt, sah die Alte auf die Zahlen nieder, die ihr Herz erfreuten, weil sie bei dem Gewinnst wieder an ihren Sohn erinnert wurde, dem doch Alles einst zu Gute kommen sollte. In einer Ecke saß Agnes auf einem niedrigen Stuhl und strickte an einem schwarzen Strumpf, den ihr die Frau zur Beendigung übergeben. Die Lampe verbreitete nur so viel Licht, um die würdigen Häupter der beiden Alten zu bestrahlen, die gegen alles Uebrige gehalten mit einer hellen Glorie umgeben waren, während Agnes ganz im Schatten blieb. Wenn dann ab und zu ein Käufer kam, den die Glocke an der Ladenthür mit ihrem schrillen Ton verkündete, sprang sie schnell empor und ertheilte die gewünschten Waaren.

Wieder ließ sich die Klingel von Neuem hören, aber diesmal eigenthümlich leise. Agnes wollte hinauseilen, doch die Alte hieß sie bleiben.

— Das ist mein Sohn, mein Karl — setzte sie hinzu — den kenne ich gleich am Schritt. — Mit diesen Worten eilte sie dem Kommenden entgegen.

— Guten Abend Mutter, guten Abend Vater! — sagte eine milde und doch so kräftige Mannsstimme, welche der im Schatten sitzenden Agnes wohl bekannt erschien. Eine unbestimmte Erinnerung stieg in ihrer Seele auf, und unwillkürlich mußte sie erbeben.

Der Sohn reichte seine Hand den Eltern hin, welche sie ihm innig drückten. Herr Hintze schob das Geld sammt der Rechentafel bei Seite und hieß ihn niedersetzen. Bei dem Scheine der Lampe konnte Agnes einen verstohlenen Blick auf den Vielgepriesenen werfen, ohne selbst gesehen zu werden. Die Mutter hatte Recht; er war schlank gewachsen, wie ein gesunder Tannenbaum, und sein Gesicht, von der Arbeit noch geröthet, strahlte wie der junge Tag.

— Hast dich heut gewiß wieder angestrengt? — fragte die besorgte Mutter, indem sie ihm mit der Hand leise über die klare, leuchtende Stirn fuhr.

— Es ging noch an. Arbeit giebt es vollauf. Je mehr zu thun, desto mehr Verdienst — entgegnete der Sohn.

Agnes lauschte gespannt auf jedes Wort, das der rüstige Geselle sprach. Ihr Herz schlug bei

dem Klange seiner Stimme ihr hoch bis zum Hals hinauf. Doch sie wußte nicht warum.

— Du solltest dich doch ein wenig schonen — meinte die besorgte Mutter. — Wie mir scheint, siehst du blässer aus, wie sonst. Ueberarbeiten solltest du dich just nicht, denn so gar nöthig hast du's nicht. —

— Alte, wirst du wieder schwatzhaft! — unterbrach sie fast mit Heftigkeit Vater Hintze. — Karl wird am Ende glauben, daß wir reiche Leute sind, die ihm einmal Schätze hinterlassen werden. —

— Ei, ich weiß ja besser, daß Ihr nichts überflüssig habt, und ich verlange auch nichts von Euch — entgegnete der Sohn. — Ihr habt schon mehr für mich verwendet, als ich Euch je in meinem Leben wiedergeben kann. Wenn ich mir Geld wünsche, so geschieht es nur, um Euch das Alter süß und angenehm zu machen, damit Ihr Euch nicht so zu plagen braucht, wie jetzt. —

Das Mütterchen erwiederte nichts darauf; von Stolz verklärt schaute sie nur von der Seite den Vater Hintze an, und in ihren Augen konnte er deutlich lesen: siehst du, solch ein braves Kind, das

zum zweiten Male nicht auf der Welt vorhanden ist, hab' ich dir geboren.

Um die eingetretene Rührung zu verbergen, rief die gute Frau jetzt mit lauter Stimme — Agnes! —

Diese schrak zusammen, als hätte man sie plötzlich aus einem unaussprechlich süßen Traume geweckt. Schüchtern und verlegen kam sie aus dem Hintergrund.

— Unser neues Dienstmädchen — bemerkte freundlich das Mütterchen. Agnes schlug verschämt die Augen nieder, als der Sohn sie halb neugierig mit seinen klaren, festen Blicken musterte.

— Guten Abend und willkommen! — rief er freundlich ihr entgegen.

Sie schrak zusammen. Jetzt erst hatte sie den jungen Mann erkannt, der beim Umzug die schwere Kiste in den Keller hinab getragen und als Helfer in der Noth sich bewiesen hatte. Eine flammende Röthe bedeckte ihr Gesicht. Verlegen spielte sie mit dem Strickstrumpf in der Hand. Gern hätte sie sich zu erkennen gegeben und von Neuem ihm gedankt, doch sie vermochte nicht ein einzig Wört-

lein hervorzubringen, hätte es ihr auch das Leben kosten sollen.

— Sie ist noch ein wenig schüchtern — entschuldigte die Alte. — Geh' in die Küche und sieh nach dem Abendbrod, denn mein Sohn wird hungrig sein. —

Als Agnes draußen am Heerde stand und das kleine Mahl bereitete, da mußte sie recht unwillkürlich an die sonderbare Begegnung mit dem jungen Manne denken. Sie hatte die wunderliche Gewohnheit, wenn sie allein war, mit sich selbst zu sprechen.

— Ja, gut muß er sein — flüsterte sie still für sich — wie freundlich hat er uns geholfen und wie schön klingt Alles, was er sagt. Wenn ich solch' einen Bruder hätte, der würde eine rechte Stütze für die Mutter sein und ihr mehr helfen, als ich armes Mädchen kann. —

Mit einem Male trugen sie die Gedanken weit hinweg zu den Ihrigen.

— Was sie jetzt nur machen mögen? Ob die Mutter auch gesund und munter ist? Gott schütze und erhalte sie! —

Fromm hatte sie die Hände, wie zum Gebete

gefaltet und starrte in die flackernde Glut, welche mit ihrem Purpurschein das liebliche Gesicht beleuchtete. So fand sie noch die gute Alte, die vorsichtig geschlichen kam, um selber nach dem Essen zu sehen. Ungehört war sie gekommen und blickte halb verwundert, halb wohlgefällig auf das betende Kind, welches leise die Lippen bewegte und aus tiefster Seele für das Wohl der Ihrigen flehte.

Ein schwaches Hüsteln, von welchem die brave Frau dann und wann befallen wurde, schreckte Agnes aus ihrer frommen Stimmung auf.

— Ei, du brauchst dich nicht zu schämen — sagte freundlich die Alte zu dem verlegenen Mädchen. — Wer Gott fürchtet, hat die Menschen nicht zu scheuen, und ein Gebet aus ganzer Seele giebt Kraft und Muth zu jedem Werke. Ich glaube, wir werden gut mit einander auskommen, denn ich mag die frommen Menschen leiden. —

Agnes schlug bei diesem Lobe die Augen nieder und bat um Entschuldigung, weil das Essen noch nicht fertig war.

— Nun, das thut nichts. Freilich, mein Alter und der Karl werden schon hungrig sein, aber ich

will dir helfen. Kann mir wohl denken, daß dein Herz heut voll ist. Mein Gott, wenn man eben erst die Seinigen verlassen hat, da gehen einem wohl allerlei Gedanken durch den Kopf. —

Geschäftig stellte die Frau sich an den Heerd, auf welchem bereits die Butter in der Pfanne spritzte. Dann nahm sie Eier und Mehl und machte in kurzer Zeit einen Eierkuchen, der goldig auf der weißen Schüssel schimmerte.

— Grade so liebt ihn mein Sohn, ein wenig scharf gebacken muß er sein, wenn er ihm schmecken soll. Merke dir das und vergiß mir künftig nicht das Essen. Beten und arbeiten, es hat Alles seine Zeit, wie der Prediger sagt. —

Mit dieser wohlgemeinten Warnung, welche von dem herzgewinnendsten Lächeln begleitet wurde, schritt die Alte voran. Agnes folgte mit dem frischen Eierkuchen, der einen lieblichen Geruch verbreitete.

Während des Essens ließ sich draußen auf dem Flur der Ton einer Harfe hören, begleitet von Gesang. Die Melodie war einfach und bekannt, ein Volkslied, wie man es häufig in den Straßen singen hört. Die Stimme des Sängers, die einst

voll und wohlklingend gewesen sein mochte, hatte im Sturm und Unwetter ihren Schmelz verloren. Zitternd und gebrochen verhallten die Töne; dennoch lag in ihnen ein eigenthümlich melancholischer Reiz, der ein Echo in dem weichen Herzen des Mädchens fand. Kaum vermochte Agnes, welche während des Essens auf dem Stuhle mit dem Strickstrumpf saß, ihre Thränen zurückhalten.

Als die erste Strophe des klagenden Liedes beendet war, sagte die gute Alte: — Es ist der Blinde. Gewiß hat er heut wenig eingenommen und ein schlechtes Geschäft gemacht. Gott weiß, ob es zum Abendbrod hinreichen wird. Geh' Agnes und trage ihm das hinaus. —

Mit diesen Worten legte sie ein Stück des Eierkuchens auf einen irdenen Teller und fügte eine tüchtige Schnitte Brot hinzu.

Als das Mädchen auf den matt erleuchteten Flur getreten war, fand sie einen kleinen, alten Mann, der erschöpft sich an die Wand lehnte. In seinen Armen hielt er das Instrument, welchem die erstarrten Hände noch süße Töne zu entlocken wußten. So leise auch Agnes gekommen war, so hatte der Blinde, mit dem feinsten Gehör begabt,

doch ihr Nahen bemerkt und sich aufgerichtet. Das schwache Licht der Hauslampe reichte hin, um ein gramdurchfurchtes, schmerzenreiches Angesicht zu zeigen, aus welchem die erloschenen Augen gespensterhaft ihr entgegen starrten.

— Da nehmt — sagte Agnes zu dem armen Manne mit ihrer weichen Stimme — Frau Hintze schickt Euch Abendbrot. —

— Gott segne sie! — entgegnete der Blinde, indem er tastend seine Hand nach dem Teller streckte.

Agnes verweilte noch ein wenig, um das Geschirr wieder mit sich fortzunehmen.

— Du bist das neue Mädchen? — forschte der Blinde. — Gieb mir deine Hand. —

Sie reichte ihm dieselbe hin. Der unglückliche Mann hielt sie wie prüfend in der seinigen. — Eine feine Hand, eine gute Hand — murmelte er für sich — rein und schuldlos, ach, wer es ewig bleiben könnte, aber die bösen Geister ruhen und rasten nicht, bis sie uns verführt haben und zu Sündern machen. —

Agnes wurde es bei diesen sonderbaren Reden unheimlich zu Muthe. Sie glaubte, daß der Unglückliche auch den Verstand verloren habe. Schnell

suchte sie die Hand ihm zu entziehen, welche er noch immer in der seinen hielt.

— Laß mir die Hand — flehte der seltsame Blinde — und führe mich über den Hof. Ich kann sonst fallen, oder mich stoßen. Ach! der Bösewicht hat mich verlassen — setzte er hinzu.

Mitleidig nahm ihn Agnes beim Arme und leitete ihn sanft durch den Flur und über den langen, schmalen Hofraum, der voll Fässern und allerlei Gerümpel stand. Unterwegs erzählte ihr der Blinde, daß sein Führer nicht weiter als bis zur Hausthür ihn geleitet, und sich dann von ihm getrennt habe, um in einer Schenke sich gütlich zu thun und den Verdienst, den er mit ihm theilen müßte, zu verschwenden.

— Ach, der Bösewicht, der Bösewicht! — seufzte der arme Mann von Neuem. — Täglich bestiehlt er mich, plündert er mich aus und läßt mich allein in meiner Noth. —

Ueber diesen Klagen waren beide bis an das Ende des Hofes gelangt, wo der Blinde auch im Keller des Hinterhauses wohnte. Ein feuchtes Loch war sein Aufenthalt, ein halb verfaulter Strohsack seine Lagerstätte, ein Tisch und ein Stuhl sein

ganzes Hausgeräth. Selbst unter den Kellerwohnungen giebt es noch einen Unterschied, von dem sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, elegante Salons und wüste Höhlen, in denen das Elend und Verbrechen hausen.

Bis zu der Fallthür, welche zu der Höhle des Blinden führte, hatte Agnes diesen begleitet.

— Leb' wohl, mein Kind, — sagte er, indem er niederstieg. — Gott bezahle dir, was du an mir armem Mann gethan. —

Als Agnes zu ihrer Herrschaft zurückkehrte, schickte diese sich an, zu Bette zu gehen. Zuvor mußte Agnes noch den Laden durch die feste Außenthür schließen und einen starken Eisenriegel vorschieben.

— Karl, zeig' ihr doch, wie sie es machen soll, — sagte die Mutter zu dem Sohne. Bereitwillig verließ dieser seinen Platz und ging mit Agnes hinaus in den Laden, wo er ihr behülflich war. Zuerst lehnte er die beiden Thüren zu, dann steckte er die feste Stange in die Höhlen der Mauern und legte sorgfältig die festen Schlösser an, welche jedem Einbruch wehrten. Leicht ging die Arbeit ihm von der Hand, wobei ihm Agnes [illegible]nlampe leuchtete. Beide waren zum [illegible]l allein, die

alten Leute schickten sich an, ihr Schlafgemach aufzusuchen. Bisher hatte Karl das Mädchen noch nicht angesprochen.

— So, — meinte er, — es ist nicht schwer. Wenn der Riegel einmal eingepaßt ist, dann schließen die Schlösser ganz von selbst, nur mußt du niemals vergessen, zweimal herum zu drehen. —

— Das will ich merken, — entgegnete Agnes, — und ich danke auch, daß Sie so gütig waren.

— Ohne Ursache. Ich wüßte nicht, wofür, — bemerkte er kurz angebunden im Umdrehn.

— Ach schon früher haben Sie mir geholfen, als ich noch bei meinen Eltern war, — rief Agnes jetzt, — indem sie immer mehr ihre gewöhnliche Schüchternheit ablegte und die Dankbarkeit sie dreister machte.

— Ei der Tausend, ich erinnere mich nun. Sie wären das Mädchen —

— Aus dem Keller, — setzte Agnes erröthend hinzu. Dabei strahlte ihr Gesicht von inniger Freude, sich erkannt zu sehen.

— Nun das hat sich schön gefügt, — entgegnete der junge Mann und reichte ihr, wie beim

ersten Begegnen, jetzt erst zum Willkomm seine kräftige Hand.

Dieser Händedruck ließ das Mädchen erst spät einschlafen, nachdem sie ihr reinliches Lager in der Küche aufgesucht hatte.

IX.

Wieder steigen wir in die Kellerwohnung nieder, wo Neumann mit seiner Familie vor einigen Tagen sich niedergelassen hatte. Seit jenem heftigen Auftritte, in Folge dessen die arme Frau erkrankte, war zwar kein neuer Zank erfolgt, aber der Frieden und das Glück darum nicht zurückgekehrt. Neumann hatte sogar Wort gehalten und war dem Mäßigkeitsvereine beigetreten, welchem der fromme Professor in der Wallstraße vorstand. Einer Sitzung hatte er bereits beigewohnt und eine Predigt mitangehört, wo viel von dem Lamme Gottes, das die Welt erlöst, vom Jenseits und seinen Schrecken, von Reue und Buße die Rede war. Ein wohlgenährter Predigtamtskandidat donnerte in derselben Sitzung gegen die verderbliche Brandweinpest und

erklärte jeden, der nur einen Tropfen des Höllengebräues kosten sollte, für verdammt in alle Ewigkeit. Seine Beredsamkeit war um so feuriger, da er so eben einen kostbaren Mittagstisch eines frommen Gönners verlassen hatte, wo die Weine wirklich erquisit gewesen waren. Auf den Bänken saßen die Mitglieder des Mäßigkeitsvereins, meistens mit schläfrigen, abgespannten Gesichtern, in deren schlaffen Zügen sowohl die Spuren des früheren Lasters, wie die momentane Entbehrung des gewohnten Reizmittels zu lesen waren. Nur in den Mienen der Wenigsten drückte sich der feste Wille einer Besserung aus. Die Meisten dagegen zeigten sich schläfrig und theilnahmlos und verbargen die Langeweile, welche sie empfanden, nur schlecht unter dem frommen Heuchelschein. Nur wenn der geehrte Redner durch Beispiele aus dem Leben die Vortheile der Mäßigkeitsvereine nachwies und von einem Gebesserten erzählte, der durch eigene Kraft und fremde Unterstützung aus schlechten und elenden Verhältnissen zum Wohlstande und selbst Reichthum gelangt war, zeigte die Versammlung ein erhöhtes Interesse, das sich in der größeren Aufmerksamkeit und Spannung, welche deutlich zu erkennen waren,

verrieth. Nach dem Kandidaten bestieg ein pietistischer Arzt den Rednerstuhl und beleuchtete die Brandweinfrage vom medizinischen Standpunkte. Seine Schilderungen der Verheerung, welche diese Pest unter der Bevölkerung anrichtet, schien einen tieferen Eindruck auf die Versammlung hervorzubringen, als alle die vorhergehenden Ermahnungen. Die grellen Kupfertafeln, welche er zur Unterstützung seiner Worte vorzeigte, wurden besonders mit dem tiefen Schauder betrachtet, den derartige Abbildungen unserer leiblichen Verhältnisse stets auf ungebildete Leute hervorzubringen pflegen. Nachdem der Vorsitzende noch einen Rechenschaftsbericht abgelegt, zerstreute sich die Versammlung, deren andauernde Besserung wir kaum behaupten möchten.

Mit einem Päckchen frommer Traktätlein, welche jedem der Anwesenden beim Ausgange eingehändigt wurden, verließ Neumann mit vielen Andern das Lokal des Mäßigkeitsvereins. Unterwegs besprachen seine Gesellschafter den Eindruck, den sie empfangen hatten.

— Hm, — meinte ein rothnäsiger und rothhaariger Proletarier, — die Sache wäre so übel

nicht, wenn man nur was davon hätte. Von Reden allein wird der Mensch nicht satt. —

— Ja, wenn es kein Geld und keine Unterstützung giebt, — bemerkte ein heruntergekommener Schuhflicker, — dann sag' ich mich von der ganzen Geschichte wieder los. —

— Nun, probiren kann man's schon, — meinte ein handfester Arbeiter, dem es mit seiner Besserung Ernst zu sein schien. — Was der Herr Kandidat von den Gebesserten erzählte, war doch erbaulich anzuhören, und die verbrannten Lungen, die der Doktor zeigte, haben mir ganz übel gemacht. —

— Wer weiß, ob's wahr ist, — schrie ein bleicher Bursche mit schlotternden Gliedern und gemeinem Gesicht, in dem jedes Laster sein Bett aufgeschlagen hatte. — Die großen Herren haben gut reden. Sie trinken Wein und uns wollen sie nicht einmal das Tröpfchen Schnaps vergönnen, das uns wärmt und nährt. —

— Warum gehst du denn in den Verein? — fragte der ehrenwerthe Arbeiter.

— Nun weil es mir gefällt, — entgegnete trotzig der Bursche, welcher, mit beiden Händen in den Hosentaschen, nebenher schlenderte. — Mir

macht es Spaß, das Geschwätz mit anzuhören und dann wärm' ich mich in dem eingeheitzten Saal. Aber das glaub' ich nimmermehr, daß das Brandweintrinken eine Sünde sei, wie der Pfaffe euch vorgelogen hat. Ganz im Gegentheil. —

— Wie im Gegentheil? — fragte Neumann neugierig, dem bereits allerlei Bedenken gegen seinen Entschluß, dem Mäßigkeitsvereine beizutreten, aufgestiegen waren.

— Laß hören — rief der Arbeiter. Alle Anwesenden stimmten bei und stellten sich um den kecken, liederlichen Burschen, in dessen listigen Augen eine freche Schadenfreude funkelte. Mit dem pfiffigsten Gesicht der Welt sah dieser fast verächtlich seine Zuhörer an, wobei er noch immer die Hände in den Hosentaschen hielt.

— Warum faulen die Kartoffeln? he! — fragte er mit widerlich kreischender Stimme. — Weiß es Keiner von Euch. Ja, das glaub' ich wohl, Schafsköpfe, die Ihr alle seid. Ich will es Euch sagen. —

— Nun heraus damit. Das wird auch was Rechtes wieder sein, — schrieen die Anwesenden.

Die Lippen des bleichen Burschen verzogen

sich zu einem spöttischen Grinsen. — Das sollt Ihr gleich erfahren, — setzte er mit geringschätzigem Achselzucken hinzu. — Nicht wahr, in der Kartoffel steckt Brot und Schnaps, Alles, was man daraus machen will. Man kann sie essen oder trinken? —

— Das ist wahr, — bekräftigte der Proletarier mit der rothen Nase.

— Gut, — rief der Redner, durch diese Beistimmung ermuntert aus. — Weil die Mäßigkeitsvereine die arme Kartoffel verflucht haben, wenn Schnaps daraus gezogen wird, so giebt sie uns auch kein Brod mehr, sondern fault. Wollt ihr mich nicht trinken, so sollt ihr mich auch nicht essen, hat sie geschworen, und sie hält ihr Wort. Daran sind allein die Mäßigkeitsvereine schuld. —

Einige der Anwesenden schimpften, in ihrer Erwartung getäuscht, andere lachten oder pflichteten dem Burschen bei. Dieser schien eben so gegen Lob, wie gegen Tadel ganz unempfindlich zu sein und lachte nur höhnisch in sich hinein.

— Blinder Fritze, bist ein Teufelskerl, — sagte der verkommene Schuhflicker, — und wenn du nicht

in's Zuchthaus wanderst, wirst du sicher noch ein großer Mann. —

— Ist mir Alles gleich, — entgegnete dieser. — Das Leben ist nicht der Mühe werth, die man sich darum giebt. —

Mit diesen Worten entfernte sich der Bursche, der im Fortgehn einen bekannten Gassenhauer pfiff. Da Neumann denselben Weg einschlug, so schritten beide noch eine Strecke neben einander her.

— Warum heißt man dich den blinden Fritz, — fragte dieser neugierig den Burschen, der ihn zu interessiren anfing. — Deine Augen sind doch ganz gesund, wie ich sehe. —

— Es ist mein Spitzname, weil ich mit dem blinden Harfenmann von der Jakobsstraße ziehe und das Geld für ihn nehme. —

— Und davon lebst du? —

— Hm! das Geschäft geht so übel nicht, wenn man es nur recht versteht. — Guter Herr, schöne Frau, ein armer Mann, ein blinder Mann, der nichts gegessen hat, — rief mit einem Male der Bursche im wehmüthig komischen Tone, mit dem er sich selber parodirte. — Einen Groschen, aus Barmherzigkeit, nur einen Groschen, sonst

verhungern wir. Der Himmel wird es Ihnen tausendfach vergelten. —

Neumann mußte über den gewandten Burschen lachen, der mit nachgeahmter, weinerlicher Stimme seine Litanei geläufig vorbrachte, wobei er mit der Mütze, die er sich vom Kopf gerissen, bettelnd vor ihm stand.

— So machen wir's, — sagte er selbstgefällig, — und es giebt nur wenig Gimpel, die nicht mit uns Mitleid haben. Mit Speck fängt man Mäuse. Außerdem haben wir unsere täglichen Kunden. —

— Wie denn das? —

— Es giebt Häuser, wo man gewöhnt ist, uns alle Tage zu sehn. Die reichen Leute, welche doch nichts taugen, glauben dem Himmel ihre Sünden abzukaufen, wenn sie den Armen einen Kreuzer zuwerfen. Die Narren meinen, sich ein Gotteslohn zu verdienen, aber noch ist nicht aller Tage Abend. —

Als der Bursche diese Worte sprach, streckte er drohend die geballte Faust zum Himmel empor und verzerrte das bleiche Angesicht, in welchem die unheimlichen Augen wie schwankende Irrlichter funkelten. Ein unaussprechlicher Haß, eine gränzenlose

Menschenverachtung belebten für einen flüchtigen Augenblick die apathischen Züge, welche bald wieder ihren gleichgiltigen, verliederten Ausdruck erhielten. Beide waren im Verlaufe des Gesprächs jetzt bis zu einem Brandweinkeller gelangt.

— Wollen wir? — fragte der Bursche, indem er auf den Eingang deutete, an dem zwei blaue Tafeln mit weißen Buchstaben die Reihe der Getränke verkündigten, welche hier zu haben waren.

Neumann zögerte.

— Ein Glas Grog wird nicht schaden. Wir müssen ohnedies das Gewäsche hinunterspühlen, mit dem man uns im Verein traktirt hat. Mir ist ganz flau darnach. —

Noch immer nahm der schwache Mann Anstand. Das Versprechen, welches er seiner Frau gegeben, die Ermahnungen, welche er eben mit angehört hatte, fielen ihm zur rechten Zeit noch ein. Er wollte sich losreißen, doch die Versuchung war mächtiger, als er.

— Thut's mir zu lieb, — drängte der blinde Fritz, welcher eine teuflische Lust daran zu haben schien, alle guten Vorsätze in der Seele des schwachen Mannes zu ersticken und denselben zu ver-

führen. — Kommt nur mit. Es wird euch nicht gereuen. Die Zeche nehme ich auf mich. Ihr seid mein Gast. — Dabei schlug er lachend auf die Hosentasche, in der das erbettelte und dem Blinden abgeleugnete Geld laut klimperte.

Ein Rest von Schaamgefühl blieb noch zurück, auch sträubte sich der Stolz des Mannes, mit einem so jungen Burschen aus demselben Glas zu trinken. Der blinde Fritz zählte zwar bereits fünf und zwanzig Jahre, aber die bleiche Gesichtsfarbe und der gänzliche Mangel an Barthaar ließ ihn viel jünger erscheinen, als er wirklich war.

Neumann wendete sich bereits, um fortzugehn, da öffneten sich die Thüren des Kellers, welchen eben ein Gast verließ. Aus der Tiefe drang ein heller Lichtschimmer, eine angenehme Wärme, lautes Geräusch und der verlockende Geruch der mannigfachen Getränke ihm betäubend entgegen. Die ganze Athmosphäre übte wieder von Neuem ihren alten, sinneverwirrenden Zauber aus, dem der Unglückselige nicht länger Widerstand zu leisten vermochte. Fritz hatte die Hand des Schwankenden ergriffen und zog ihn mit überredender Gewalt in die wohlbekannten Räume nieder.

Die Kellerthür öffnete sich wie von selbst, das Glöckchen daran stieß ein höhnisches Gelächter aus, und ehe Neumann wußte, wie es so gekommen war, saß er neben dem Gefährten an dem runden Tisch und neben ihm stand das heiße, duftende Getränk.

Wieder sind wir im Keller, unter der Erde, und immer von Neuem bietet sich uns ein anderes Schauspiel dar. Eine schwüle, dunstige Luft erfüllt vom Boden bis zur Decke, wie ein dichter Nebel den gewölbten Raum. Trotzdem draußen noch der helle Tag niederschaut, brennt hier vom frühen Morgen an das Gas, dessen lange weiße Flammen die Hitze noch vermehren helfen, welche ohnehin schon herrscht. Ein unheimlicher Schein, durch das Doppellicht der Sonne und der künstlichen Beleuchtung hervorgebracht, spielt um alle Gegenstände und verzerrt die Gesichter der Gäste, welche sich zahlreich eingefunden haben. Hinter dem polirten Ladentisch, auf dem in den krystallenen Flaschen die Getränke von mannigfacher Güte und Farbe dem lüsternen Zecher entgegenfunkeln, steht die Besitzerin, eine Frau mit harten, gemeinen Zügen und beobachtet mit scharfen Blicken die Gäste bei

ihrem Kommen und Gehn. Der würdige Gatte, eine dicke behagliche Gestalt, der mit einer gewissen zur Schau getragenen Bonhomie eine gehörige Portion Schlauheit und Grobheit zu verbinden weiß, hat es, unterstützt von zwei leichten Nymphen übernommen, seine Gäste zu bedienen.

Er eilt, so gut es sein Körperumfang ihm erlaubt, mit einer gewissen komischen Behendigkeit von Tisch zu Tisch und bringt mit seinen Speisen und Getränken auch die ihm geläufigen stehenden Reden und verbrauchten Witze an.

— Hier eine kühle Blonde, frisch wie eine Jungfer, — rief er mit seiner fetten Stimme einem Kunden zu, indem er demselben eine kleine Stange des beliebten Weißbiers präsentirte. — Für einen Sechser Gischt, für einen Sechser Nischt macht einen Silbergroschen. — Dabei steckte er seine dicke, fleischige Hand nach dem Gelde aus. — Herr Graf, Sie sollen gleich bedient werden, — wendete er sich watschelnd einem andern Tische zu. — Einen Augenblick Geduld. Ida, der Herr Graf befehlen einen Grog, stark wie Rappo, süß wie die Liebe und heiß wie die Hölle. —

Eine der Nymphen schwebte auf den Ruf des

Gebieters sogleich herbei und brachte das gewünschte Getränk. Der junge Mann, der durch gewähltere Toilette und feineres Benehmen den Titel, welchen ihm der spöttische Wirth gegeben hatte, zu rechtfertigen schien, forderte das Mädchen auf, neben ihm Platz zu nehmen. Auf sein Geheiß leerte Ida das halbe Glas und sprang dann fort, um die andern Gäste zu bedienen.

— I Fritze mit der Mütze, leben Sie auch noch? — fragte jetzt der Wirth den Burschen, der hier Stammgast zu sein schien. — Nu wie geht's, alter Schwede? —

— Immer noch mit den Beinen! — lautete die scherzende Antwort.

— Und fidel. Na was trinken wir? —

— Einen steifen Grog, aber recht stark muß er sein. Wir kommen eben aus dem Mäßigkeitsverein. —

— Ha, ha, — lachte der dicke Wirth, daß die Kellerwände dröhnten. — So was lebt nicht, Sie und im Mäßigkeitsverein!

— Ja, alter Sünder, hebe dich hinweg, Satanas, verdammter Versucher. Deine Flaschen sind vergiftet und deine Hände besudelt vom unreinen

Gute. Dafür wirst du in der Hölle brennen und des Teufels Thranlampe werden für alle Ewigkeit. Zittere, wenn dein letztes Stündlein schlägt. Wie willst du dich verantworten vor dem höchsten Richter, wenn er Rechenschaft von dir verlangt? Dein Getränk ist verfälscht und dein Essen nicht zu genießen. Statt Grog hast du Fusel und statt Beefsteak Pferdefleisch deinen Gästen aufgetischt. Das Auge der Menschen vermagst du zu täuschen, aber nicht den Herrn, der Herz und Nieren prüft. Wehe, wehe über dich. Hinweg mit dir zu den stinkenden Böcken, welche im tiefsten Höllenpfuhl die Strafe ihrer Sünden büßen! —

— Hören Sie auf! — schrie der Wirth, der vor Lachen zu bersten drohte. — Der verrückte Professor, wie er leibt und lebt. —

In der That hatte Fritz sowohl die näselnde Sprache, als auch die ganze Figur und Haltung des bekannten Mäßigkeitsapostels auf das Täuschendste nachgeahmt. Ueber all' die Späße vergaß auch Neumann bald seinen häuslichen Kummer, so wie die guten Vorsätze, mit denen er heute ausgegangen war. Er stimmte in das schallende Gelächter des Wirthes von ganzem Herzen ein.

— Der Mäßigkeitsverein soll leben, hoch! — schrie ironisch der tolle Bursch und trommelte mit Händen und mit Füßen einen lauten Tusch dazu, in welchen der Wirth und die übrigen Gäste mit betäubendem Lärm einstimmten.

Ein Glas und ein zweites und noch viele Gläser folgten einander in kurzer Zeit. Es war bereits dunkle Nacht, als Neumann in Begleitung des liederlichen Burschen den Keller verließ und in seine Wohnung stolpernd niederstieg.

X.

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, lautet ein altes Sprichwort, dessen Wahrheit Neumann mit jedem Tage mehr erfahren mußte. Ohne daß er es zu bemerken schien, hatte der blinde Fritz eine unwiderstehliche Gewalt über ihn gewonnen. Es war wirklich wunderbar, wie der viel jüngere Bursche den gereiften Mann zu beherrschen wußte. Bald war er ihm zum Umgange unentbehrlich geworden. Seine stets frohe Laune vertrieb Neumann die düsteren Gedanken, welche

von Zeit zu Zeit immer wieder von Neuem emportauchten. Jedes Gefühl von Reue war in ihm erstickt, jeder Gedanke einer Besserung aufgegeben. Die arme Frau wagte noch dann und wann eine Vorstellung, aber bald schwieg sie wieder aus Furcht vor den Ausbrüchen seiner rohen Wuth still und begnügte sich, ihr Schicksal zu beweinen. Oft fehlte es an dem nöthigen Brote für die Familie, aber Neumann hatte immer noch Geld, um Abends in der Gesellschaft seines neuen Freundes den Brandweinkeller zu besuchen.

Woher er das Geld nahm, blieb ihr ein Geheimniß. Wir werden bald die unlautern Quellen seines Erwerbes kennen lernen.

Nur selten konnte Agnes die unglückliche Mutter wiedersehn. Ihre Erscheinung war ein Lichtblick, ein goldener Sonnenstrahl in der düsteren Nacht dieses Daseins. Sie ertrug das eigne traurige Geschick viel leichter, seitdem sie ihre Tochter glücklich wußte. Keine Klage über Neumanns Betragen entschlüpfte ihren bleichen Lippen, aber die von Thränen gerötheten Augen und die eingefallenen abgegrämten Züge verriethen den tiefen innerlichen Schmerz, den die Märtyrin erduldete. Ein Blick

auf das verfallene Hauswesen, belehrte das Mädchen, daß der Ruin mit Riesenschritten seit ihrem Scheiden aus dem elterlichen Hause um sich gegriffen. Schon fehlte manches unentbehrliche Kleidungsstück, welches den Weg nach dem Leihamte genommen hatte.

— Ach wenn das Vierteljahr schon um wäre, — wünschte Agnes, — damit ich meinen Lohn dir bringen könnte. —

Die Mutter schüttelte wehmüthig das bleiche Haupt. — Es nützt doch nichts. Es wird nicht besser, bevor ich nicht im Grabe liege. —

Die Augen des guten Kindes füllten sich mit Thränen und die beiden Frauen hielten weinend sich umschlungen. Wenn dann Agnes Neumann kommen hörte, eilte sie mit flüchtigem Fuße davon. Sie vermochte weder den Anblick des Vaters und noch weniger den seines Verführers, der ihn oft zu begleiten pflegte, zu ertragen. Da Fritz mit ihr in demselben Hause bei dem blinden Harfenmann wohnte, so konnte sie es nicht vermeiden, ihn von Zeit zu Zeit zu sehn. Jede Begegnung mit ihm gab ihr einen Stich durch das Herz. Kein Mensch auf der Welt war ihr so widerlich, wie

der liederliche Bursche, der sie jedesmal mit seinen unheimlichen Augen im Vorübergehn anstarrte. Ihr war dabei zu Muthe, als wäre sie einer giftigen Kröte in den Weg getreten. In der That hatte Fritz etwas in seinem Wesen, was an die gefährliche, heimtückische Natur der Amphibienwelt erinnerte. Seine Hand war feucht und kalt wie die Haut eines Frosches, sein Gang schleichend und leise wie die Bewegung einer Blindschleiche, und die kleinen grünlich schimmernden Augen übten denselben magnetischen Zauber, wie die der Klapperschlange, auf ihr Opfer aus. So viel es sich thun ließ, ging ihm Agnes aus dem Wege, doch konnte sie es nicht verhindern, daß sie der Zudringling, wenn er sie zufällig auf dem Hofe traf, anredete.

— Ihr Vater läßt Sie grüßen! — pflegte er dann ihr höhnisch zuzurufen, wobei ein grinsendes Lächeln voll Hohn und Spott über sein verwittertes Antlitz flog.

Agnes dankte ihm kurz und entfernte sich stets so schnell als möglich aus der unheimlichen Nähe dieses Burschen.

Es giebt unerklärliche Sympathien und Anti-

pathien. Unwillkührlich fühlen wir uns zu einem Menschen hingezogen und eben so oft abgestoßen. Ein erstes Begegnen genügt oft, um sich für ein ganzes Leben zu lieben, oder zu hassen. Meist ist dies Gefühl der Anziehung oder Abstoßung ein gegenseitiges. Welche geheimnißvollen Naturkräfte liegen hier zu Grunde? Vielleicht eine geistige Elektrizität, eine Polarkraft, welche uns wider Willen beherrscht und die menschliche Freiheit zur Chimäre macht? Oder dürften wir hier die Spuren eines früheren Daseins unter anderen Formen suchen? Haben wir uns bereits vor unserer Geburt geliebt und gehaßt? Sind unsere Gefühle und Neigungen nur die Schatten einer vergessenen Vergangenheit, die Mahnungen an Verhältnisse, die aus unserem Bewußtsein geschwunden sind? War Agnes einst die Lilie und ihr Feind der Wurm, welcher an der weißen Blüthe nagte? Schwebte sie damals als Taube in der Luft, auf welche er als Weih herniederstürzte, um sie zu erwürgen? Wunderbare Räthsel, welche keine irdische Weisheit bisher gelöst hat!

Agnes zitterte und verabscheute den wüsten Menschen, und dieser wußte es im ersten Augen-

blicke ihrer Begegnung und haßte sie darum auch. Ihr zu schaden oder sie gänzlich zu verderben, war ein Gedanke, der ihn von dem Tage ab beschäftigte, da er das holde Kind zum ersten Male sah. Dies Gefühl gab ein neues Band zwischen ihm und Neumann ab, welcher die Tochter von der Geburt an mit feindlichen Augen betrachtete.

— Sie ist eine heimtückische Duckmäuserin, — pflegte Neumann zu sagen, wenn das Gespräch auf den Gegenstand ihres gemeinschaftlichen Hasses kam. — Schon als Kind hat sie mir immer aufgepaßt und der Mutter Alles hinterbracht. —

— Eine hochnäsige Prinzessin ist sie, — schürte der Bursche. — Wenn sie mit Einem spricht, thut sie, als ob sie jemand eine Gnade erzeigen wollte. Ich hätte Lust, ihr einen rechten Possen zu spielen. —

Neumann schloß sich wegen dieser gemeinschaftlichen Antipathie nur noch fester an den blinden Fritz an, der ihm bald unentbehrlich wurde, besonders seitdem derselbe ihm eine unerwartete Erwerbsquelle für seine Bedürfnisse nachgewiesen hatte. Schon früher, und besonders während er Aufseher bei der Eisenbahn gewesen war, hatte

Neumann das Kartenspiel, wie wir bereits erwähnt, mit Leidenschaft geliebt. Die neidische Glücksgöttin war ihm leider nicht günstig und die ziemlich bedeutenden Verluste, welche er erlitten, hatten seinen Fall mit herbeigeführt. Nach jener Zeit war er wegen andauernden Geldmangels selten in die Verlegenheit gekommen, die Karten wieder in die Hand zu nehmen. Erst seitdem er mit Fritz den Brandweinkeller besuchte, war die alte Leidenschaft mit ungestümer Gewalt von Neuem aufgewacht. In dem Keller wurde oft und ziemlich hoch gespielt. Der junge Mann, welchen der lustige Wirth scherzhaft als Graf angeredet hatte, war ein Spieler von Profession und hielt mit vielem Glück eine kleine Bank. Anfangs gab Neumann nur den müßigen Zuschauer ab und verfolgte die Chancen der Karten mit jener Unruhe und Hast, welche den früheren Spieler leicht erkennen ließen.

— Warum setzt Ihr nicht? — fragte ihn der blinde Fritz, der von Zeit zu Zeit eine kleine Summe wagte und stets glücklich war.

— Ich hab' kein Geld, — entgegnete Neumann schnell, wobei er kein Auge von dem Spiele verwendete und mit seinen Blicken den

Einsatz sammt dem bereits ziemlich ansehnlichen Gewinnst des Bankhalters zu verschlingen schien.

— I! wenn weiter nichts fehlt, so kann ich dienen, nehmt. — Mit diesen Worten schob ihm der Bursche eine kleine Summe hin.

Der alte Spieler fühlte kaum das Geld in seinen Händen, als er sogleich auf eine Karte setzte und verlor. Das Glück hatte sich einmal von Neumann abgewendet, und je mehr er darnach jagte, desto entschiedener kehrte es ihm den Rücken zu. Er verdoppelte den Einsatz und immer mit demselben ungünstigen Erfolg. Bald wanderte der letzte Groschen in die Tasche des Bankhalters.

Mit einem wilden Fluche sprang Neumann von seinem Platze auf und stürzte aus dem Keller hinaus. Der Bursche folgte ihm.

— Ich rühre mein Lebtag keine Karte mehr an. Der Teufel soll mich holen, wenn ich's wieder thu', — tobte er in wilder Wuth.

— Man soll nichts verschwören, — höhnte der blinde Fritz. — Wer heißt euch denn verlieren? —

— Als ob das in unserer Gewalt läge! —

— Freilich thut es das. Ich gewinne immer, wenn ich will. —

— Dann geht es nicht mit rechten Dingen zu. —

— Geschwindigkeit ist keine Hexerei. In den Fingern und im Auge liegt das Glück. Was gebt ihr mir, dann lehr' ich euch die schwere Kunst, immer zu gewinnen, wenn ihr wollt. —

Neumann horchte auf und drang in den listigen Burschen, der sich nicht allzulange bitten ließ. In kurzer Zeit lehrte dieser ihm die Geheimnisse des falschen Spiels, das Vertauschen und Unterschlagen der Karten, die kleinen Handgriffe und Zeichen, durch welche das Glück sich zwingen läßt.

— Vor allen Dingen sucht euch nur Gimpel auf, mit denen ihr spielt, — rieth ihm der Bursche. — Der Graf ist ein feiner Kunde, der's versteht. Laßt euch niemals mit dergleichen Leute ein, sonst werdet ihr gemacht. Ich hab' gesehn, wie er die Volte schlägt und daß er falsche Karten führt. —

— Und warum hast du mir das nicht früher gesagt, ehe ich das Geld verloren habe? —

— Das ist gegen den Comment. Ein braver Kerl verräth den andern nicht, und dann hat er mich auch gewinnen lassen. Er ist ein Geriebener und wußte gleich, mit wem er es zu thun hatte. —

Mit wenigen Worten entwickelte der blinde Fritz ihm ferner die Regeln und das System des falschen Spiels. Auch die Gaunerwelt hat ihre Gesetze, ihre Moralität und Rücksichten. Zum Schlusse zog der Bursche ein abgenutztes Kartenspiel aus der weiten Hosentasche, womit er Neumann ein Geschenk machte.

— Wenn ihr mit diesen Karten nicht gewinnt, — setzte er hinzu, — so seid ihr ein ausgemachter Dummkopf, mit dem nichts anzufangen ist. —

Neumann suchte auf das Beste die Lehren seines Freundes sich zu Nutze zu machen.

— Wer nicht betrogen werden will, muß selbst betrügen, — hatte der blinde Fritz ihm schon oft gesagt. Nach dieser Maxime verfuhr er von nun an, und statt das Opfer zu sein, machte er Andere zu seiner Beute. Er dünkte sich klüger, seitdem er die Geheimnisse der Gaunerwelt erfahren hatte und setzte seinen Stolz darein, sich nicht mehr übertölpeln zu lassen, sondern selbst zu den Geriebenen gezählt zu werden. Auch die Eitelkeit kann eine Quelle des Verbrechens werden.

Durch diese Kunstgriffe verschaffte Neumann sich und den Seinigen einen zweifelhaften Unterhalt.

Der Erwerb war trotz alledem nicht groß. Tagelang mußte er auf seine Opfer lauern, meist waren es Handwerksgesellen, einfältige Landleute, welche zufällig in den Keller einkehrten. Fritz führte ihm gewöhnlich diese Kundschaft zu und übernahm die Rolle des Lockvogels. Der listige Bursche betheiligte sich in der Art bei dem Spiel, daß er regelmäßig zu verlieren schien, um die Unkundigen, welche von diesen gewöhnlichen Gaunermitteln keine Ahnung hatten, zu verführen. Natürlich theilte Neumann am Ende den Gewinn mit seinem Freunde; oft aber mißglückten diese betrügerischen Unternehmungen, die Betheiligten merkten bei Zeiten den Betrug und dann gab es Händel. Bei solchen Gelegenheiten machte sich der schlaue Fritz mit unbegreiflicher Schnelligkeit aus dem Staube und ließ den stärkeren, handfesten Neumann die Sache allein ausfechten. Zuweilen stießen Beide auf noch feinere Gauner, welche unter der Maske der Einfalt mit ihnen das Spiel begannen, sie im Anfange gewinnen ließen und zum Schluß die ganze Beute einer Woche ihnen mit einem Schlage abnahmen. Die Gesetze der Natur spiegelten sich auf diese Weise in der Gaunerwelt wieder ab. Die höhere

Intelligenz triumphirte über die niedere, der Löwe zerriß den Wolf und jener wurde von dem schlaueren Jäger wiederum besiegt.

Unter solchen Verhältnissen mußte Neumann immer tiefer sinken. Der blinde Fritz hielt ihn in seinem Netz und der unglückliche schwache Mann kam nicht wieder los.

XI.

Es ist Sonntag, der Tag der Ruhe, der Tag des Herrn. Alle Läden sind geschlossen. Auf den Straßen drängen sich die Spatziergänger, um das schöne Wetter zu genießen, welches in den letzten Tagen des Herbstes eingetreten war. Die dunklen Regenwolken am Himmel sind verschwunden. Die goldene Sonne glänzt und strahlt selbst wie eine schöne Frau im prächtigen Sonntagsstaat. Die Häuser sind in Licht gebadet und schauen ordentlich fröhlich und gottesfürchtig darein. Ueber den Dächern schwebt eine weiße Taubenschaar, schimmernd wie ein flatternd Silberband. Die frommen Vögel scheinen auch den Tag des Herrn mit ihrem

sanften Flügelschlage zu feiern und wiegen sich dem Himmel nah in der blauen klaren Luft. Licht und Freude herrscht heut überall. Die hellen Fensterscheiben blinken noch einmal so rein, wie am Wochentag und dahinter strahlen die Gesichter in festlich frohem Glanz. Der Hausherr hat die weiße Binde angelegt und den besten Rock aus dem Schrank geholt, die Frau die Sonntagshaube mit dem rothen Bande aufgesetzt. Die Kinder, ebenfalls im schönsten Staat, erwarten sehnlichst den Augenblick, wo die Eltern fertig sind, um mit ihnen auszugehn. Vor der Thür des reichen Bäckermeisters steht der große Wagen, den er sich bestellt hat, um mit der ganzen Familie heut auf's Land zu fahren. Ab und zu tritt eine von den Töchtern, schön frisirt, an das Fenster. Sicher schaut sie nur hinaus, ob dem Wetter auch zu trauen ist. Tief erröthend zieht sie schnell ihren Kopf zurück. Hat die Sonne sie vielleicht geblendet oder der Student, der im zweiten Stock gegenüber wohnt, sie gegrüßt? Ei, wer weiß das so genau.

Der Geselle in dem neuen Paletot hat sich die Cigarre angesteckt und schlendert wie ein großer Herr vor das Thor. Neidisch schaut ihm der

Kommis mit den erfrorenen Händen an der Ecke nach, der zu Hause bleiben muß, weil er nur alle vierzehn Tage ausgehen darf. Selbst der alten Kuchenfrau sieht man an, daß es Sonntag ist. Sie hat ihr Gebäck mit einem neuen reinen Tuch bedeckt, und eine blüthenweiße Schürze vorgebunden. In dem alten faltenreichen Angesicht schimmert auch ein Strahl der allgemeinen Lust.

Vater Hintze trat jetzt strahlend wie die Sonne aus dem Keller heraus. Auf dem grauen Kopfe prunkte der schwarze Hut, nicht ein modisch feiner Seidenfilz, den der Regen gleich verdirbt, sondern einer von der ächten Art, der in Sturm und Wetter sich bereits erprobte. Nicht leichtsinnig schwankte die hohe Kopfbekleidung mit der schmalen Krämpe auf dem würdigen Haupte, fest und sicher sitzt der Hut und bedeckt zum guten Theil die gefurchte Stirn. Eine große Kokarde kündet schon von Weitem den Besitzer als einen Patrioten an, der sein Vaterland und seinen König liebt. Auch der lange blaue Ueberrock, den er trug, war nicht nach dem neusten Schnitt, aber das Tuch gewiß ächt und das beste von der Welt, da es länger schon als sechs Jahre seinen Glanz und seine Wolle zu-

bewahren wußte. Heute stand auch der weiße Hemdekragen steif und aufrecht wie ein Festungswall um das braune frisch rasirte Angesicht. Kaum daß noch die große Nase dem menschlichen Auge sichtbar ist. Ja recht gravitätisch steht der Vater Hintze aus, ganz wie ein gemachter Mann, der was bei der Spritze gilt. Hinter ihm trippelt die gute Alte in dem neuen braunen Thibetüberrock, den ihr Karl zu Weihnachten aus seinen Ersparnissen verehrt und den sie mit keinem Seidenstoff der Welt vertauschen möchte. Ein groß geblümtes Umschlagetuch vollendet sammt der frisch gewaschenen Haube ihren Sonntagsstaat. Mit einer galant sein sollenden Verbeugung reicht Herr Hintze seiner Frau den Arm. Doch der Sohn ist ihm bereits zuvorgekommen, und stolz wie eine Königin schreitet die glückliche Mutter an der Seite ihres Karls. Dieser hatte ebenfalls die besten Kleider vorgesucht und ein sonntaglich Gewand, das ihm trefflich stand, angelegt. Fast wie ein vornehmer Herr sah er in dem feinen Tuchrock aus, und Frau Hintze hatte es gleich bemerkt, daß die ganze weibliche Nachbarschaft um seinetwegen an der Thür stand, um ihm nachzuschauen. Selbst

die Apothekerstochter, welche eine reiche und vornehme Dame war, blickte sich nach Frau Hinze's Meinung seinetwegen die Augen aus.

Da uns die Wahrheit über Alles geht, so müssen wir die letzte Behauptung der guten Alten durchaus in Abrede stellen, weil das Fräulein in diesem Augenblicke weniger auf den braven Karl, als nach dem jungen Lieutenant schaute, der mit ihr auf dem letzten Bezirksball stark getanzt und sich nach ihrer Wohnung angelegentlich erkundigt hatte. Dagegen können wir als getreue Berichterstatter mit gutem Gewissen behaupten, daß zwei weit schönere, braune, sanfte Taubenaugen nach dem wackeren Sohn der Viktualienhändlerin starrten, bis derselbe längst sammt seinen würdevollen Eltern um die Ecke gebogen war. Wem die schönen, sanften Augen angehörten, brauchen wir nicht erst zu sagen, da der kluge und scharfsinnige Leser das bereits errathen hat.

Vor der angelehnten Kellerthür stand die liebe Agnes, die allein zurückgeblieben war, um das Haus zu hüten, während Vater Hinze mit den Seinigen in's Freie ging. Seit wir das Mädchen nicht gesehen, schien eine bedeutende Veränderung

mit demselben vorgegangen zu sein. Größer war Agnes freilich nicht geworden, aber ein wenig voller und elastischer. Ihre zarten, schlanken Formen hatten eine feine Rundung unmerklich angenommen und thaten so den Augen wohler als vorher. Wie eine Frucht, welche der lang entbehrte Sonnenschein endlich einmal begrüßt, war sie plötzlich über Nacht gereift. Auf den einst so blassen Wangen schimmerte ein zartes rosiges Wölkchen, wie das Morgenroth, das den jungen Tag verkündet. Auch die sanften Taubenaugen hatten einen Glanz gewonnen, der nie auszubleiben pflegt, wo das elektrische Fluidum der Liebe durch das ganze Wesen eines Weibes zittert.

Diese Veränderungen waren selbst ihrer Freundin Rieke nicht entgangen, welche den freien Sonntagsnachmittag zu einem Besuche bei dem guten Kinde zu benutzen pflegte, ehe sie mit ihrem Schatz zum Tanze ging. Schon von weitem leuchtete der grelle hochrothe Mantel, den sie nur an Feiertagen trug.

— Na Agnes, — sagte das fidele Mädchen, — da bin ich wieder einmal, um bei dir nachzusehn. Bist doch immer wohl? Meiner Treu,

wenn es so fortgeht, wirst du dicker noch, als ich. —

Agnes lächelte zu diesem wohlgemeinten Kompliment.

— Na, ich will dich nicht beschrein, darum spuck' ich aus. Was du noch vor ein paar Wochen für ein grünes Ding gewesen bist, das glaubt mir heut kein Mensch. Du siehst doch jetzt ganz reputirlich aus und ich wette darauf, in kurzer Zeit hast du einen Schatz, der sich gewaschen hat. —

Die gute Rieke hielt sich, seitdem sie Agnes zu der Kondition verholfen, auch für verpflichtet, ihrer Freundin jene männliche Zugabe zu verschaffen, welche sie einmal für ein Dienstmädchen unentbehrlich erachtete. Bereits hatte sie der Freundin verschiedene Herzenkandidaten vorgeschlagen, welche aber sammt und sonders zurückgewiesen wurden. Rieke konnte diese Sprödigkeit durchaus nicht fassen, um so mehr, da dieselbe ihrem eigenen Wesen ganz zuwider war.

— Das begreife ich nicht, — sagte sie dann wohl, — was du an den Mannsleuten auszusetzen hast. Meinst du denn, daß ein Prinz kommen wird, um dich auf den Tanz zu führen, wie das

Aschenbrödel mit dem kleinen Fuß? Na, die Prinzen thuen's heut zu Tage auch nicht mehr umsonst. Da lobe ich mir meinen Schlosser, der liebt mich gerade so, wie's im Buche steht. Und ehrlich ist er auch, heirathen will er mich, hat er gesagt. Sobald er hundert Thaler sich gespart, wird Hochzeit gemacht und du sollst meine Kränzeljungfer sein. —

So pflegte die lustige Seele zu schwatzen und dazu lachte sie aus vollem Halse, wenn sie mit den Bildern einer heitern Zukunft sich beschäftigte.

Heute aber mußte Rieke etwas ganz Besonderes mit Agnes vorhaben, eine Ueberraschung, die sie nicht vorher verrathen durfte. Ab und zu warf sie einen schlauen Seitenblick auf die junge Freundin und kicherte dabei, wie die Kinder es zu thun pflegen, wenn sie einander einen kleinen unschuldigen Schabernack spielen wollen. Dann trippelte sie wieder vor der Hausthür, wo die Mädchen schwatzten, auf und nieder, als verginge sie vor Ungeduld, bis der Spaß, den sie vorhatte, ihr geglückt. Sicher wär' sie vor der Zeit mit ihrem Geheimniß herausgeplatzt, hätte nicht eine unvermuthete Erscheinung ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Aus dem Hause trat eine schlanke

Dame im höchsten Sonntagsstaat. Der schwarze Atlasmantel und ein feiner Seidenhut mit dem Schleier, der zurückgeschlagen war, ließ etwas ganz Vornehmes vermuthen. Wie groß war Rieke's Ueberraschung, als sie in der Inhaberin all' dieser Herrlichkeiten, die blonde Rosa erkannte, welche damals einen Dienst bei einem einzeln stehenden Herrn suchte. In demselben Hause, wo jetzt Agnes weilte, hatte die verblühte Schöne das Ziel ihrer tugendhaften Sehnsucht auch gefunden. Der Rentier Wiesel bewohnte das hohe Parterre, vier schön möblirte Stuben, in denen die blonde Rosa als unumschränkte Gebieterin bereits seit einigen Wochen schaltete. Sowohl der einzeln stehende Mann, als auch Rosa schienen gegenseitig mit einander zufrieden zu sein. Sie pflegte liebevoll ihren Alten, wie sie ihn vertraulich anredete, und dieser zeigte sich, wie Madame Steiner prophezeit hatte, äußerst generös, dankbar und moralisch. Daß die feine Wirthschafterin Agnes kaum eines Blickes würdigte, wird jedermann erklärlich finden, der die Kluft zwischen ihrer hohen Stellung und der eines gewöhnlichen Dienstmädchens noch dazu bei einem Viktualienhändler, abzumessen im Stande ist. Beide

hatten, trotzdem sie sich oft begegnen mußten, noch nie ein Wort mit einander gewechselt, dennoch empfand die blonde Rosa einen entschiedenen Widerwillen gegen die unschuldige Agnes, besonders seitdem sie bemerkt zu haben glaubte, daß die Blicke ihres Alten mit unverkennbarem Wohlgefallen auf den jüngeren, frischeren Zügen des lieblichen Kindes oft verweilten.

Rosa wollte stolz in dem neuen Seidenmantel an den beiden Freundinnen vorüberrauschen, aber Rieke rief ihr schon von Weitem zu, nachdem sie dieselbe erkannt hatte:

— J der Tausend, sagen Sie mir doch, wie kommen Sie denn hieher? Na wie geht's bei dem einzelnen Herrn? Ist er hübsch gesund? Haben Sie nur Acht, daß er sich nicht erkälten thut und Ihnen stirbt. So ein alter Krippenreiter ist Ihnen gleich wie fortgepustet. Hast du nicht geseh'n und weg ist er. —

Die Angeredete schien durchaus auf eine solche Anrede nicht gefaßt und um eine Antwort verlegen zu sein. Vorläufig begnügte sie sich, nur mit ihrem stolzesten Blick auf die kühne Rieke herabzuschaun.

Agnes verstummte über die Dreistigkeit ihrer Freundin, welche sich durchaus nicht stören ließ.

— Na thun Sie doch nicht so, als ob Sie Einen gar nicht kennten, Mamsell Rosa. Sie dürfen just auch nicht stolz sein auf den Schleierhut und die seidene Mantille. Die können wir auch haben, wenn wir nur wollten. —

— Lassen Sie mich! — rief jetzt Rosa voll tugendhafter Entrüstung. Rieke hatte sich vor der Hausthür gerade so aufgepflanzt, daß sie jedermann den Eingang wehren konnte.

— Na ich werde Sie nicht halten, — sagte diese, welche die Verlegenheit der Wirthschafterin zu belustigen schien. — Gehen Sie mit Gott und grüßen Sie Ihren einzeln stehenden Herrn von mir. —

Ein herzliches Gelächter begleitete diese Worte. Agnes mußte wider Willen mit einstimmen. Die blonde Rosa drehte sich, nachdem sie bereits eine große Strecke entfernt war, noch einmal nach den beiden Mädchen um und schwur ihnen in ihrem Herzen unversöhnliche Feindschaft, als sie dieselben noch immer lachen sah.

— Rieke, das war nicht recht, — tadelte

Agnes die Freundin, als die Wirthschafterin längst verschwunden war.

— I warum nicht? Ich kann solche Frauenzimmer nicht leiden, welche, Gott weiß wie dicke thun, und in Sammet und Seide einherstolziren, während ein ordentlich Mädchen gehen muß, daß es eine Schande ist. —

— Nun, gestohlen wird's die Rosa auch nicht haben. Herr Wiesel ist ein reicher Mann und hat ihr Alles zum Geschenk gemacht. —

— Ja das glaub' ich wohl, — sagte Rieke, — aber es frägt sich nur, warum uns unsere Herrschaften nicht solche Präsente machen? —

— Weil sie nicht so viel Geld, wie Herr Wiesel, haben. —

— Proste Mahlzeit. — Du bist auch bei den Gänsen in die Schule gegangen. Ne, ein solches Schaaf, wie du, ist mir noch nicht vorgekommen. Doch ich will dir einen Gasometer anstecken, daß dir die Augen übergehen sollen. —

Eben wollte sich Rieke zu einer Erklärung über das Verhältniß der blonden Rosa zu dem einzeln stehenden Herrn anschicken, als ihre rastlosen Augen

am Ende der Straße den sehnlichst erwarteten Gegenstand erblickten.

— Sie kommen, — rief mit einem Mal das Mädchen jubelnd aus, und vergessen war die Wirthschafterin und der schöne Hut sammt der seidenen Mantille, die, gestehen wir es nur offen ein, Rieke's moralische Entrüstung besonders hervorgerufen hatten.

— Wer kommt? — fragte Agnes fast bestürzt.

— Mein Schatz und der deinige. Ja ich hab' den Hamburger für dich ausgewählt. So einen bekommst du niemals nicht. Eigentlich wollt' ich ihn mir zur Reserve aufheben, wenn mein Schlosser mir verlassen wollte, aber der ist treu wie Gold, darum tret' ich dir den Andern ab. Einen Besseren findest du nicht auf der weiten Welt. Dir gönn' ich ihn allein, weil du meine gute Freundin bist. Heute hast du endlich den Abend frei und da gehen wir das erste Mal zusammen zum Tanz. —

Während Rieke so schwatzte, waren die beiden Gesellen herangekommen, von denen wir bereits den Schlosser kennen. Der Hamburger war in der That ein ganz schmucker Bursch, der sich noch be-

sonders heute sehr herausstaffirt hatte. Er trug sogar weiße, baumwollene Handschuh und eine Busennadel an der Brust mit einem falschen grünen Stein. Sein Benehmen war ein wenig blöde, aber sein Aeußeres ganz angenehm. Schüchtern nahte er der lieblichen Agnes und brachte fast stotternd seine Einladung vor, heute mit ihm zum Tanz zu gehn. Rieke kam ihn schnell zuvor und sagte ihm in Agnes' Namen zu.

— Nein, nein, ich gehe nicht! — rief jetzt diese heftig aus.

— Agnes sag', was fällt dir ein? — fragte die Freundin verwundert. — Du hast es mir so gut, wie versprochen. —

— Ich muß zu meiner Mutter, — entgegnete Agnes. — Es ist der einzige Tag in der Woche, wo ich sie sprechen kann. —

— In einer halben Stunde läßt sich viel reden. Nachher kannst du immer mit uns kommen. Thu' es mir zu lieb. —

Auch die beiden Gesellen drangen mit ihren Bitten in die Widerspenstige, wobei sich besonders der Hamburger hervor that. Ja er hatte seine Schüchternheit schon so weit überwunden, daß er

im Eifer seiner Bitten ihre Hand ergriff, die ihm Agnes aber schnell entzog. Ein Gedanke erfüllte jetzt ganz allein ihre Seele, eine unaussprechliche Furcht, daß Karl mit seinen Eltern zurückkehren könnte. Was würde er von ihr denken, wenn er sie in dieser männlichen Gesellschaft erblickte. Sie hätte gewiß vor Scham und Herzeleid in die Erde sinken müssen. Darum ersuchte sie Rieke, sich mit ihren Schätzen, so schnell es anging, zu entfernen und bestand mit der gewohnten Festigkeit auf ihrer Weigerung.

Ihre lustige Freundin war aber, wie sie von sich selber zu rühmen pflegte, gerade nicht auf den Kopf gefallen und ließ sich auch kein X für ein U machen. Sie schaute Agnes mit den scharfen hellen Augen an, als wollte sie tief in ihrer Seele lesen. Das Mädchen erröthete. Das genügte der schlauen Rieke, die eine gute Portion von Mutterwitz besaß.

— Merkst du was? — flüsterte sie Agnes leise in's Ohr, damit die nahe stehenden Begleiter ihre Worte nicht vernehmen konnten. — Ich bin nicht so dumm, wie ich aussehe und wer mich betrügen will, muß früh aufstehn. Ich werde dir

sagen, warum du nicht mit uns zum Tanze kommen willst. Du erwartest heute Abend deinen Schatz, denn du bist bis über die Ohren in ihn verliebt. —

Agnes war wie vom Donner gerührt und vermochte nicht das Gesicht der Freundin anzuschaun.

— Kommt, kommt, — sagte diese zu den Gesellen. — Wir wollen gehn. Agnes ist ein gutes Kind, fromm und gut, wie Engel sind. Sie betet lieber, als daß sie tanzt. Na jeder thut, was ihm Pläsir macht. Hamburger, trösten Sie sich über das Malheur und weinen Sie sich nicht die Augen aus. Es giebt noch genug Frauenzimmer in der Welt, man kann die Spree mit ihnen zustopfen. Und im äußersten Nothfall tanz' ich mit Ihnen einen Schottischen. Na, ade Agnes, und bete nicht zu viel. —

Gutmüthig, wie immer, reichte Rieke ihr die Hand und zog lachend und scherzend mit ihren Begleitern davon.

XII.

Warum starrte Agnes so tief erschüttert den Verschwundenen nach, warum war mit einem Male das zarte Roth von ihren Wangen wie hinweggeweht? Reuete sie die Weigerung, der Entschluß, nicht zum Tanz zu gehn? Sehnte sie sich nach der lauten Lustbarkeit, welche sie zurückgewiesen? Sie konnte noch die Freundin rufen und die Aenderung ihres Willens derselben mittheilen. Warum that sie es denn nicht? Warum stand sie regungslos, als wäre sie ein Marmorbild, bleich und der Bewegung beraubt?

Das war nicht mehr die Agnes von vorhin. Wenig Augenblicke hatten sie verändert. Ein Wort hatte genügt, um ein neues Wesen aus ihr zu schaffen. So träumt der junge Apfelbaum im Garten. An den dürren Aesten treiben unansehnlich braune Knospen im März. Doch der Hauch einer warmen Nacht sprengt diese Hüllen ab und ein Blüthenkranz umflicht das junge Haupt. In der schwarzen Puppe schläft unbewußt der Schmetterling. Der goldene Sonnenstrahl pocht an seinen Kerker sacht. Aus dem Grabe steht der Falter

auf und mit Purpurschwingen schwebt er in der freien Luft. Ein Wort, ein Hauch, ein Strahl haben solch' ein Wunderwerk gethan!

Aber nur mit Schmerzen ringt sich die Blüthe aus der Knospe, der Schmetterling von seiner Hülle los. Jede Geburt ist mit Qual verknüpft, und das neue Dasein zahlt den Tribut des Weh's dem Leben ab. Der erste Sonnenstrahl, welcher das neugeborene Auge trifft, erregt nur Schmerz, und der erste Athemzug der jungen Brust wird mit einem Schrei begrüßt.

War es unserer jungen Freundin nicht in diesem Augenblick zu Muthe, als wäre sie jetzt zum Leben erst erwacht? Unbewußt hatte sie in der jungfräulichen Brust ein Gefühl gehegt, das ein unbedachtes Wort der Freundin ihr verrathen hatte. Verliebt, ja sie war verliebt. Nein, nicht verliebt, aber sie liebte heiß, innig, unaussprechlich, wie allein die Unschuld lieben kann. Und das Alles wußte sie erst jetzt. Erschrocken und beschämt stand ihre jungfräuliche Seele vor dem süßen Geheimniß zitternd da. Sie hätte sich am liebsten verbergen mögen vor aller Welt. Mußte nicht jeder Mensch, so gut wie Rieke, ihre Liebe aus den Augen, von

der Stirne lesen? Und gar Er. — Durfte sie ihn noch wiedersehn? — Welcher Schmerz und welche Seligkeit lag in diesem Chaos der Empfindungen, welche wie ein unruhiger Bienenschwarm sich in ihrem Herzen eingenistet hatten.

Von der lauten Straße war sie in die stille Kellerwohnung hinabgeflohn. Sie wollte allein sein. Sie nahm, trotz dem es Sonntag war, eine Arbeit vor, aber nichts ging ihr von der Hand. Der Gedanke an ihn verfolgte sie, je mehr sie ihn zu bekämpfen suchte. Denn bereits sträubte sich ihr Verstand gegen eine Leidenschaft, deren bittere Kämpfe sie zu ahnen schien. Hier im Keller erinnerte sie Alles nur an Karl. Da hing der Neujahrswunsch, den er geschrieben, dort lag die Blouse, welche er an Wochentagen bei der Arbeit trug. Auf dem Tische hatte er sein Feuerzeug vergessen, ein grünes Blechbüchsen mit Zündschwamm, an dem er die Zigarre sich anzustecken pflegte. Sie wußte nicht, warum sie nach dem kleinen Dinge griff und es mit ihrer Hand lange umschlossen hielt. Dabei sah sie Rieke, das lachende Gesicht stets in der Nähe und hörte, wie die bekannte Stimme flüsterte: — Du wartest auf deinen Schatz, denn du bist bis über

die Ohren verliebt. — Nein, sie konnte es auch im Keller nicht aushalten und mußte wieder auf die Straße hinaus, wo es Menschen gab, die sie betrachtete.

Draußen war es noch immer lebendig, doch der kurze Nachmittag neigte sich bereits seinem Ende zu. Die Sonne ging eben unter, und der Herbstabend war nicht minder schön in der Stadt, als auf dem Lande anzuschaun. Agnes sah nach den Wolken, welche purpurn, golden und violett eine zeitlang schimmerten. Der ganze Himmel schien ein riesiger Rosengarten, wo tausend und aber tausend Blüthen in Farben leuchteten, wie sie die Erde gar nicht kennt. Flammende Blumenkelche sprühten und glühten in feurigem Purpurglanz. Ueber dem Garten schwebten einzelne Wölkchen wie leuchtende Engelköpfchen, welche das Bild der Madonna mit goldenen Schwingen umflattern. Immer duftiger, ätherischer wurde die Glorie, welche die Sonne umgab. Die flammenden Rosen wandelten sich in blasse Silberlilien um und die Schwingen der Engel zerflossen in mattem, mildem Glanz. Allmählig hatte die schimmernde Wolkenschaar sich in einen violetten Dunst auf-

gelöst, der die eingetretene Dämmerung bezeichnete. Welche wunderbare Kraft der Natur! — Beim Anblick dieses Schauspiels fand Agnes jene Ruhe wieder, welche sie vergebens im Keller und unter den Menschen auf der belebten Straße gesucht hatte. Ihr war so still und feierlich zu Muthe. So hätte sie leuchten und erblassen mögen, wie die Purpurwölkchen, die am Himmel schwebten. Mit dem klaren Monde, der langsam im Westen heraufstieg und die Welt mit seinem mildem Glanz erfüllte, war die alte Ruhe wieder in ihr Herz gekommen. Auch in ihrem Innern webte und wogte ein dämmernd Zauberlicht. Der flammende Purpur der jäh auftauchenden Leidenschaft war dahingeschmolzen in die milde sternenhelle Nacht beseligender Gefühle. Eine tiefe, unaussprechliche Sehnsucht nach dem Geliebten hatte sie erfaßt und doch glaubte sie, seinen Anblick nicht ertragen zu können.

Endlich kehrte Karl mit den Eltern heim. Sie hatte ihn von weitem schon kommen gesehn und war hinabgeflüchtet in den dunklen Keller. Dort hatte sie die trauliche Lampe angezündet und sich dann in die finstere Küche ruhig hingesetzt.

Sie traute sich nicht dem Geliebten in diesem Augenblicke zu begegnen.

Eine kurze Weile mochte sie mit ihren Gedanken allein geblieben sein, als Frau Hintze sie aus ihren Träumen schreckte.

— Agnes, wo steckst du denn? — fragte die gute Alte.

Das Mädchen blickte sie mit verweinten Augen an.

— Na, wir sind dir wohl zu lange ausgeblieben, — meinte die brave Frau, — aber es war gar zu schön auf der Promenade. Dafür hast du auch den ganzen Abend frei. Du kannst bei der Mutter bleiben bis neun Uhr. Abendbrot kochen wir nicht mehr. Hintze und ich sind noch von Mittag satt und Karl muß auf die Herberge gehn, weil er Altgeselle ist. Brauchst dich also nicht zu beeilen und grüße deine Mutter schön von mir. —

Fast ungeseh'n entschlüpfte Agnes aus dem Keller, wo Herr Hintze mit dem Sohne Taback rauchend saß, ein Vergnügen, das er sich nur ausnahmsweise an Feiertagen gestattete.

Durch die noch immer belebten Straßen eilte

Agnes in der Dunkelstunde nach der elterlichen Wohnung. Hier und da trat ihr wohl ein Mann in den Weg und schaute ihr mit dreisten Blicken in's Gesicht. Zuweilen wurde sie auch zärtlich angesprochen, aber sie antwortete nicht, sondern verdoppelte nur ihre Schritte, bis sie vor der wohlbekannten Thür stand. Sie traf die Mutter mit den Kindern allein. Der Vater war, wie gewöhnlich, nicht zu Hause. Seine fortwährende Abwesenheit hatte bereits die traurigsten Früchte getragen. Wenn auch die neue Erwerbsquelle, die der blinde Fritz ihm aufgethan, die leibliche Noth der Familie abwehrte, so war der moralische Verfall des Hauswesens desto sichtbarer hervorgetreten. Die wilden Buben, welche sich den ganzen Tag ohne Aufsicht und Unterricht auf der Straße herumtrieben, hatten alle Achtung und jeden Respekt vor der schwachen Mutter verloren. Sie zankten und rauften sich ohne Aufhör, und das böse Beispiel, welches sie gaben, hatte auch auf die sanfteren Mädchen bereits eingewirkt. Das Bild der Zwietracht und der eingerissenen Verwilderung drängte sich Agnes bei jedem Besuche um so unangenehmer auf, da sie selbst in dem fried-

lichen Hauswesen ihrer Dienstherrschaft sich immer mehr eingebürgert hatte.

Wehrte Agnes den Widerspenstigen und belehrte sie dieselben, so wurde sie zum Dank verhöhnt. Ihre längere Abwesenheit ließ sie den jüngeren Geschwistern fremd erscheinen, und die Bande, welche sie an die Ihrigen fesselten, lösten sich ohne ihr Verschulden mit jedem Tage mehr und mehr. Nur um der Mutter willen kam sie noch, wenn sie eine freie Stunde hatte, aber dieses Wiedersehn war stets eine neue Quelle schmerzlicher Empfindungen für sie. In den bleichen Zügen, in den rothgeweinten Augen der Unglücklichen las sie eine lange Leidensgeschichte voll trauriger und schlafloser Nächte. Vergebens, daß die sanfte, gute Frau so viel als möglich ihren Kummer zu verbergen und durch erkünsteltes Lächeln ihre Tochter zu täuschen suchte. Agnes errieth Alles. Das Unglück hatte sie schnell gereift und ihren Blick geschärft. Unter dem scheinbaren Wohlstand sah sie den bösen Feind heimtückisch lauern, der das Glück dieser Familie vernichtete. Mit zarter Schonung vermied sie über all' die Verhältnisse mit der Mutter zu sprechen, aber ihr ahnten neue schreckliche Verwicklungen.

Jedesmal verließ sie mit schwerem Herzen die traurige Kellerwohnung, an welcher das Verderben langsam, aber sicher wühlte.

Agnes traf die Ihrigen beim Abendbrote, das jetzt zwar reichlicher und besser, als früher war, zufolge der unseligen Hilfsquellen, welche Neumann aufgefunden hatte. Heute, des Sonntags wegen, lag sogar auf dem Tische eine frisch angeschnittene Wurst, dazu gab es noch eine Schüssel dampfender Kartoffeln. Die Mutter theilte jedem an der Tafel eine reichliche Portion von Speisen zu, aber die Jungen waren mit ihrem Antheil unzufrieden und murrten ohne Unterlaß. Agnes verwies ihnen das unziemliche Benehmen. Ihre Ermahnungen wurden mit einem rohen Gelächter aufgenommen, das ihr tief in's Herz schnitt. Die Mädchen, welche auch ganz verwildert waren, stimmten mit ein und das schmerzte die Schwester, an welcher sie sonst mit zärtlicher Liebe hingen, am allermeisten.

— Mutter, — rief sie ganz bestürzt — und das duldest du? —

— Was soll ich machen? Ich bin zu schwach für sie und der Vater kümmert sich nicht d'rum. Ach, ich wünsche täglich mir den Tod! —

Der Kummer überwältigte die arme Frau, und sie begann zu weinen.

— Ach, — fuhr sie leise unter Thränen fort, damit die aufhorchenden Kinder sie nicht vernehmen konnten, — seit du weg bist, geht es uns noch schlimmer, als zuvor. —

— Aber ihr lebt doch besser. —

— Das ist wahr, doch ich wollte lieber noch das alte Elend dulden, als den Ueberfluß, der gekommen ist, ich weiß nicht wie. Früher wußte ich doch um Alles, was der Vater that, aber jetzt kommt und geht er, ohne ein Sterbenswort zu sagen. Ich weiß, er arbeitet nicht und verdient nichts, dennoch fehlt es ihm niemals an Geld. Das beängstigt mich. Gott, wenn er auf schlechte Wege gerathen wäre! —

— Geht er immer noch mit dem blindem Fritz? —

— Tag und Nacht weicht er nicht von seiner Seite. Der ist der böse Geist, der ihn verführt. O, der Vater ist gut, aber schwach. Wenn er was Böses thut, so kommt es nicht von ihm selbst, sondern von dem Teufel, der ihn nicht verläßt. —

— Und hast du mit dem Vater nicht geredet, wie mit mir? —

— Darf ich denn ein Wörtlein gegen ihn sagen? Um des Friedens willen muß ich schweigen, selbst wenn ich sehe, wie er die Kinder mir verdirbt. Sieh' nur hin, das hat sie der blinde Fritz gelehrt. —

Agnes schaute nach den Buben und erschrak. Der Aelteste, der kaum vierzehn Jahre zählen mochte, hatte aus dem Wamms eine Brandweinflasche hervorgezogen.

— Prosit! — rief er laut dem jüngeren Bruder zu und that einen kräftigen Schluck. Darauf reichte er die Flasche dem zwölfjährigen Knaben hin. Hastig wollte dieser nach derselben greifen, aber Agnes entriß seiner schwachen Hand das Giftgefäß. Der Knabe warf sich ungestüm auf die ältere Schwester und schlug nach ihr, indem er ein lautes Geschrei erhob. In diesem Augenblicke trat auch Neumann mit dem blinden Fritz ein.

— Was giebt es hier? — fragte er barsch.

Der Knabe mit hochroth glühendem Angesicht klagte seine Schwester an.

— Der Bube hat Recht, — entschied Neu=

mann. — Was geht das dich an, was hast du dich hineinzumischen? Kümmre du dich um deine Angelegenheiten. In meinem Hause hat Niemand zu befehlen, als nur ich allein. —

— Was ein Haken werden soll, krümmt sich früh, — setzte der blinde Fritz hinzu, der dem Buben auf die Schulter klopfte.

— Neumann, sollen die Kinder so früh schon verderben?! — rief die schwache Mutter. — Was soll aus ihnen werden, wenn du ihre Unarten gut heißest? Sie müssen zeitig und ewig zu Grunde gehen. —

— Ta, ta! Ein Tropfen wird ihnen nicht schaden. —

Als die Frau hierauf etwas entgegnen wollte, schrie er mit lauter, heftiger Stimme:

— Kein Wort mehr. Ich will keine Predigt hören. Gieb uns lieber zu essen, wenn du etwas hast! —

Mit diesen Worten griff er nach der Wurst, welche noch auf dem Teller lag und schnitt für sich und seinen Begleiter ein gehöriges Stück ab.

— Woher hast du denn das Geld zum

Schnaps? — fragte er nach einer Weile den Aeltesten der Knaben.

— Ich geh' jetzt jeden Abend an's Theater und hole den Herren und Damen die Droschken, wenn sie fahren wollen, — lautete die Antwort.

— Bist ein braver, anstelliger Junge, — sagte Neumann, indem er wohlwollend den Knaben in die Wange kniff — Komm, gieb mir einmal aus deiner Flasche zu trinken. —

Länger vermochte Agnes das entwürdigende Schauspiel, von dem sie Zeugin war, nicht mitanzusehn. Sie stand auf, um sich zu entfernen.

— Na der Prinzessin gefällt es nicht bei uns, — höhnte der Vater. — Fritze, wie wär's, wenn du sie begleiten thätest? So eine Dame kann doch nicht allein nach Hause gehn. —

In der That schickte sich der liederliche Bursche lachend an, der ironischen Aufforderung Folge zu leisten und reichte dem bebenden Mädchen unter possierlichen Verbeugungen seinen Arm.

— So, das lob' ich mir! — schrie Neumann, der über seinen rohen Spaß ganz entzückt schien. — Immer galant. Nicht wahr, Alte, der Fritze ist ein Teufelskerl? —

In Agnes' Mienen zeigte sich unverholen der Widerwillen, welchen ihr jede Annäherung dieses wüsten Burschen verursachte, Entschlossen stieß sie seinen Arm zurück. Der blinde Fritz verzerrte bei dieser jähen Weigerung sein Gesicht zu einem furchtbaren Grinsen. Seine schlangengleichen Augen funkelten vor Wuth. Neumann aber stieß einen entsetzlichen Fluch aus, von dem das Kellergewölbe wiederhallte.

— Alle Donnerwetter, was bedeutet das? Du schlägst die Hand eines braven Burschen aus? Ich will dich lehren, was Sitte ist. Du giebst ihm gleich den Arm, oder —

— Und wenn du mich todtschlägst, — rief Agnes in entschlossenem Tone, so laß' ich mich nicht zwingen, mit solch' einem Menschen nach Hause zu gehn, der nur zu unser Aller Verderben auf der Erde ist. Ja, ich verabscheue ihn, weil er dem armen Blinden das Geld stiehlt, das dieser sauer sich erwirbt, weil er dich, Vater, zur Liederlichkeit verführt. Ehe er mich anrührt, lieber sterbe ich. —

Neumann wollte sich in rasender Wuth auf die Tochter stürzen. Sein Zorn kannte keine Gränzen

mehr. Furchtbar rollten ihm die Augen in dem verwilderten Angesicht. Vor seinem Munde stand, wie bei einem Tollen, der weiße Schaum. Eine gewaltsame That wäre in diesem Augenblicke geschehn, hätte ihn die arme Frau nicht mit aller Gewalt zurückgehalten, indem sie sich mit übernatürlicher Gewalt an seine Kleider klammerte. Während dieser ganzen Scene stand der blinde Fritz regungslos. Sein bleiches Gesicht verrieth keine Spur von der Beschimpfung, welche ihm widerfahren war. Nur die Wangen waren noch bläßer geworden als sie gewöhnlich waren, und hatten eine aschgraue Färbung angenommen. Ein widerlich vergrimmtes Lächeln spielte um die schmalen, dünnen Lippen.

— Um Gottes Willen, geh', — flüsterte die unglückliche Mutter, deren Kräfte bereits zu schwinden begannen, und die den unbändigen Mann kaum länger zurückzuhalten vermochte.

Mit einem raschen Sprunge erreichte das geängstigte Mädchen die Kellerthür und floh auf die Straße.

XIII.

Wie ein gehetztes Reh eilte Agnes durch die öde Gegend, welche nur von wenig Menschen, besonders zu so später, nächtiger Zeit, betreten wurde. Ihr Herz pochte laut und vernehmbar. Hinter sich glaubte sie unheimliche Schritte zu hören, einen dunklen Schatten zu sehen, der ihr dicht auf den Fersen folgte. Sie jagte vorbei an den einzeln stehenden Häusern, an den verödeten Bauplätzen, als hätte sie ein entsetzliches Verbrechen begangen. Laut tönte durch die einsame Nacht ihr Fußtritt, der doch so leise und flüchtig war, daß er kaum den Boden zu berühren schien. Ein dumpfes Echo hallte jeder ihrer Schritte wieder. Gespenstisch keuchte es immer hinterher. Sie glaubte den schnaubenden Athem eines Verfolgers zu vernehmen. Es kam immer näher und näher. Die Kniee drohten unter ihr zu brechen. Der dunkle Schatten wuchs und wich nicht mehr von ihrer Seite. Von Zeit zu Zeit lachte es wild und grimmig hinter ihr. Je schneller Agnes floh, desto mehr beschleunigte das Gespenst seinen Gang. Der Athem ging ihr aus. Ein eisiger Schauer hatte sie erfaßt, ihre

Glieder zitterten und bebten. Nun war es dicht neben ihr. Sie wich von der Richtung ab und schlug einen andern Weg ein. Vergebens. Es schallte und hallte, es schnaubte und lachte immer lauter, immer grausiger. Der Mond hatte sich hinter den Wolken verborgen. Sparsame Gaslaternen, welche in der verlassenen Gegend flimmerten, dienten eben nur dazu, das Gefühl der gänzlichen Verlassenheit und Oede, welche hier herrschten, zu vermehren. Plötzlich stand es neben ihr. Sie sah trotz der Dunkelheit ein grünes Raubthierauge auf sie gerichtet, einen dunklen Arm nach ihr ausgestreckt. Kein Entrinnen war mehr möglich. Sie hatte ihren unversöhnlichen Feind erkannt. Noch einmal raffte sie alle ihre Kräfte auf, aber schon hatte die eisigkalte Hand sie erfaßt und hielt sie fest.

— Ho! ho! — lachte es schaurig durch die Stille der Nacht. — Jungferchen, mir entflieht man nicht! —

— Lassen Sie mich! Um Gottes Barmherzigkeit willen, lassen Sie mich los! — flehte das arme Mädchen.

Die Schlange hielt sie fest umstrickt. Sie zischte und geiferte. Ihr verpesteter Athem berührte

den jungfräulichen Mund, den noch kein unreiner Kuß entweiht hatte. Sie ringelte sich um den keuschen Busen, dessen schwellende knospende Formen die Wollust der Grausamkeit erweckten. Sie schlang und wand sich um die reizenden Glieder immer fester, immer mächtiger, ohne Erbarmen, ohne Mitleid mit dem armen Opfer. Mit der ganzen Kraft, die ihr noch zu Gebote stand, suchte Agnes sich von der scheuslichen Umarmuug zu befreien. Sie strengte sich an, die unwürdigen Bande zu zerreißen, doch umsonst war ihr Bemühn. Der blinde Fritz besaß in dem schwächlichen Körper Riesenkraft.

— Zu Hülfe! zu Hülfe! — schrie sie laut. Kein Mensch war in der Nähe und ihre Stimme verhallte ungehört. — Zu Hülfe! zu Hülfe! — stöhnte sie, trotz seiner Drohungen und Anstrengungen, sie am Schreien zu verhindern. Immer von Neuem wimmerte sie aus gepreßter Brust.

Ein Engel im Himmel hatte sie vernommen. Aus dem Dunkel der Nacht kam eine schlanke, kräftige Gestalt plötzlich hervor. Ehe Fritz seine Beute erschrocken fahren ließ, hatte ihn ein mächtiger Arm ergriffen. Ueberrascht, suchte er sich zu vertheidigen, aber sein Gegner hatte ihn um die

Hüften gefaßt. Der listige Bursche suchte mit Gewandtheit zu entschlüpfen und den Fremden durch Unterstellung eines Beines zum Fallen zu bringen, dieser jedoch machte seinen Plan durch die Ueberlegenheit seiner Kraft zu nichte. Mit einer schnellen Bewegung hob er ihn vom Boden leicht empor und schleuderte ihn mit eherner Faust auf den Kampfplatz hin, daß die Erde dröhnte. Der Gewaltige knieete auf dem Besiegten, der vor Wuth mit den Zähnen nach den Händen seines Gegners schnappte.

In diesem Augenblicke durchbrach der Mond das finstere Gewölk, welches ihn bisher verhüllte. Agnes stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus. Der junge Mann blickte zu ihr empor, ohne den Burschen los zu lassen.

— Agnes! — rief der Retter laut mit einem Tone, der das Herz des Mädchens zittern ließ. — Was thun Sie hier in später Nacht, und was wollte dieser Mensch mit Ihnen? —

Hocherröthend erzählte sie das Begegnen mit dem wüsten Burschen, wobei sie aus Schaamgefühl so viel als möglich das Benehmen des Vaters,

wie auch den Anfall des blinden Fritz, der noch immer auf dem Boden lag, zu entschuldigen suchte.

— Nichtswürdiger! — schrie jetzt Karl empört, denn er war es. — Du verdienst, daß ich dir einen Denkzettel für ewige Zeiten gebe. Welche Schändlichkeit, einem armen, wehrlosen Mädchen so zu begegnen! —

Fritz antwortete nicht, man hörte nur deutlich seine Zähne knirschen.

— Lassen Sie ihn los, — flehte Agnes sanft. — Er wird es gewiß niemals wiederthun. —

— Geh'! geh'! — rief der junge Mann, indem er seine eherne Hand von dem Burschen that. — Aber das rathe ich dir, laß dich nicht zum zweiten Mal von mir betreffen. Ich kenne dich, du bist ein schlechter, ein böser Mensch, vor dem man sich in Acht zu nehmen hat. Doch auch mich hast du jetzt kennen gelernt. Wehe dir, wenn du diesem guten Mädchen wieder nahst. Und jetzt fort, fort mit dir! —

Der blinde Fritz sprang vom Boden auf und schüttelte seine Glieder, als ob er erst versuchen wollte, ob dieselben auch noch ganz geblieben wären. Als er weder Arm noch Bein gebrochen fand

machte er von der ertheilten Erlaubniß den schleunigsten Gebrauch und verschwand hinter einem Bauplatz, voll Verwünschungen, die er, so lange er in der gefährlichen Nähe war, nicht laut zu äußern wagte.

Jetzt erst vermochte Agnes ihrem Retter zu danken. Dieß geschah nur in abgebrochenen, gestammelten Worten ohne Zusammenhang, da sie sich von der bestandenen Gefahr und der Erschütterung, welche die plötzliche Erscheinung Karls in ihr hervorgerufen, noch zu angegriffen fand. Ihre Erschöpfung war ihm nicht entgangen und er bot dem bleichen, der Ohnmacht nahen Mädchen seinen Arm, den sie diesmal natürlich nicht zurückwies. Schweigend gingen sie Anfangs neben einander her. Karl erzählte erst später, wie es so gekommen, daß sein Weg ihn zufällig nach der öden Vorstadt hinausgeführt habe. Er war auf der Herberge gewesen, wo ihn seine Pflicht als Altgeselle jeden Sonntag hinrief. Dort hatte er einen Freund getroffen, den er nach dessen Wohnung, welche in der Nähe lag, begleitete. Ruhig hatte er darauf den Rückweg eingeschlagen, als der Hülferuf des Mädchens sein Ohr getroffen. Anfangs glaubte er sich noch zu täuschen, doch der wiederholte ängstliche Ruf hatte

ihn herbeigelockt, und er war zur rechten Zeit gekommen, um der hart Bedrängten beizustehen.

Während dieser Erzählung schaute Agnes dankbar zu dem muthigen Manne empor, der an ihrer Seite schritt. Ihre Blicke hingen an seinen ausdrucksvollen Zügen und mit unnennbarem Vergnügen lauschte sie dem vollen Klange seiner wohltönenden Stimme. Wie ihr dabei so eigen selig zu Muthe war, das hätte sie keinem Menschen, selbst der guten Mutter nicht einmal sagen können. Nur die klugen, sanften Augen verriethen durch ihren überirdischen Glanz das Glück, das sie empfand, da sie so an seiner Seite ging.

Karl hatte seinen Arm um den ihrigen geschlungen und sie schmiegte sich innig fest an ihn. Dabei empfand sie ein eigenes Gefühl, das sie sanft durchströmte! Bisher hatte er im elterlichen Hause ihr nur eine geringe Aufmerksamkeit geschenkt, jetzt erst schaute er, vielleicht zum ersten Male, sie in solch' unmittelbarer Nähe an, und ihr lieblich feines Angesicht, das der Mond mit seinen Silberstrahlen mild verklärte, übte einen eigenen Zauber auf den wackeren Mann. Wo hatte er denn seine Augen bisher gehabt? Agnes

erschien ihm jetzt wie eine jener wunderbaren Feen, welche von Zeit zu Zeit auf die Erde niedersteigen, um der Menschen Glück und Elend zu erfahren, aber selbst in der irdischen Form ihr göttlich Wesen nicht verleugnen können. Welche Keuschheit, welche Reinheit sprach aus diesen unschuldsvollen Zügen. Wie sanft klang der Ton ihrer herzgewinnenden Sprache. Kein rohes Wort beleidigte sein Ohr. Jede ihrer Bewegungen war an stiller Anmuth reich. Wer war die Veranlassung, daß er all' diese Reize heute zum ersten Male zu erblicken glaubte? War es der Mond, der alte Hexenmeister, der mit seinem Dämmerlicht schon manches Unheil angerichtet hat? Oder die goldnen Sterne, welche, wie man sagt, das Geschick der Menschen leiten sollen? Hatte ihn die dunkle Zaubernacht bestrickt, welche die Gefühle wieder weckt, die vor dem geschäftigen Tag verstummen? In dem Menschenherzen ruht die Liebe, wie der Keim, der tief in der Erde liegt. Ein Sonnenblick, ein holdes Wort von süßem Munde befruchtet ihn und die Wunderpflanze schießt empor. Ihre Wurzeln schlägt sie in der Seele Grund. Sturm und Wetter schaden ihr nicht mehr und sie wächst mit jener Macht,

welche Steine sprengt und jedes Hinderniß besiegt, bis ihr Blüthenkelch von Seligkeit und unnennbarer Wonne überfließt. Im irdischen Staube ersteht die wahre Liebe, aber der göttliche Trieb hält und trägt sie bis zum Himmel empor, von dem sie stammt.

Wo zwei reine Herzen sich in ihr begegnen, offenbart sich Gott. Heilig ist die Liebe, heilig sind die Liebenden.

Agnes' Nähe wirkte wie ein Zauber auf Karl. Er fühlte den elastischen Druck ihres Armes, den er in dem seinigen hielt. Ein elektrischer Schauer durchrieselte den starken Mann bei jeder Berührung mit der lieblichen Gestalt, welche sich schutzbedürftig an ihn schmiegte. Er wußte nicht, wie ihm geschah, daß er sie immer näher und näher an sich zog. Unwillkürlich schaute er auf sie und ihre Blicke begegneten sich in einer einzigen Gluth, welche von Herzen zu Herzen drang. Ehe der Bund ihrer Herzen geschlossen war, hatte sich Auge mit Auge, Hand mit Hand bereits vermählt. Selbst im Gange hielten sie gleichen Schritt. Er zügelte den schnellen Fuß und sie beschleunigte ihre zögernden Tritte. In dem großen Mysterium

der Liebe wird das Körperliche zum Symbol, zum Gefäß, das den heiligen Geist umschließt. Die alliebende Mutter Natur leitet ihre Kinder mit sanfter Hand. Durch die Pforte der Sinne nimmt sie ihren Einzug in das Herz. Ein sanfter Druck, ein süßer Hauch sind die luftigen Bande, die sie knüpft. So geschah es hier, das göttliche Wunder, das Mann und Jungfrau mächtig zu einander zog.

Ueber ihren Häuptern leuchtete der Mond, strahlten die Sterne und in ihren Herzen schimmerte das Morgenroth, das den jungen Tag verkündigte. So schwebten sie durch die Straßen, vorbei an den Menschen, welche achtlos an ihnen vorüber gingen und die sie ebenso wenig beachteten. Sie hatten unbewußt den heiligsten Bund geschlossen und Niemand begegnete ihnen, um das reine, unschuldsvolle Paar zu segnen. Gedankenlos wandeln die armen Sterblichen an einander vorüber, wie die einsamen Schiffe, welche auf dem großen Ocean in dunkler Nacht ohne Gruß und Zuruf vorbeisegeln.

Sie sprachen nur wenig, Agnes aus Schüchternheit, Karl aus Befangenheit. Doch wozu

brauchten sie der eitlen Worte? Genügte ihnen nicht die leise Berührung, das süße Empfinden der leiblichen Gegenwart? — Die Sprache ist so arm und das Gefühl überreich. Die Liebe redet in Zeichen und Hieroglyphen. Vor dem irdischen Worte schrickt sie zusammen, sie bedarf der Rede nicht. Wann Karl Agnes sicher leitete, mit leisem Druck ihre Hand berührte, mit zarter Vorsicht sie über jeden Anstoß, über jeden Stein hinweghob, sagte da nicht in rührenden Beweisen seine Zärtlichkeit mehr, als der gewandteste Mund je auszusprechen vermag? Wann ihr sanftes Auge sich an dem seinigen berauschte, ihre reizende Gestalt sich fester an ihn drängte, zeugte da nicht jede Bewegung, jede Miene in dem verklärten Angesicht die Macht des überströmenden Gefühls?

Allzuschnell langten sie vor der verschlossenen Hausthür an. Die einsame Straße war still und verlassen von Menschen. Aus der Ferne tönte nur der Ruf des Wächters und sein einförmiges Pfeifen.

— Es ist schon spät — sagte Agnes — ich fürchte Vorwürfe. —

— Die Mutter ist nicht bös'. Ich will ihr Alles morgen sagen — entgegnete Karl.

— Sie sind so gut, so gut. Ach, wenn ich doch wüßte, wie ich Ihnen einmal danken kann — stammelte sie und vermochte nicht weiter zu reden.

— Agnes! Agnes! — rief der junge Mann.

Da wußte sie nicht mehr, wie ihr geschah. Er hatte sich zu ihr herabgebeugt. Seine Lippen neigten sich den ihrigen entgegen. Sie lag in seinen Armen und an seiner Brust. Ein süßer Schauer hatte sie erfaßt. Sie glaubte zu vergehen an diesem Kuß, der wie ein heilig Feuer sie durchloderte. Der goldene Mond und die strahlenden Sterne taumelten vor ihren Blicken. Die ganze Welt verschwand, nur Er, Er stand fest und hielt sie siegreich wie ein Gott in seinem Arme. Gleich einer bleichen Lilie lehnte sie sich an den starken Mann. Die Taubenaugen schlossen sich und zwischen den langen, seidenweichen Wimpern drang ein Thränenschauer hervor.

— Lobet Gott den Herrn — sang der Wächter aus der Ferne — Bewahrt das Feuer und das Licht! —

Agnes schrak empor. Eine holde Röthe überzog jetzt das bleiche Angesicht. Wie ein Kind, das sich schämt, bedeckte sie mit lieblicher Geberde die sanften, noch thränenfeuchten Augen. Sie vermochte nicht, Karl anzusehn.

— Gute Nacht! — flüsterte sie leise.

— Gute Nacht, mein Schatz! — entgegnete er, indem er sie von Neuem an sich ziehen wollte.

Da öffnete sich die Hausthür mit Geräusch. Schüchtern entschlüpfte Agnes der zugedachten Umarmung und träumte wohl die ganze Nacht unruhig von dem ersten Kuß.

XIV.

Nun hatte Agnes einen Schatz, wie ihr Rieke prophezeiht hatte, und einen Kuß noch obendrein. Im Schlafen wie im Wachen war ihr Herz bei ihm, und ihr erster Gedanke beim Aufstehen gehörte ihm allein. Es war noch finstere Nacht draußen, als sie schon ihr Lager verließ. Sonst schlief sie ungewiegt, aber heute war ihr Schlaf nur von kurzer Dauer gewesen und gegen Morgen

von ängstlichen Träumen unterbrochen worden. Sie träumte, daß sie an dem rauhen, wüsten Ufer eines Flusses stand. Drüben blühten die herrlichsten Blumen, sangen die Vögel in dem Laub fruchtbeladener Bäume, der Himmel war blauer, als sie je zuvor gesehen und die Sonne leuchtete in nie geschautem Glanz. Zwischen den Blumen wandelte ein Mann, den sie sogleich als den Geliebten ihres Herzens erkannte. Er winkte ihr mit der Hand und rief ihr laut zu: Agnes! Agnes! Sie hörte den Ton der geliebten Stimme und vermochte länger nicht zu widerstehen. Sie mußte zu ihm, so zog es sie mit himmlischer Gewalt. Keine Brücke führte von dem einen Ufer zu dem andern, kein Kahn war in der Nähe. Immer dringender rief und winkte er. Da galt kein Besinnen. Sie stürzte in die tiefe Fluth des Stromes. Die Wellen trugen sie. Schon glaubte sie das schöne Land, wo der Geliebte weilte, zu gewinnen, schon streckte sie die Arme ihm entgegen, um seine hülfreiche Hand zu ergreifen, da tauchte aus der Tiefe ein mährchenhaftes Ungethüm mit grünen Augen, wie der blinde Fritz sie hatte, unter höllischem Gelächter empor. — Mein! Du bist mein!

— rief der Wassermann und umschlang sie, um sie hinabzuziehen in sein feuchtes Reich. — Hülfe! Hülfe! — stöhnte sie aus der geängstigten Brust. Der Geliebte eilte herbei und wollte sie dem Zauberspuke entreißen. Sie kämpften, und während des Kampfes verwandelte sich der Wassermann in einen gewaltigen Fisch, der den Rachen voll spitzer Zähne aufthat, um sie zu verschlingen; aber der Geliebte wich und wankte nicht. Er war zum mächtigen Adler geworden, der mit scharfen Klauen sie vertheidigte. Die Wellen wurden roth von Blut. Da verblühten alle Blumen an dem schönen Ufer und die Bäume verdorrten. Der Himmel umwölkte sich, die glänzende Sonne ging unter, es war Nacht.

Mit einem schweren Seufzer war Agnes aus dem ängstigenden Traum erwacht; um sie herrschte die tiefste Dunkelheit. Ohne Besinnen sprang sie aus dem Bette und zündete die kleine Lampe an. Sie hatte nur geträumt, aber im Traum spricht oft das Geschick mit uns in seiner phantastischen Sprache und deutet uns in wunderlichen Bildern die Ereignisse der Zukunft an. Ihr Herz war bewegt und ihr ganzes Wesen befand sich in einer

Aufregung, welche sie früher nie empfunden hatte. In der kleinen Küche war es kalt geworden. Sie schlüpfte daher schnell in das warme Kleid, steckte den zierlichen, nackten Fuß in die wärmenden Filzschuhe und zündete auf dem Heerd das Feuer an.

Sie wußte nicht, wie spät es war. Es mochte noch früher Morgen sein, denn im ganzen Hause regte sich kein Mensch und Herr Hintze mit seiner Frau schliefen noch fest, daß Agnes in der benachbarten Kammer ihr lautes Schnarchen hören konnte. Sie stellte das Wasser auf den flammenden Heerd, um es für den Kaffee heiß zu machen; dann setzte sie sich einen Augenblick sinnend auf die Küchenbank und hörte dem Summen und Rauschen in dem eisernen Topfe zu.

Noch einmal zog der gestrige Abend selber wie ein Traum an ihr vorüber. Ihr ganzes Leben schien ihr wie umgewandelt, ein anderes zu sein. Sie hatte einen Geliebten und zwar den schönsten, besten Mann der Welt, den sie von Herzen lieben mußte, aber glücklich war sie nicht. Sie konnte doch nicht lachen, wie Rieke, die mit ihrem Schatz vor der Welt groß that und offen vor den Leuten mit ihm zum Tanze ging. Das hätte Agnes

nimmermehr vermocht. Sie mußte ihr Geheimniß verschließen, wie die Muschel ihre Perlen vor der räuberischen Menschenhand verbirgt. Zarter als die Mimosa schrak sie vor den eigenen Gedanken zusammen, sie bebte, als hätte sie ein großes Unrecht begangen, eine ungeheure Schuld auf sich geladen. — Das reinste Weib zittert vor der mächtigen Gewalt der Liebe, die sie übermannt. Die Keuschheit ihrer Gefühle sträubt sich und kämpft den schweren Kampf. Die angeborne Schaam des Weibes weicht nur widerstrebend der allbezwingenden Macht der gewaltigen Leidenschaft. Sie möchte sich dem Blick der Welt entziehn und mit den widerstreitenden Gefühlen weit weg und vor sich selber flüchten.

Das Glück der Liebe wird von der Unschuld nur mit Schmerz erkauft. Ein dunkles Gefühl trat in Agnes noch hinzu, um ihr die schwere Last des Busens zu vermehren. Sie trennte eine Kluft von dem Geliebten die ihr unübersteiglich schien. Sie war das arme Dienstmädchen und Er der Sohn des wohlhabenden Viktualienhändlers, der ihr Brotherr war. Durfte sie denn gegen den

Willen seiner Eltern einer Leidenschaft folgen, welche von diesen gewiß nie gebilligt werden konnte?

Solche Gedanken und Gefühle bestürmten die Brust der lieblichen Agnes, als sie auf der Küchenbank sich einen Augenblick die Ereignisse des vorigen Abends zurückrief. Doch das Leben einer armen Dienstmagd, sei dieselbe von der Natur auch noch so reich begabt und mit allen Vorzügen des Herzens und des Geistes ausgerüstet, ist nicht dazu geeignet, sich einem Gefühle ausschließlich zu überlassen. Sie muß vom frühen Morgen schaffen und sorgen, das Frühstück besorgen und nach dem Mittagstisch sehen, scheuern und waschen. Die Arbeit ist aber das beste Gegengift gegen Liebesträumereien.

Auf dem Heerde kochte und zischte das Wasser und erinnerte Agnes laut an ihre Pflicht, an das Tagewerk, das unaufschieblich war. Sie nahm die alte, etwas gebrechliche Kaffeemühle und schüttete sorgsam die braunen Bohnen hinein. Dann setzte sie sich nieder und drehte mit der Hand die abgeriebene Kurbel in raschem Schwung. Jedes Mal wenn sie sich wieder ihren Gedanken überlassen wollte, hüpften und sprangen die neckenden Bohnen

wie Kobolde auf ihren Schooß und sie beugte sich, um dieselben zu sammeln. Das zerstreute sie. Dann schüttete sie den gemahlenen Kaffee in den großen Topf und sah achtsam auf den dunklen Trank, der seine großen, schillernden Blasen warf. Noch ein anderes Geschäft nahm sie in Anspruch. Die Tassen mußten erst gewaschen und gereinigt werden. Frau Hintze war in diesem Punkte äußerst accurat. Kein braunes Fleckchen durfte auf der weißen Schaale zu blicken sein, besonders auf der Mundtasse des Alten, welche mit goldenen Buchstaben die Inschrift: — für den Hausvater — trug.

Unterdeß war auch Karl von seinem Lager aufgestanden. Er hatte sich schnell und ohne Geräusch angezogen, um die Aeltern nicht zu wecken, die noch schliefen, wenn er auf die Arbeit ging. Er war gewohnt, sein Frühstück stehend in der Küche einzunehmen, denn um sechs Uhr Morgens mußte er in der Werkstätte sein. Statt des Sonntagsrockes, den er schon am Abend in den Schrank gethan, zog er seine blaue Blouse an, und mit der Mütze in der Hand schlich er leise aus dem Schlafzimmer der Küche zu.

Agnes merkte nicht eher seine Gegenwart, bis

sie seinen Morgengruß vernahm. Eine flammende Purpurröthe bedeckte ihr Gesicht, als er ihr die Hand entgegenhielt. Nur zögernd ergriff sie dieselbe und erwiederte zaghaft seinen festen, innigen Druck. Reizender als je erschien sie ihm im leichten Morgenanzug, den sie in der Eile umgethan. Das schwarze Kleidchen hing nur leise um die weißen Schultern, welche unter dem verschobenen rothen Halstuch wie glänzender Schnee hervorleuchteten. Ein Morgenhäubchen bedeckte den dunklen Lockenkopf und verlieh ihr einen eigenthümlichen, frauenhaften Reiz. Ja, wer solch' ein Weibchen sein nennen durfte, war gewiß glücklich zu preisen! Solch ein Gedanke schoß wohl dem jungen Manne durch den Sinn, als er Agnes betrachtete.

Vor Verlegenheit hatte sie ihr zierliches Köpfchen auf die Arbeit hingebeugt und machte sich weit mehr zu schaffen, als nöthig war. Sie wagte nicht, ein Wörtlein mehr zu sagen und wünschte sich viele tausend Meilen weit, wenngleich ihr Herz sie bleiben hieß. Er hatte sich auf die Küchenbank gesetzt. Ehe er es aber that, war Agnes, welche immer von der Seite nur nach ihm sah, schnell herbeigelaufen und hatte mit dem Lappen in der

Hand sorgsam jedes Stäubchen von dem Sitze fortgewischt. Das gefiel ihm wohl, denn er war an Sauberkeit gewöhnt. Eine Weile war es in der Küche stumm. Keins von beiden sprach ein lautes Wort. Auch der junge Mann schien befangen. Freilich wußte er mit einem Mädchen nicht recht umzugehen. Einen Tanzboden hatte er früher nie besucht, und sein Herz war unwandelbar rein. Um doch etwas nur zu sagen, zog er seine Pfeife hervor und bat von Agnes sich ein wenig Feuer aus. Diese griff nach einem Spahn, zündete ihn an und trat mit der Flamme in der Hand zu dem geliebten Mann. Karl wollte den glühenden Spahn ihr abnehmen, doch sie ließ es nicht zu und brannte ihm den Taback an. So gut hatte noch keine Pfeife ihm geschmeckt. Mit einem unbeschreiblich wonnigen Gefühl blies er die blauen Wolken in die Luft und schaute ihren duftigen Kreisen nach. Endlich legte er doch die Pfeife aus der Hand und stellte sich neben Agnes hin, die noch immer mit dem Reinigen der Gefäße beschäftigt war. Als sie ihn so nah an ihrer Seite sah, überflog ein leiser Schauer jedes Glied.

— Agnes — sagte er — mir hat die ganze Nacht von dir geträumt. —

Sie antwortete nicht, obgleich sie ganz dasselbe ihm erwiedern konnte. Der weibliche Instinkt warnte sie, dem jungen Manne mit einem solchen Geständnisse entgegen zu kommen. Dieser darf laut aussprechen, was das züchtige Mädchen still verschweigen muß. Agnes hatte unbewußt den feinsten Takt, den die Natur ihren Lieblingskindern für das Leben giebt.

— Ja, ich hab' von dir geträumt — fuhr er nach einer Weile fort — und der Traum war wunderschön, denn du warst bei mir. — Dabei legte er sanft den kräftigen Arm um ihren schlanken Leib.

— Das ist nicht recht! — sagte sie und wand sich leise von ihm los.

— Warum nicht recht? — fragte er, indem er abließ.

— Weil ich nicht auf solche Reden hören darf. Ich bin nur ein armes Mädchen und Sie —

— Agnes, so sprachst du gestern nicht. —

— Aber heut hab' ich mir erst Alles überlegt. Lassen Sie mich und machen Sie ein armes

Mädchen nicht unglücklich, da ich doch niemals Ihr Weib werden kann. —

— Wer sollte es mir wehren? —

— Ihre Eltern. Sie werden es nie zugeben, daß Sie ein Mädchen ohne Vermögen, ohne Heirathsgut in das Haus bringen. —

— Die Mutter ist so gut, und der Vater thut, was sie will. Agnes fürchte nichts. Ich bin kein schlechter Mensch. Ich schwöre dir zu, daß ich es redlich mit dir meine. Keine Gewalt der Erde soll uns trennen, wenn du mich liebst, so wie ich dich liebe! —

Er drang so warm und innig in sie, seine Worte hatten eine solche überzeugende Gewalt; dennoch blieb sie fest und wandte sich von ihm ab. Da erwachte auch sein Männerstolz. Er überhäufte sie mit Vorwürfen, die sie stillschweigend ertrug. Trotzig schickte er sich an, um fort zu gehen. Ihr brach das Herz und dennoch fühlte sie, daß sie nicht in ihrer Pflicht wanken dürfte. Das war der herbste Schmerz in ihrem Leben, als sie den geliebten Mann im Unmuth scheiden sah. Es preßte ihr das Herz zusammen, und mit Gewalt unterdrückte sie die Thränen, die ihre Augen zu füllen

drohten. Der Schmollende drehte ihr den Rücken zu. Schon hielt er die Thür in der Hand, da wandte er noch einmal sein Gesicht, und seine Blicke ruhten vorwurfsvoll auf ihr. Länger vermochte sie ihm nicht zu widerstehen. Wie schön sah er selbst in seinem Männerzorne aus!

— Karl! — rief sie ihn zurück — wollen Sie ohne Frühstück gehen? Dazu lächelte sie so hoffnungsreich und liebevoll, daß die dunklen Wolken auf seiner Stirn sogleich vor diesem Sonnenblick verschwanden. Er trat einen Schritt ihr näher, sie reichte ihm die volle Schaale hin. In der Verwirrung und Eile hatte sie die Mundtasse des Herrn Hintze ergriffen. Mit der einen Hand wollte er nach dem Gefäße greifen, mit der andern das holde Mädchen an sich ziehen. Da ließ sich draußen ein bekanntes Hüsteln hören.

— Um Gottes willen, die Mutter! — stammelte sie und aus Furcht ließ sie die schöne Tasse auf den Boden fallen, welche klirrend in Scherben brach. Wäre das kostbarste Kleinod ihrer Hand entglitten und zerschmettert, Agnes hätte kein tieferes Leid empfinden können. Sie erblaßte vor Schreck und stieß einen lauten Schrei aus, der die

alten Leute wecken mußte, selbst wenn sie noch im tiefen Schlafe lagen.

— Das ist mein Tod! — rief das arme Kind — die Mundtasse des Vaters! —

Auch Karl war erschrocken, doch hatte er sich bald gefaßt.

— Es ist meine Schuld — sagte er. — Still, ich nehm's auf mich. Die Mutter wird zwar böse sein und schelten, doch am Ende wird sie wieder gut, wenn ich eine andere Tasse kaufe, die der alten ähnlich ist. —

Agnes weigerte sich, das Opfer anzunehmen. Es entspann sich ein holder Streit, der aber schnell durch das Erscheinen der Frau Hintze abgebrochen ward.

— Ei, ei! — sagte die gute Alte, die das Klirren der zerbrochenen Tasse und den Schrei des Mädchens in der Wohnstube vernommen hatte. — Ich glaube, hier hat es schon am frühen Morgen ein Unglück gegeben. He, was ist denn los? —

Beide schwiegen, und selbst Karl empfand ein leises Beben. So mochte das erste Elternpaar nach dem Sündenfalle zitternd die Stimme des

Ewigen vernommen haben. Da die Alte keine Antwort erhielt, bückte sie sich, mit der Küchenlampe leuchtend, zu dem Boden nieder, auf welchem noch die vergoldeten Scherben lagen. Von dem ganzen Hausherrn war nichts übrig geblieben, als das Wörtlein „aus.“ Ja, mit der Tasse war es aus. Frau Hintze hatte ein solches Unglück sicher nicht geahnt, auf diesen ungeheuren Verlust war sie nicht gefaßt. Ihre Augen starrten immer noch die Scherben an, stumm rang sie die Hände und ihre sonst geläufige Zunge war bei dieser Gelegenheit wie vom Schlag gelähmt. Es bedurfte einer geraumen Weile, ehe sie sich soweit gesammelt hatte, um zu fragen: — Wer hat das gethan? —

Schon wollte Agnes vortreten und ihre Schuld gestehen, doch ehe sie es verhindern konnte, hatte Karl bereits sich zu diesem Unglück bekannt. Frau Hintze war gewiß die beste Frau von der Welt und liebte ihren Sohn, wie keine Mutter ihn mehr lieben kann; aber dennoch schoß das Blut ihr nach dem Kopf und sie schalt den Liebling ihres Herzens wacker aus. Dieser ertrug jede Demüthigung um der Geliebten willen, für sie hatte er sogar die erste Lüge in seinem ganzen

Leben der Mutter gegenüber gewagt. Die wahre Liebe trägt mit leichtem Muthe jedes Mißgeschick.

Agnes stand dabei und verging beinah vor Herzeleid und Schaam. Sie wollte die Wahrheit sagen und hätte sie darum den Dienst sogleich verlassen müssen, doch ein Blick von ihm hieß sie schweigen und sie gehorchte ihm. Sie hatte keinen eigenen Willen mehr.

Endlich hatte der Zorn des guten Mütterchens sich abgekühlt. Sie fühlte sogar, daß sie dem guten Sohn zuviel gethan. Fast bat sie ihn zuletzt noch, ihr selber zu verzeihn.

— Mutter, — sagte dieser, — ich will dem Vater eine andere Tasse kaufen, die viel schöner ist. —

— Nein, das duld' ich nicht. Du hast das Geld nicht so zum Wegwerfen und mußt den Groschen sauer dir verdienen. Ich habe meinen Gulden in der Kommode liegen, den ich für ein neues Gesangbuch bestimmt habe, weil das alte schon so sehr zerlesen ist. Das Geld will ich holen. Du kannst eine neue Tasse bei dem Kaufmann an der Ecke kaufen und auf den Abend mitbringen. Dem

Vater will ich schon was vorreden; so leicht merkt er nichts. —

Mit diesen Worten trippelte die Alte aus der Küche und ließ die Liebenden, von deren Verhältniß sie keine Ahnung hatte, allein. Am liebsten wäre Agnes dem guten Menschen jetzt um den Hals gefallen, aber das schickte sich doch nicht. Darum begnügte sie sich nur mit einem Blick und einem Lächeln, in dem der Himmel mit all' seinen goldenen Sternen lag. Reden konnte sie auch nicht, denn die Mutter drohte bald zurückzukommen, aber Karl flüsterte ihr leise zu: — Wenn die Eltern schlafen, kommst du in den Hof, dort erwart' ich dich. —

XV.

Das war ein rechtes Glück, daß Karl nicht im Keller blieb, sondern auf die Arbeit ging, sonst hätte manche Tasse und vielleicht auch Teller und Schüssel ein frühzeitig Ende durch Agnes' Hand gefunden. Selbst als sie ganz allein war, ging sie, wie im Traum, umher. Sie fühlte sich, wie umgetauscht. Bald ergriff sie eine Arbeit, wusch

und scheuerte, als wollte sie die Hände sich zerreiben, und dann wieder stand sie eine ganze Weile mit untergeschlagenen Armen müßig vor dem Feuerheerd. Nicht anders that sie im Verkaufslokal, wenn ab und zu ein Kunde kam. Wer einen Häring verlangte, war heut sicher, ein Pfund Butter zu bekommen, und wer nach Eiern fragte, dem wurden Schwefelhölzer hingereicht. Wir stehen nicht dafür, daß Agnes dem Einen zu viel, und dem Andern zu wenig für sein Geld gegeben hat. Die Stube war nicht ordentlich aufgeräumt und die Suppe schmeckte angebrannt. Zum ersten Mal machte Frau Hintze ihr ein ernst Gesicht und schalt sie wegen ihrer Zerstreutheit aus. Auch dem Vater Hintze war ihr sonderbares Wesen aufgefallen, doch er schrieb es dem häuslichen Kummer zu, da er gesprächsweise von Agnes über das Verhältniß in dem väterlichen Hause mancherlei erfahren hatte.

War das Mädchen am Tage zerstreut, so war sie gar am Abend erst ganz außer sich. Karl war von der Arbeit zurückgekehrt, und auch er verhielt sich schweigsamer, als sonst. Dennoch merkte selbst die Mutter nichts, und die Frauen haben sonst in

solchen Dingen einen scharfen Blick. Freilich war der junge Mann weit mehr Herr über sich und vermochte seine Gefühle zu beherrschen, die das arme Kind kaum zu bemeistern im Stande war. Zwischen den Beiden fand bereits ein geheimes Verständniß statt, und die Nothwendigkeit, ihre Liebe zu verbergen, gab der aufkeimenden Leidenschaft einen neuen unbekannten Reiz. Je mehr sie sich in Gegenwart der Eltern einen Zwang auflegen mußten, desto mehr beschäftigten sie sich im Stillen und Verborgenen mit einander. Hätte man in diesem Augenblick in beider Herzen sehen können, so wäre in dem seinigen der Name Agnes, in dem ihrigen Karls Bild sicher aufgefunden worden. Ohne sich anzusehn, denn das wagten sie nicht mehr, schauten sie einander mit dem innern Auge der Liebe. Endlich schickten sich die Alten an, zu Bett zu gehn und das Mädchen wurde fortgeschickt, um sich auch zur Ruhe zu begeben.

— Schlaf' dich gut aus, — mahnte Frau Hintze, — und steh' morgen frisch und munter auf. Das späte Schlafengehn, wie gestern, taugt dir nichts. Der Mensch muß seine Ruhe haben, sonst wird er dumm und duselt so den ganzen Tag. —

Agnes zündete die Küchenlampe bei dem Lichte an, dabei traf sie seinen hellen Blick, der sie zu fragen schien: Kommst du auch?

Draußen in der Küche dachte sie an seine Forderung. Durfte sie seiner Bitte willfahren? Eine innere Stimme warnte sie vor dem gewagten Schritt. Fast war sie entschlossen, ihm zu widerstehn, dennoch zog sie nicht die Kleider aus, sondern saß in ihnen auf dem Bett. Träumend stützte sie das runde Kinn in die weiße Hand und lauschte ängstlich und gespannt auf jeden Ton. Die Alten hatten sich in die Schlafkammer zurückgezogen und wie sie gewohnt waren, ihre Thür zugemacht. In dem Wohnzimmer wurde jede Nacht für Karl das Bett aufgeschlagen und am Morgen wieder fortgestellt, da er zeitig auf die Arbeit ging. Diese Stube und die Küche waren nur durch einen schmalen Gang getrennt, der hinaus auf den Hof führte, wo die Liebenden sich treffen sollten. Solch' ein Rendezvous, das den höheren Ständen höchst bedenklich scheint, wird von den unteren Volksklassen mit ganz andern Augen angesehn. Der Geselle, der Soldat, spricht sein Mädchen an der Hausthür, an der Ecke, unter freiem Himmel, wohin er sie be-

stellt. Für die Liebenden von diesem Schlag giebt es weder strahlende Salons, noch Gesellschaften, wo man sich begegnen und begrüßen kann. Unter solchen Verhältnissen leidet die Moralität keineswegs einen größeren Schaden, als anderswo. Offener und freier mag die Liebe zwar sprechen, welche kein Späherauge belauschen kann, aber vor der Macht der Leidenschaft schützt der goldne Saal nicht mehr, wie der Hausflur, oder der Hof, auf welchem die dienende Klasse ihren Schatz zu empfangen pflegt.

Wenn auch derartige Rücksichten, wie sie den vornehmeren Ständen nothwendig sind, Agnes nicht bewegten, so hielt sie manche andere Bedenklichkeit zurück. Sie besaß ein Zartgefühl, das nicht immer die alleinige Eigenschaft der höheren Gesellschaft bleibt. Vor Allem wurde sie von dem Gedanken gepeinigt, ohne Willen der Eltern ein Verhältniß mit dem Sohne einzugehn und das Vertrauen zu täuschen, was man ihr bisher geschenkt. Auch die angeborene Schaamhaftigkeit hielt sie zurück. Sie hatte still und eingezogen bisher gelebt. Kein männlich Wesen war ihr näher getreten, bis Karl ihr jungfräuliches Herz im Sturm gewonnen

hatte. Eine innere Scheu bildete den Grundzug ihres Wesens, eine Schüchternheit, die wie ein mahnender Engel stets an ihrer Seite ging und sie bis jetzt vor jeder Versuchung treu bewahrt hatte.

Alle diese Gedanken und Gefühle bestürmten sie, aber ihr Herz gehörte ihr nicht mehr. Ein fremder Wille hatte sich in ihr Leben eingedrängt und beherrschte sie. Die Liebe, welche unter den Gebildeten immer mehr durch die gegenwärtigen sozialen Verhältnisse an Frische und Ursprünglicheit verloren hat, findet oft im Volke einen fruchtbaren Boden wieder, indem sie mit ungebrochener Kraft sich entwickeln kann. Hier, wo tausend Trostgründe und Zerstreuungen fehlen, welche ein gebrochenes Herz in der großen Welt noch heilen können, entwickelt sich eine Leidenschaft mit überraschender Gewalt. Nirgends begegnen wir häufiger dem Selbstmorde aus Liebe, als unter den unteren Volksklassen, nirgends furchtbareren Ausbrüchen der Eifersucht, als hier. Dies ist eine Erfahrung, welche sich durch die Statistik aller Zeiten und Völker nachweisen läßt.

Wir wissen, daß Agnes mit ganzer Seele an dem Geliebten hing, dennoch kämpfte sie einen

schweren Kampf, bevor sie unterlag. Spottet nicht, werft den Stein nicht auf mein armes Kind! Wer weiß, ob ihr nicht in gleichem Fall, wie sie gethan? Ach sie rang ja auch mit der gewaltigen Leidenschaft und widerstand mit aller Kraft, die ihr zu Gebote stand. Auf dem Bette in der dunklen Küche verlebte sie eine Stunde voll schwankender Pein und banger Erwartung. Aengstlich klopfte ihr das kleine Herz in der reinen Brust, und die Stirn brannte ihr wie glühend Feuer von dem vielen Denken und Erwägen. Lange schwankte das Zünglein der Wage, eh' dieselbe niedersank. Liebe und Dankbarkeit vereinten sich und der Versucher kleidete sich in das unschuldreine Gewand der Erkenntlichkeit.

Draußen war es still und blieb es still. Karl wartete, bis die Eltern eingeschlafen waren. Auch er hatte sich nicht ausgekleidet. Als er die würdigen Alten, wie sie es gewohnt, laut und deutlich schnarchen hörte, da erst öffnete er leise die Thür, damit sie nicht knarre, und eilte auf den Hof, wo er Agnes bereits zu finden glaubte. So vorsichtig er auch auftrat, sie hatte doch den Schritt des Geliebten auf dem dunklen Gang gehört. Sie war

vom Bette aufgesprungen uns eilte ebenfalls der, aus Vorsicht von ihm offen gelassenen Thür zu, welche auf den Hof hinaus führte. Doch ihr Fuß zögerte noch immer, ihm zu folgen. Sie blieb mitten in der Küche stehn. Ihre Kniee bebten, ihre Pulse flogen. Hatte Mutter Hintze nicht gehustet? — Nein, es war der Wind, welcher durch den Rauchfang pfiff. Ein fremdes Geräusch traf ihr Ohr und sie zitterte. Die Katze schlich knurrend auf den nächtigen Raub. Jetzt erst wagte sie durch die Thür zu schlüpfen und mit pochendem Herzen eilte sie die Treppe hinauf, welche unter ihren leisen Schritten einzusinken drohte. Sie war im Freien, wenn man den von hohen Mauern eingeschlossenen Raum so nennen durfte, wo bereits Karl, auf das Mädchen wartend, ungeduldig auf- und niederschritt.

Nur Verliebte konnten den Ort schön finden, wo sie sich beim Stelldichein trafen. Der Hof war lang und schmal, mit Gerümpel, alten Fässern und Kisten angefüllt. Ueber ihren Häuptern blieb nur ein kleiner blauer Streifen von dem Himmelszelt sichtbar, das mit goldenen Sternen ganz übersäet erschien. Auch der Mond leuchtete, wie gestern, mit dem hellsten Glanz, aber die hohe Brandmauer ver-

hinderte den alten Freund oder Feind der Liebenden sein schwärmerisches Angesicht zu zeigen. Die Nacht war keine von jenen, welche Romeo und Julia beglückte. Es wehte eine kühle scharfe Novemberluft, und Karl mußte sich die Hände reiben, damit sie ihm vor Frost nicht erstarrten. Kein goldener Balkon zierte das Haus, welches mit dem Pallaste Kapulets durchaus keine Aehnlichkeit darbot. Statt des rauschenden Springbrunnens stand in dem Winkel eine alte Plumpe, aus der Agnes ihren täglichen Wasserbedarf für das Haus entnahm. Ein abgestorbener Fliederstock mit dürren Aesten sollte vermuthlich die blühenden Orangenbäume ersetzen, doch weder Nachtigall noch Lerche sang auf ihm. Trotz alledem dünkte ihnen kein Ort auf der Welt so schön und anmuthig, als der lange, schmale Hof mit seinem Gerümpel, seiner alten Plumpe nnd dem dürren Fliederbaum. Auch die Novembernacht war für die feurig Liebenden nicht gar so kalt, wie der verzärtelte Leser glauben wird. Im Gegentheil, Agnes glühte im Gesicht, und es überflog sie heiß, als der geliebte Mann sie in seine Arme schloß. Sie schmiegte sich an ihn mit ihrer schwellenden Gestalt. Seine Hand berührte ihr gelocktes Haupt und streichelte die

rosige Wange, welche sanft und rund wie ein Pfirsich war. Einen Kuß verweigerte sie ihm nicht. Das war auch in der Ordnung, und mehr forderte der bescheidene Karl nicht. All' diese Wonne und Seligkeit wurde noch vermehrt durch ein Gefühl von Angst und Befangenheit, dem sich keins von Beiden ganz erwehren konnte. Die verbotene Frucht schmeckt am süßesten und das Geheimniß ist der Gott der Liebenden. Bei dem leisesten Geräusche schraken sie zusammen, als hätte man sie auf schlimmer That ertappt und dann lachten sie wieder über ihre eigene Furcht. So kosten sie und plauderten, aber selbst, wenn sie nicht sprachen, beglückte sie die bloße Gegenwart. Was sie redeten, war kaum der Mühe werth. Es war ein Flüstern, unverständlich süß wie das Murmeln eines Silberquells, wie das Wehen und Rauschen in dem grünen Laub der Linde. Die Zeit verflog ihnen wie ein Traum und es war bereits Mitternacht, als sie von einander schieden. Noch ein Kuß, und welch' ein Kuß! Nicht flüchtig, sondern fest und innig sog Lippe sich an Lippe fest, als wollte Seele sich in Seele stürzen. Ihre Augen glänzten heller als die goldenen Sterne, die vom Himmel niederstrahlten. Von

dem Hinterhause, wo der blinde Spielmann saß, trug der Nachtwind die verirrten Harfentöne zu ihnen herüber. Er allein war wach und sang ein wohlbekanntes Lied, das jetzt im Volksmund lebt:

Freudvoll und leidvoll
Gedankenvoll sein,
Langen und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend
Zu Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

XVI.

Der Blinde führte in seinem Kellerloche ein ganz absonderliches Leben. Wenn andere Menschen schlafen, wachte er. Ihm war der Tag, wie Nacht, und die Nacht, wie Tag, seitdem er unter traurigen Umständen das Augenlicht für immer verloren hatte. Außer Fritz, der ihn oft verließ, um seinen bösen Weg allein zu gehn, lebte Niemand auf der Welt, der sich um ihn kümmerte. Da wählte er die kalte

Harfe zu seiner Freundin, der er Alles anvertraute. Mit ihr sprach er von den vergangenen Zeiten, von besseren Tagen, die er einst gesehn. Sie wurde seine Trösterin. Ein vielbewegtes Leben lag weit hinter ihm. Zuweilen tauchte die Erinnerung in ihm auf, und seine glanzlosen Augen füllten sich mit Thränen. Schmerz und Reue nagten an dem unglücklichen Mann, der oft der Versuchung unterlegen und mancher schweren Sünde sich bewußt war. Einst hatte er im Rausch der Welt gelebt und ihre Verführungen an sich selbst erfahren. Ein reiches Erbtheil war von ihm vergeudet worden. Damals hatte er Freunde gehabt, Männer und Frauen, welche mit ihm jubelten. Als das Geld verschwunden war, stand er allein und war blind. Aber während die Welt vor seinen Blicken versank, stieg ein inneres Licht in seiner Seele auf. Das Unglück erweckte in ihm, das bessere Selbst und die Reue wandelte ihn gänzlich um. Nach einer langen Krankheit, eine Folge seiner Thorheiten und Ausschweifungen, welche ihm das Licht der Augen kosteten, war er vergessen von der Welt, in der er bisher gelebt. Er hielt sich selbst für todt und wandelte wie ein Gestorbener, in dunkle Nacht ge-

hüllt, unter den Lebendigen umher. Die Noth drückte ihm die Harfe in die Hand und weckte in ihm einen Sinn, den er bisher noch nicht gekannt. Der Blinde wurde ein Sänger und strömte in Tönen seine Schmerzen aus. Von Thür zu Thür zog er mit seinen Liedern und auf den Straßen bettelte er sein Brod. Dort sang er, wie die Uebrigen, welche ein gleiches Schicksal mit ihm theilten. Aber in der Nacht, wenn das Tagewerk gethan und der tägliche Bedarf von ihm verdient war, da überkam es ihn mit zwingender Gewalt. Die alten Bilder aus dem Leben wachten wieder auf in heller Farbengluth. Lust und Schmerz, Reue und Buße schwellten ihm das Herz. Der Kopf glühte ihm. Die Lippen bebten und er sang ein Lied, das er [illegible] nie zuvor gehört. Ein Wort fügte sich zum andern, ein Reim paßte sich dem ersten Reime an, und ohne es zu wissen, war der Blinde zum Dichter geworden, der den Inhalt seines Lebens als Poet gestaltete.

Keine schönen Worte, keine prächtigen Bilder und neue Gedanken standen ihm zu Gebote. Seine Dichtungen waren roh und mangelhaft, aber selbst in dieser ärmlichen Form rührend wahr. Er konnte sie nicht aufschreiben, nur dem Gedächtnisse prägte

er sie ein. Er sang sie meist nach irgend einer alten Melodie. Das war der ganze Trost, der ihm übrig blieb. In der Stille der Nacht wechselten die alten Lieder mit den neuen ab. Nachdem er das Göthe'sche „Freudvoll und Leidvoll" beendet hatte, griff er von Neuem in die Saiten der Harfe und sang mit wehmüthiger Stimme folgende Strophen, die er lange in seinem Kopf herumgetragen hatte:

Ach das ganze Leben
Ist viel Müh' und Noth,
Ruhe kann dir geben
Nur allein der Tod.

Nur im Grab' ist Frieden,
In der Gruft ist Ruh',
Darum schließ' die müden,
Feuchten Augen zu.

Auf dem Rasen wachsen
Lilien weiß und rein,
Wer da fromm gestorben,
Wird ein Engel sein.

Agnes und Karl hörten nun die traurige Melodie, die der Wind zu ihnen herüber trug. Eine unerklärliche Wehmuth hatte sie erfaßt und mischte einen Wermuthstropfen in den Freudenbecher ihrer Lust.

— Der arme Blinde! — klagte das Mädchen. — Es jammert mich, daß er so allein und verlassen in der Welt dasteht. —

— Gieb ihm morgen das Viergroschenstück von mir — sagte Karl und drückte ihr das Geldstück in die Hand. — Er spielt so schön und mir ist jetzt zu Muth, als dürfte kein Mensch auf Erden unglücklich sein. —

— Ach! was du gut und brav bist! — flüsterte Agnes. — Ich möchte für dich durch's Feuer und Wasser gehen. —

— Ei, das ist nicht nöthig, komm' nur morgen wieder auf den Hof. —

Sie weigerte sich nicht mehr. Sie konnte ihm nichts mehr abschlagen.

— Morgen! — sagte sie und nickte mit dem zierlichen Köpfchen.

— Morgen! — hallte es von seinen Lippen

wieder und so schieden die Glücklichen, um die Stunden bis zum Wiedersehn zu zählen.

Es war Zeit, daß sie sich trennten, denn im Hause schlichen zwei Gestalten, welche ebenfalls im Hofe still standen und sich vorsichtig umsahen, als wollten sie nicht belauscht werden. Sie flüsterten heimlich, aber nicht wie Liebesleute, die ihr Glück der Welt verbergen möchten, sondern wie Verbrecher, die auf böse Thaten sinnen.

— Das weißt du Alles — sagte der blinde Fritz mit zischelnder Stimme — du kennst meinen Plan. Mit dem falschen Spiele kommen wir nicht weit. Seit acht Tagen ist kein Mensch uns mehr ins Garn gegangen. Unsere Taschen sind so leer, wie die Kirche in den Wochentagen. —

— Ich habe keinen rothen Heller mehr! — bekräftigte Neumann, welcher der Begleiter des liederlichen Burschen war.

Fritz hatte sich auf eine leere Tonne hingesetzt und winkte dem verlorenen Mann, neben ihm Platz zu nehmen.

— Wir müssen einmal etwas Ordentliches unternehmen, das sich der Mühe lohnt. Ich habe das Luderleben satt. Was meinst du, Neumann,

wenn wir nach Amerika auswanderten? Dort giebt es Geld wie Heu, und da kennt uns noch kein Mensch. —

— Ich wäre schon dabei, aber zum Auswandern braucht man Geld, und was soll aus Weib und Kindern werden, wenn ich mich auf und davon mache? Der Teufel hat mich geritten, daß ich eine solche Last auf mich geladen habe. —

— Wirf sie weg, laß sie fallen! — rieth der blinde Fritz.

— Nein, das kann ich nicht. Ich hab' die Kinder all' zu lieb — entgegnete Neumann, in dem der schlechte Lebenswandel, welchem er sich ergeben hatte, noch nicht jedes bessere Gefühl erstickt hatte.

— Nun gut, dann kannst du sie immer nachkommen lassen — meinte der Bursche. — Auch habe ich gehört, daß dort Menschenhände noch etwas werth sind. Je mehr Kinder, desto mehr Segen, umgekehrt wie bei uns. Das Amerika will mir gar nicht aus dem Sinn, und ich denke mir dort Alles wunderschön. Es muß ein prächtiges Leben in dem Lande sein. —

In der That war das Auswanderungsprojekt

in der Seele des blinden Fritz bereits zur fixen Idee geworden, Er träumte seit langer Zeit davon bei Tag und Nacht. Der Boden der Hauptstadt brannte unter ihm. Seit einigen Tagen glaubte er von der Polizei beobachtet und ein vorzüglicher Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit zu sein, was auch in der That der Fall war. Auch Neumann ergriff mit einer fieberhaften Ungeduld den Vorschlag, den sein unzertrennlicher Genosse ihm gethan. Vielleicht schwebte ihm dabei die unbestimmte Hoffnung vor, dort für sich und die Seinigen eine bessere und reinere Existenz zu finden, als die gegenwärtige. Darum kam er immer von Neuem auf den viel besprochenen Gegenstand zurück.

— Woher sollen wir das Geld aber zur Ueberfahrt nehmen? — fragte er seinen Freund.

— Nichts leichter, als das. Der alte Wiesel muß die Reisekosten hergeben. Ich weiß, daß er erst gestern wieder ein paar tausend Thaler mit der Post bekommen hat. Die müssen wir nehmen, ehe er sie wieder austhut, denn der Wucherer leidet keinen Groschen im Hause. Ihm verschlägt es nichts und uns ist damit geholfen für ewige Zeit. —

Neumann war auf dem Weg des Lasters schon so weit vorgeschritten, daß die einzige Bedenklichkeit gegen das verbrecherische Unternehmen in der Furcht lag, dabei ertappt zu werden. Er äußerte deshalb seine Besorgnisse.

— Darum kannst du ohne Kummer sein — beschwichtigte der blinde Fritz. — Die Hauptsache ist bereits gethan. Sieh her! —

Mit diesen Worten zog der Bursche zwei Dietriche aus der Tasche, welche er Neumann hinreichte. — Ich habe das Schlüsselloch in Wachs abgedrückt und die Schlüssel darnach feilen lassen. Ich stehe für die Richtigkeit, denn ich habe sie bereits probirt. Alles Uebrige ist nur eine Kleinigkeit. Die Gelegenheit kenne ich genau. Zuerst kommt das Entrée, dann die Wohnstube, hinter der liegt das Schreibzimmer, wo das Geld im Sekretair verschlossen ist, der sich leicht mit einem Haken öffnen läßt. Nebenan schläft der Alte ganz allein und in der Küche die Wirthschafterin, wenn sie nicht wo anders ist. Du siehst, es geht ganz leicht. —

— Wenn sie aber aufwachen? —

— Pah! man wird doch mit dem alten

Krüppel fertig werden? — fragte der blinde Fritz und machte dazu eine Bewegung, welche Neumann durchaus nicht mißverstehen konnte. So tief derselbe auch gesunken war, so grauete es ihm doch vor dem unheimlichen Genossen.

— Nein, ich thue es nicht! — rief er entschlossen aus — Meine Hände will ich nicht mit Blut beflecken. —

— Bist ein Narr. Es wird zum Aeußersten nicht kommen. Verlaß dich darauf. Der Alte schläft fest wie eine Ratze und die Wirthschafterin kann uns nicht hören, wenn sie in der Küche liegt. Sei kein Hasenfuß, zeig', daß du ein Mann bist und Courage hast. —

Der blinde Fritz wußte Neumann von allen Skrupeln seines Gewissens zu befreien, welche immer von Neuem in der Seele des schwankenden Mannes aufstiegen. Er verschmähte nicht, selbst das Andenken an Rechtschaffenheit und Tugend heraufzubeschwören, um die Nothwendigkeit der That ihm nachzuweisen.

— Wenn wir erst das Geld haben — sagte er — und in Amerika sind, dann kannst du meinetwegen ein ehrlicher Kerl werden, und vielleicht sind'

ich auch daran Geschmack. Wir kaufen uns ein Stück Land, wo der schönste Taback wächst. Dann wollen wir Cigarren rauchen, keine Treuenbriezner, sondern ächten, reinen Varinas. Ich will mir eine Sklavin halten, die mir die Fliegen fortjagen muß, wenn ich schlafen will. Neumann! das soll ein Leben sein. —

Auf diese Weise wußte der blinde Fritz seinen Begleiter zu bestricken. Charakteristisch und fast unerklärlich war nun zweierlei dabei. Erstens, daß keiner von Beiden an die Nothwendigkeit eines Passes für ihre Auswanderung dachte; zweitens, daß der blinde Fritz das Verbrechen nicht für sich unternehmen wollte, da doch bei der großen Wahrscheinlichkeit des Gelingens der ganze Vortheil ihm allein zugefallen wäre. Diese beiden Erscheinungen erklären sich zum großen Theil aus den Eigenthümlichkeiten des Verbrecherlebens. Es ist kaum glaublich und doch eine Erfahrung, welche die Kriminalistik an jedem Tage macht, in welche grobe Fehler der schlaueste Dieb verfällt. Gewöhnlich, wird der Plan zu einem Verbrechen mit der größten Besonnenheit gefaßt, bei der Ausführung eine Ausdauer und ein Muth bewiesen,

welche einer bessern Sache würdig wären. Dennoch scheitert der Geschickteste und fehlt, meist in einer Kleinigkeit, welche der beschränkteste Verstand vermieden hätte. Dieses interessante, psychologische Problem erklärt sich nur durch eine momentane Abspannung, welche von Zeit zu Zeit den stets aufgeregten Geist des Verbrechers befallen muß.

Daß aber der blinde Fritz sich Neumann zugesellte, hatte theils einen rein menschlichen, theils einen besonderen und individuellen Grund. Das Prinzip der Association ist eigentlich nirgends mehr entwickelt als in der Verbrecherwelt. Die Ausgestoßenen der Gesellschaft schließen sich um so fester an, und es fehlt hier nicht an den rührendsten Beweisen einer Freundschaft, welche mit den edelsten Beispielen und Repräsentanten derselben wetteifern dürfen. Auch unter Spitzbuben findet man, und weit öfter als man glaubt, einen Damon und Pythias. Der blinde Fritz war allerdings von jeder derartigen besseren Neigung ziemlich fern. Das Gefühl der Freundschaft ersetzte bei ihm die Feigheit und die Langeweile. Er fürchtete sich vor jeder bösen That, welche Muth erforderte; eine Eigenschaft, welche selbst den verworfensten Ver-

brecher oft noch im romantischen Lichte erscheinen läßt. Sein lauerndes, schleichendes Wesen, seine kalte, berechnende Natur ließ ihn vorsichtig jede Gefahr vermeiden, und so hatte er auch bei dem Diebstahle, welchen er allein nur angeregt, sich selbst die Rolle des passiven Helfers, Auskundschafters und Spähers zugedacht, während Neumann ganz allein den gefährlichen Einbruch unternehmen sollte. Dieser selbst war ihm ein Gegenstand der Zerstreuung und Unterhaltung geworden. Der Bursche brauchte einen Menschen, der mit ihm trank, mit ihm spielte, an dem er seine geistige Ueberlegenheit erproben konnte, und dazu eignete sich solch' ein schwacher und schwankender Charakter, wie Neumann ihn besaß, am allermeisten.

Selbst für sein Auswanderungsprojekt kam ihm der Unglückliche ganz gelegen. Dem blinden Fritz grauete trotz seiner fast wahnwitzigen Vorliebe für Amerika bei dem Gedanken der einsamen Meerfahrt und dem Aufenthalt in dem fremden, unbekannten Lande. Ihn erschreckte die Aussicht einer gänzlichen Verlassenheit und Einsamkeit. Darum suchte er den Genossen an sich zu fesseln, ihn für seine Pläne zu gewinnen. Schritt für Schritt

führte er ihn mit einer wahrhaft teuflischen Ueberlegenheit den Weg, der ihn einzig und allein zum Ziele bringen konnte. Jedes Zusammensein mit Neumann benutzte er für seinen Zweck, und der tiefste Menschenkenner, der ausgezeichnetste Psycholog hätte nicht umsichtiger und klüger zu Werke gehen können. Durch ihn war Neumann systematisch verdorben, und vom Trunke zum Spiel, vom Spiel zum Diebstahl unvermerkt und allmählig geleitet worden. Allerdings unterstützte der Zögling seinen Lehrer durch natürliche Anlagen und Neigungen.

Noch mußte der letzte Versuch gewagt werden, und darum strengte der Bursche seine ganze dämonische Beredsamkeit an, um sein Opfer von der Nothwendigkeit dieses verbrecherischen Unternehmens zu überzeugen. Es bedurfte dazu nur einer kurzen Zeit. Der Boden war fruchtbar und die Saat des Bösen wucherte lustig empor und erstickte jeden gesunden Keim, der noch in dieser Seele schlummerte. Die morgige Nacht wurde zur Ausführung ihres Unternehmens bestimmt, da Mondwechsel im Kalender stand. Nach Mitternacht wollten sie sich wieder im Hofe treffen.

— Nach Mitternacht! — rief Fritz, indem er seinen Genossen bis vor die Thür begleitete.

— Ich komme — sagte Neumann mit düsterer Entschlossenheit.

Sie reichten einander die Hände und schüttelten sich dieselben zum Zeichen der Bekräftigung. Auch sie zählten, wie die Liebenden, sehnsüchtig die Stunden, doch von andern Gefühlen belebt. Die Sonne scheint über den Gerechten und den Bösewicht, und die Zeit reift die gesunde und die faule, giftige Frucht.

XVII.

Was nützt deine Ungeduld? Die Zeit kommt und geht, nach ewigen Gesetzen, und all' deine Wünsche beschleunigen nicht um eine einzige Sekunde den stockenden Zeiger an der Uhr. Freud und Leid schreiten in ihrem Gefolge, und du wandelst mit all' deiner Sehnsucht nicht die unerschütterlichen Normen um.

Agnes blickte den ganzen Abend nach dem schwarzwälder Uhrwerk, dessen gleicher Pendelschlag

ihr vergebens zurief: Herz sei still! Endlich schlug die längst ersehnte Stunde wieder, wo die Alten sich zu Bette begaben. Heute trieb sie die Ungeduld früher auf den Hof, als den Geliebten. Sie wartete nicht erst, bis er die Thür öffnete, sondern wollte ihm zuvorkommen und sich an Liebe nicht von ihm übertreffen lassen. Draußen war es aber unheimlich und düster. Die goldenen Sterne leuchteten nicht, wie gestern. Der Mond war verschwunden und schwarze, dunkle Wolken trieben wie das wilde Heer am Himmel. Von Zeit zu Zeit kam ein jäher Windstoß einher gebraust und rüttelte an dem alten Hinterhause, daß die Ziegel von dem Dache prasselnd in den Hof niederfuhren. Auf der umgestürzten Tonne saß die schwarze Katze und guckte Agnes mit den grünen, funkelnden Feueraugen an. Ab und zu stieß das Thier ein klägliches Gewinsel aus. Karl kam noch immer nicht. Wegen des Sturms war sie in das schützende Haus getreten. Auf dem Flur war Alles dunkel und Nichts regte sich. Wo verweilte er? Nun, der Leser glaubt's am Ende nicht, und doch ist es wahr wie das Evangelium. Auf den festen Schlaf der Eltern wartend, war der Held unserer Novelle

selber eingeschlafen und träumte süß von der Theuern, die vergebens ihn zum Stelldichein erwartete. Draußen lauschte Agnes mit gespanntem Ohr, drinnen schnarchte unser Korydon. Sie verging in Ungeduld, während seine Phantasie an ihren Küssen sich berauschte. Sie empfand in der Wirklichkeit das peinliche Gefühl der getäuschten Erwartung und ihm gaukelte ein holder Traum ihre entzückende Nähe vor. Welch' ein Schalk kann zuweilen das Schicksal sein, das mit Karl und Agnes seine Zauberpossen trieb! Der närrische Kobold, Zufall genannt, verlieh dem Schlafenden dasselbe Glück, das der Wachenden erst zu Theil werden sollte.

Ja, wen Gott lieb hat, dem bescheert er es im Schlaf!

Agnes aber wachte und blieb allein. Ungeduldig trippelte sie im Hause auf und nieder, wobei sie sich in Acht nehmen mußte, nirgends anzustoßen. Jetzt hatte die Thür geknarrt. Es war nur der Wind, welcher mit den alten Schlössern rasselte. Regte sich nicht etwas? Hatte ihr Ohr nicht ein Geräusch vernommen? Er war es — nein, er war es nicht — und sie sah sich wiederum

getäuscht. Nun verwandelte sich die Ungeduld in bittern Unmuth, der ihr fast Thränen erpreßte. Warum kam er nicht und ließ sie in der finstern Nacht allein? Ein düsterer Dämon, den sie früher nie gekannt, umschwirrte sie mit seinen Fledermausflügeln und hing sich an ihr liebendes Herz, wie der Vampyr, der am liebsten das Blut unschuldiger Mädchen schlürft. Das Gespennst raunte ihr ins Ohr und flüsterte: — Dein Karl liebt dich nicht! Armes Kind, du dauerst mich, du kennst die Männer nicht, welche mit dem Frauenherzen spielen, bis es bricht. — Mit Gewalt verscheuchte sie den Dämon der Eifersucht. Statt seiner setzte sich der Alp der Furcht auf die gequälte Brust und peinigte sie mit unnöthigem Schreck. Hatte sie vielleicht, ohne es zu wissen, den Geliebten erzürnt, so daß sein Herz sich von ihr abgewendet? Oder war er plötzlich krank geworden? Unter solchen Befürchtungen und Selbstqualen verging die Zeit. Vom Thurme schlug es Mitternacht. Langsam und feierlich verhallten die Töne in der Luft. Diesmal konnte es nicht Täuschung sein. Eine Thür öffnete sich, aber nicht die, durch welche der Geliebte heraustreten sollte. Ein Mann erschien,

aber das war nicht Karl. In der Hand hielt er eine sogenannte Diebslaterne, welche ihm leuchtete. Sorgfältig schaute sich der Fremde um, den Agnes nicht zu erkennen vermochte. Ein Zweiter folgte vorsichtig dem Ersten. Ein Päckchen und einige Dietriche ruhten in seiner Hand. Agnes hatte sich, um nicht gesehen zu werden, in den Kellerwinkel gedrückt, von wo aus sie Alles beobachten konnte. Ein eisiger Schauer hatte sie erfaßt, sie wollte fliehen, doch sie vermochte nicht; sie hätte gern geschrieen, doch der Ton erstarb ihr in der Kehle. Als sie wieder um sich blickte, war die ganze Erscheinung verschwunden, und sie glaubte nur geträumt zu haben. Plötzlich wurde es in der Parterrewohnung laut, welche der Rentier Wiesel bewohnte. Ein Lichtschimmer drang durch die Spalte der offen gebliebenen Thür. Wie ein Schatten huschte ein unheimliches Wesen an ihr vorüber und verschwand im Hofe. Eine zweite Gestalt stürzte heraus und hinter ihr tönte ein gellender Schrei. — Diebe! Diebe! — rief eine kreischende Weiberstimme. Augenscheinlich suchte der Verfolgte ein Versteck und nahte sich der Ecke, in welcher Agnes bebend stand. Die Laterne trug

er noch immer in der Hand. Jetzt in der Nähe erkannte bei dem Licht das Mädchen den Verbrecher, der kein anderer als Neumann war. Einen Augenblick starrten beide sich verwildert an. Das war ein furchtbares Wiedersehn!

— Rette mich! — stöhnte er und drückte ihr die verrätherischen Dietriche in die Hand.

Sie wagte nicht zu antworten. Krampfhaft schloß sich ihre Hand um die falschen Schlüssel fest. Sie dachte in diesem Augenblicke nicht an sich, nur an die bleiche Mutter und die Geschwister.

Mit einem Male wurde es hell. Die Hausthür öffnete sich, der Flur füllte sich von allen Seiten. Sämmtliche Hausbewohner strömten herbei. Nachtwächter und Polizei hatten sich ebenfalls eingefunden.

— Ich bin bestohlen, ein ruinirter Mann! — jammerte Herr Wiesel, um dessen dürre Gestalt ein weiter Schlafrock flatterte. Die tugendhafte Rosa akkompagnirte sein Geschrei. Der Schreck hatte sie dermaßen verwirrt, daß sie keinen Anstand nahm, ihre verwelkten Reize offen jedem Blicke Preis zu geben. In der Eile hatte sie statt ihrer weißen Nachtjacke die ähnliche Weste des Herrn

Wiesel angezogen, ein Umstand, der dem weiblichen Theil der Nachbarschaft noch lange Zeit einen Anlaß zum Gerede gab.

— Man muß das Haus durchsuchen — sagte der Wirth, der ebenfalls hinzugekommen war.

Seiner Aufforderung wurde sofort Folge geleistet. Agnes und Neumann zitterten. Sie konnten länger nicht verborgen bleiben. Im nächsten Augenblick wurden sie entdeckt und aus ihrem Versteck hervorgezogen. Ein Schrei der allgemeinen Entrüstung begrüßte sie.

— Seht die Diebin! die Diebin! — rief Rosa laut, welche das arme Kind vom Grunde ihrer Seele haßte — Die schlechte Person hat uns bestohlen! —

Die Wirthschafterin hatte sich in kurzer Zeit daran gewöhnt, das Eigenthum des Herrn Wiesel bereits mit als das ihrige anzusehen. Auch Neumann wurde von einem der Anwesenden erkannt.

— Vater und Tochter, eine saubere Sippschaft! — hieß es jetzt von allen Seiten.

Agnes vermochte nicht, sich zu entschuldigen. Alle ihre Sinne waren wie gelähmt. Vor ihren Augen tanzte ein wirrer Glanz, in ihren Ohren

klang ein tosendes Geräusch, aber sie vermochte weder die Gestalten, noch die Töne klar zu unterscheiden. Starr wie ein Marmorbild stand sie unter den Wüthenden, welche sie anklagten. Ihre Augen waren geöffnet, aber sie sahen Niemand. Um ihre Lippen spielte ein wahnwitziges Lächeln.

— Seht nur, seht, sie lacht noch! — schrie die Wirthschafterin — die verstockte Kreatur. Ich könnte ihr die falschen Augen auskratzen! —

In diesem Augenblicke erschien auch Vater Hintze mit den Seinigen auf dem Schauplatz dieser Scene. Auf dem würdigen Haupte wackelte von seiner inneren Bewegung die weiße Baumwollmütze, in der Hand hielt er einen Leuchter. Hinter ihm trippelte die gute Alte im schneeweißen Nachtanzuge, wie immer sauber und rein. Nur die Haube hatte sich ein wenig verschoben und ließ ihr silberweißes Haar hervorschimmern. Karl führte die Mutter, welche der Lärm ein wenig erschreckt hatte.

— Was giebt es denn? Was ist denn los? — fragte der geehrte Viktualienhandler.

— Ihr Dienstmädchen ist mit ihrem Vater bei uns eingebrochen und hat dreitausend Thaler

aus dem Sekretair gestohlen — entgegnete die Wirthschafterin.

— Das ist nicht wahr, das ist schändlich gelogen! — schrie mit einem Male Karl, der die Mutter losließ und die Gruppe zu durchbrechen suchte, welche Agnes und ihren Vater dicht umschlossen hielt.

Es lag etwas in dem Ton, mit welchem diese Worte ausgesprochen wurden, daß die holde Rosa zitterte. Auch Agnes überflog neues Leben. Der Krampf schien nachzulassen, die fest geschlossenen Hände lösten sich und klirrend fielen die verrätherischen Schlüssel auf den Boden nieder.

— Das sind die Dietriche — sagte ein Polizist, der sich niederbeugte, um sie aufzuheben. Es wurde sogleich eine Probe damit gemacht. Die Schlüssel paßten und schlossen mit Leichtigkeit das Entrée und die Wohnstube auf.

Rosa warf einen triumphirenden Blick auf Karl, welcher vor solchen Beweisen verstummen mußte. Aber was wäre die Liebe, wenn ihr der Glauben fehlte? Trotz dieser augenscheinlichen Proben zweifelte der junge Mann noch immer an der Schuld des armen Kindes.

— Agnes! — rief er wie außer sich — sag', daß du unschuldig bist und ich glaube dir, wenn dich auch alle Welt verdammt. Hörst du mich nicht? —

Sie hörte ihn, doch sie schwieg, weil sie vor den Leuten nicht reden konnte, nicht reden durfte, ohne sich und ihre Liebe Preis zu geben. Die Schaamhaftigkeit besiegte jedes andere Gefühl. Aecht weiblich, wollte sie lieber den schwersten Vorwurf auf sich laden, statt ihn und sein Geheimniß zu verrathen, noch dazu in der Eltern Gegenwart, welche von dem bestehenden Verhältnisse keine Ahnung hatten. Sie war das Opfer des Schweigens, die Märtyrerin eines himmlischen Zartgefühls. Sie durfte auch den eigenen Vater nicht verklagen, um sich zu befreien. Die bleiche Gestalt der Mutter stand vor ihren Blicken und streckte flehend die Hände zu ihr empor. Darum antwortete sie nicht. Sie sah die Qual des Geliebten, den Schmerz, welcher in seinem männlichen Angesicht wühlte, aber sie wankte nicht und blieb sich selber treu. Das war der furchtbarste Kampf, den Gott ihr aufgelegt.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß

es dir wohlgehe auf Erden; dieses Spruchs war sie eingedenk, und nicht des eignen Leids, das sie um Erfüllung ihrer kindlichen Pflichten willen in diesem Augenblicke erdulden mußte. Von Zeit zu Zeit sah sie wohl flehend zu Neumann empor, der vernichtet neben ihr stand, aber der stumpfsinnige Mann war nur auf seine eine eigene Rettung bedacht und mit sich selbst beschäftigt.

— Marsch, fort ins Gefängniß! — befahl die Polizei. Mechanisch gehorchten die Angeschuldigten. Noch einmal drehte sich Agnes im Gehen nach dem Geliebten um. Sie nahm von ihrem Glück auf ewig Abschied. Karl vermochte sie nicht anzusehen und wandte sich von ihr ab. Auch er hatte sie verdammt. Selbst dieser Schmerz ward ihr nicht erspart. Hätte er ihren letzten Blick geschaut, in welchem unter Thränen das Bewußtsein ihrer Unschuld glänzte, er wäre nimmermehr in seinem Glauben wankend geworden. Sie schritt gleich einer Heiligen neben ihren Häschern einher und trug ihr Kreuz mit himmlischer Ergebenheit. Rein, wie ein Engel des Himmels, hold und bleich wandelte sie durch die stille Nacht dem Gefängniß zu.

Als sie verschwunden war, da erst schaute Karl verwildert empor.

— Was ist dir? — fragte die besorgte Mutter, welcher die Bewegung des geliebten Sohnes nicht entgangen war.

— Komm, komm, laß uns gehen, fort, fort! entgegnete er mit gebrochener Stimme. Doch er vollendete nicht mehr den Satz. Er taumelte, wankte und fiel auf den Boden nieder. Frau Hintze stieß einen lauten Schrei aus und der würdige Alte ließ den Leuchter zitternd niederfallen, den er noch immer in den Händen hielt.

— Eine Ohnmacht! Es ist ihm schlimm geworden! — riefen die Anwesenden und beeilten sich, Wasser und Essig herbeizuholen. In der That war der junge Mann, von den mannigfachsten Gefühlen bestürmt, ihnen erlegen. Die Liebe, welche Agnes stark machte, hatte ihn überwältigt. Die Natur des Weibes ist im Dulden und Ertragen, die des Mannes nur im Wirken und Handeln stark. Es giebt kein schwächeres Geschlecht. Dasselbe Maaß der Stärke wohnt beiden inne, nur in der Anwendung desselben unterscheiden sich Mann und Frau.

Endlich war es den Umstehenden gelungen, Karl, noch ehe der herbeigerufene Arzt eingetroffen war, wieder in's Leben zurückzurufen. Niemand hatte sich bei dieser Gelegenheit hülfreicher erwiesen, als die blonde Rosa, welche keinen Anstand nahm, Rock und Weste ihm aufzuknöpfen und das Halstuch abzuknüpfen. Ja, sie überwand ihre jungfräuliche Schaamhaftigkeit selbst so weit, daß sie nicht vermied, einen Blick auf seine kräftige, nackte Brust zu werfen. Natürlich geschah dies nur, um nachzusehn, ob sein Herz zu seiner früheren Thätigkeit zurückgekehrt sei. Diese Rosa war ein gutes Mädchen, eine geborene Samaritanerin!

Nachdem der junge Mann zu sich selbst zurückgekommen war, schwankte er mit gebrochenem Herzen, von den greisen Eltern unterstützt, in den Keller hinab.

Rosa flüsterte zu einer Nachbarin, einer Schuhmacherfrau, welche im dritten Stockwerke wohnte: — Ein schöner Mann. Schade, daß er sich an die liederliche Dirne gehängt hat. Die schlechte Person hat ihn verführt. —

— Nun die sitzt fest. Was meinen Sie, der Karl wär' eine rechte Partie für Sie. Das hab'

ich mir gedacht, wie Sie ihm die Hand gerieben haben. Ein hübscher Bursche, und die alten Hintze's haben Geld. —

— Gehen Sie doch. Sie spaßen nur. An so was denk' ich nicht. —

— I, warum denn nicht? Sie werden doch auch nicht ewig bei dem Alten bleiben. —

— Still! er kann uns hören. Morgen komme ich zu Ihnen wieder ein wenig hinauf und dann sprechen wir mehr davon. Gute Nacht. —

— Gute Nacht, — sagte die Nachbarin. Die blonde Rosa ergriff Herrn Wiesel, der dem herbeigekommenen Polizeikommissarius im jammernden Tone die Einzelheiten des Diebstahls angegeben hatte, bei der Hand.

— Kommen Sie, — mahnte sie in ziemlich befehlshaberischem Tone. — Sie können sich noch erkälten. —

Seufzend gehorchte der Rentier. Kaum wagen wir aber zu entscheiden, ob dieser Seufzer mehr dem Verluste seines Geldes, oder seiner Wirthschafterin galt, deren Joch der einzeln stehende Herr bereits anfing, täglich schwerer zu empfinden.

XVIII.

Hinter Agnes und ihrem Vater hatten sich die Pforten des Gefängnisses geschlossen. Aus Rücksicht darauf, daß sie noch nicht bestrafte Verbrecher und weil zufällig einige Zellen leer standen, wurden sie in besondere Abtheilungen gesperrt. Natürlich blieben sie selbst von einander getrennt. Das arme Kind betrachtete diese Einrichtung als ein nicht gehofftes Glück. Agnes wollte allein sein, der Anblick fremder Menschen hätte sie in diesem Augenblicke ihr Elend in seinem vollen Umfange empfinden lassen. Vor allem war es ihr eine Wohlthat, nicht mit Neumann denselben Kerker theilen zn müssen.

Die Zelle, welche ihr angewiesen wurde, und die sie beim Schimmer der Lampe, die der Gefängnißwärter trug, betrachten konnte, war nur wenig kleiner, als die Küche, in der sie seit zwei Monden schlief. In der Ecke stand ein Bett mit einer Strohsackmatrazze und einer rauhen, wollenen Decke versehn. Als der Kerkermeister sie verlassen hatte, warf sie sich angekleidet auf das harte Lager hin. Ihr waren alle Glieder wie gebrochen, und die erschöpfte Natur forderte ihr Recht. Ruhe war

das einzige Bedürfniß, das sich stürmisch geltend machte. Draußen war es still, so still, daß sie den einförmigen Schritt der Schildwacht hören konnte, welche auf dem erleuchteten Korridor auf- und niederging. Dennoch schlief sie nicht. Zuerst beschäftigte sich ihre Phantasie mit der vollkommenen Abgeschlossenheit, in der sie sich befand. Seitdem der Schließer die Thür hinter ihr zugeworfen und den kreischenden Riegel vorgeschoben hatte, kam sie sich selber, wie im Grabe vor. Mit dem Verlust der Freiheit hörte für sie das ganze Leben auf. Das betrübte sie auch nicht. Seitdem sie den Untergang ihrer Ehre zugleich mit dem ihrer Liebe beklagen mußte, hatte das Dasein jeden Reiz für sie verloren. Am liebsten wäre sie ewig hier geblieben, eben weil der Kerker ihr wie das Grab erschien, nach dessen stillem, grünen Rasen sie sich sehnte. Sterben, und bald sterben, war ihr einziges Verlangen. Sie schloß die Taubenaugen fest zu und glaubte, daß der Tod auf ihren Wunsch herbeikommen würde. Er kam nicht. — Ach es giebt noch größere Schmerzen, als die deinigen sind, geliebtes Kind, doch man stirbt nicht immer d'ran. — Bald schwand diese natürliche Ermattung

und die Todessehnsucht, welche nur eine Folge derselben war. Es trat in ihrem ganzen Wesen eine fieberhafte Reaktion ein. Ihr Herz, das vorher kaum mehr zu schlagen schien, pochte jetzt hörbar. Sie konnte in der Einsamkeit jeden ihrer eigenen Pulsschläge zählen. Der Kopf glühte ihr und eine wilde Gedankenjagd überfüllte ihr Gehirn, daß die Stirn ihr zu springen drohte. Mit beiden Händen fuhr sie nach dem brennenden Haupte. Die Zunge klebte ihr an dem Gaumen, ein fürchterlicher Durst peinigte sie und sie griff unwillkührlich nach dem rohen Steinkruge, welcher in der Nähe ihres Bettes stand. Ein tiefer Ekel erfaßte sie, als sie das abgestandene, laue Wasser schmeckte, welches noch für den zuletzt hier weilenden Gefangenen hingestellt sein mochte und gewiß seit einigen Tagen nicht erneuert war. Doch der peinigende Durst überwand jedes Bedenken.

Auch dieser physisch aufgeregte Zustand ging vorüber. Allmählig kehrte das empörte Blut in sein ruhig Bett zurück, und die wirren Gedanken machten einem einzigen Gefühle Platz. Die Liebe, welche sie vernichtet und gestorben glaubte, erwachte von Neuem in ihr mit ungeschwächter Kraft. Wohin

sie auch blicken mochte, sie sah nur ihn. Jeder Winkel ihres finstern Kerkers bevölkerte sich mit seinem theuren Bild. Ihm flossen die Thränen, die reinsten, welche je in einem Gefängnisse geweint wurden.

— Karl, — flüsterte sie, wie sie es gewohnt war, — kannst du mich für schlecht halten? Um deinetwillen duld' ich all' das Leid, und du hast dich von mir abgewendet! — Immer heftiger flossen ihre Thränen und ihr lautes Schluchzen klang erschütternd in der stillen Nacht.

Ein dumpfes Klopfen schreckte sie aus ihrem Schmerze auf. Ihr Gefängnißnachbar hatte sie vernommen und deutete, da er wach war, auf diese Weise seinen Wunsch an, mir ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Da sie seine Zeichen nicht verstand, wiederholte er dieselben, aber mit dem nämlichen Erfolg. Darauf wurde es wieder still, wie zuvor.

Diese kurze Unterbrechung hatte Agnes von ihren ersten Gedanken abgeleitet und die Wirkung hervorgebracht, daß sie anfing, sich mit der eigenen Lage zu beschäftigen. Das Gefühl ihrer Unschuld war so mächtig in ihr, daß sie nicht daran zweifelte, mit dem morgigen Tage sogleich entlassen zu werden. Nur ein Umstand erfüllte sie mit Kummer.

Der Gedanke, daß sie gezwungen werden könnte, zuvor ein Geständniß ihrer Schwäche abzulegen. Lieber wollte sie das Aeußerste erdulden, ehe sie vor dem Gericht ihre Liebe und das Stelldichein, welches allein die Ursache ihres Unglücks war, verrathen hätte. Für sie war ja ohnehin Alles vorbei. Karl konnte ja nimmermehr zu der Gefangenen zurückkehren. Sie hatte noch den Glauben, welcher ziemlich allgemein im Volk verbreitet ist, daß selbst unschuldige Kerkerhaft den davon Betroffenen mit ewigem Makel beflecken müsse. Darum war ihr Alles ganz gleich und sie dachte nicht einmal daran, daß Neumann durch ein einzig Wort sie reinigen könnte. Nur der Mutter wegen erinnerte sie sich an den Verbrecher, der durch seine Schuld ihr so viel Herzeleid bereitet hatte. Um der Mutter willen wollte sie auch ihn schonen, und selbst wenn es Noth thäte, tapfer lügen, um ihn zu befrein. Allmählig verschwammen und erblaßten all' diese Vorsätze und Gedanken, und endeten mit einem unbestimmten Brüten, das bald keinen Gegenstand mehr fand. Wie die glimmenden Funken in der Asche, erstarb ein Sinn und ein Gefühl nach dem andern, bis der Schlaf Agnes in seine sanften Arme

schloß und den Kuß des Friedens auf ihre weichen Wimpern drückte. Leise hob und senkte sich die Brust und nur zuweilen verrieth ein gepreßter Seufzer, daß selbst der Schlummer nicht alles Leid der Welt zu sänftigen vermag.

Während die Tochter schlief, wachte noch immer der Vater. Sobald sich Neumann allein sah, warf auch er sich auf das harte Lager, auf welchem schon vor ihm so mancher Verbrecher von Furcht geschüttelt, oder von Reue gequält, sich unruhig hin- und her gewälzt haben mochte, wie er in diesem Augenblick es that. Bald sprang er wie ein wildes Thier empor, aber die Dunkelheit verhinderte ihn, mit rastlosen Schritten den kleinen Raum zu durchmessen, was er gern gethan hätte. Wieder sank er auf das Bett zurück und überließ sich einem dumpfen Brüten. Er dachte wohl auch an die Seinigen, an Weib und Kind, doch der Gedanke erfüllte ihn nicht mit guten Gefühlen und Vorsätzen. In diesen Augenblicken haßte er Alle, denn ihnen gab er allein das Verbrechen Schuld. Um ihretwillen, so belog er sich selbst, hatte er den Diebstahl unternommen. Unwillkührlich suchte er bereits nach Vertheidigungsgründen vor dem Richter. Auch

den blinden Fritz klagte er in seinem stillen Selbstgespräche an. Auf ihn wollte er die ganze Schuld wälzen, doch dieser war spurlos verschwunden, und Neumann mußte bald zu der Erkenntniß kommen, daß für ihn, weder so, noch so, ein Heil aus all' diesen Umständen und Beschuldigungen erwachsen konnte. Nach dieser vergeblichen Anstrengung, sich vor sich selber und dem künftigen Richter zu vertheidigen, bemächtigte sich seiner eine düstere Verzweiflung. Der Unglückliche war kein gewöhnlicher und abgehärteter Sünder, und dieser Diebstahl sein erstes offenes Verbrechen. Das Gefühl der Schande und die Furcht vor der Strafe überwältigten ausschließlich seinen ohnehin zerrütteten Geist. Je mehr in der letzteren Zeit seine Gesundheit unter allerlei Ausschweifungen gelitten, desto gewaltiger war die Erschütterung, welche das wohlverdiente Unglück in ihm hervorgerufen hatte. Sein Kopf war so wüst und leer, ganz an Gedanken arm. Er vermochte keinen Widerstand zu leisten. Ueber den Abgrund, der sich vor ihm aufthat, führte keine Brücke und er irrte mit taumelnden Schritten an dem schlüpfrigen Rand. Für ihn gab es keine Rettung mehr. Er vermochte sich nicht empor zu

raffen. Verloren, auf ewig verloren. Nur ein kräftiger Geist vermag so, wie der ungeschwächte Körper aus einer physischen Krankheit, sich der moralischen Versunkenheit wieder zu entziehn. Zu jeder Heilung gehören noch gesunde Säfte, welche dem Kranken zu Hülfe eilen können. In Neumann dagegen war Alles morsch und faul, der ganze Mensch in vollkommener Auflösung begriffen. Derartige Naturen unterliegen am leichtesten dem ersten Eindrucke. Der Gedanke an einen Selbstmord ist der einzige Ausweg, den sie zu finden wissen.

Furcht und Schaamgefühl vollendeten ihr Werk. Der Unglückliche strengte sich vergebens an, dem schrecklichen Versucher zu entfliehn. Immer von Neuem tauchte er empor und winkte ihm. Er vermochte nichts anderes mehr zu denken. Sein ganzes übriges Bewußtsein schien gelähmt, nur diese einzige Stelle zeigte sich lebendig und thätig. Das bohrte und nagte, pochte und pickte in seinem Hirn ohne Aufhör und Unterlaß. Es war ein Schmerz, dem er durch den Tod zu entgehn suchte. Dennoch regte sich von Zeit zu Zeit, wenn auch schwach, der sterbende Lebenstrieb. Auf der Stirn stand der kalte Schweiß, die gepreßte Brust athmete

zuweilen stöhnend auf, und die Kehle ward ihm trocken, wie zusammengeschnürt. Mitunter stellte sich jenes nervöse Gähnen ein, das man bei den zur Hinrichtung Bestimmten häufig beobachtet hat. Neumann hatte das Tuch, welches er um den Hals trug, losgebunden. Es war ein Geschenk seiner armen Frau. Eine derartige Erinnerung hätte ihn nicht mehr retten können, selbst wenn er daran zu denken, im Stande gewesen wäre. Sein Entschluß stand bereits fest. Er tappte im Dunkeln nach dem eisernen Gitter, welches das niedere Fenster schloß. Wenn er sich auf das Bett stellte, konnte er die Stäbe mit seinen Händen ungefähr erreichen. An einen derselben knüpfte er das Tuch, nachdem er eine feste Schlinge aus demselben gebildet hatte. Diese legte er sich fast bewußtlos um den Hals. Mit einer schnellenden Bewegung hob er die Füße von dem Bett, auf welchem er noch immer stand, und die Schwere des Körpers zog die Schlinge zu. Ein dumpfer Ton, der fast wie ein Ruf nach Hülfe klang, ein banges Röcheln, und dann ward es still.

Als der Schließer mit dem Frühstück Morgens kam, sah er eine Leiche an dem Gitter schweben.

XIX.

Der blinde Fritz, welcher doch der eigentliche Urheber des Diebstahls war, blieb verschwunden. Kein Verdacht fiel auf ihn. Vergebens hatte man auch nach dem Gelde, das nirgends aufzufinden war, geforscht. Seit Neumanns Tod wurde Agnes sowohl von Seiten des Gerichts, wie von allen Bekannten, als die allein Schuldige angesehn. Der Selbstmord des Vaters wurde ihr natürlich verschwiegen, und Keinem von den Ihrigen der Zutritt gestattet. Bereits hatte sie ein Verhör bestanden. Ihr scheues Benehmen, ihre Verwirrung und ihr andauerndes Leugnen ließen sie selbst in den Augen des humanen Richters als eine verstockte Verbrecherin erscheinen, die trotz ihres unschuldigen Aeußeren auf der Bahn des Lasters bereits weit vorgeschritten sei.

Seit jener Nacht wurde im Hintze'schen Keller selbst ihr Name nicht mehr genannt. Die gute Mutter wußte um das Geheimniß ihres Sohnes. Sie tadelte ihn nicht, sie beklagte ihn nur und fast brach ihr Herz, wenn sie den kräftigen Mann sah, der vergebens seinen Schmerz zu bekämpfen

suchte. Er schämte sich seiner Liebe, er mußte sie verachten, und das ist gewiß das Härteste, was einem jungen Gemüthe begegnen kann. Wäre sie gestorben, er hätte sie doch wenigstens offen vor aller Welt beweinen dürfen, aber jetzt — Besser todt, als schimpflich leben. Er wollte ihr Bild aus seinem Herzen entfernen, aber er hätte sein Herz erst selber aus der Brust herausreißen müssen, und selbst das hätt' ihm noch nichts genützt. Verdrossen ging er an die Arbeit, trübsinnig kehrte er heim. Er sprach nur selten noch ein freundlich Wort mit den Eltern. Den größten Theil der Zeit brachte er still brütend zu. Selbst Vater Hintze, der sonst nur Augen für die Butter und die Eier hatte, wurde aufmerksam.

— Was fehlt denn dem Karl? — fragte er die Alte.

— Er ist krank. —

— Dann muß er einmal zum Doktor gehn. Der soll ihm was verschreiben, koste es, was es wolle. Wir können es schon bezahlen. —

Für solche Leiden giebt es keinen Doktor auf der Welt. Das wußte die gute Mutter und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie litt im Stillen alle Schmerzen mit, die ihr Sohn empfand.

Ihr Leben war mit dem seinigen so eng verknüpft, wie die Schlingpflanze, welche mit dem Baum, den sie umrankt, lebt und stirbt. Weil ihr Sohn blaß wurde, bleichten auch ihre Wangen, und mit seinen Kräften schwanden auch die ihrigen.

Am liebsten aber blieb jetzt Karl allein. Vergebens hatte Fräulein Rosa einen Versuch gemacht, seine Aufmerksamkeit auf ihre Reize hinzuleiten. Er hatte kein Auge für ihre schmachtenden Blicke und ihr kokettes Lächeln. Kaum, daß er ihren freundlichen Gruß erwiederte, wenn sie ihm im Hause nicht zufällig, sondern absichtlich begegnete. Er haßte das ganze weibliche Geschlecht, weil er sich von Einer verrathen glaubte. So mochte bereits eine Woch'e in Leid und Trauer für unser Paar vorübergegangen sein.

Aber wo steckte in aller Welt der blinde Fritz? — In der traurigen Nacht, welche Agnes und ihren Vater in's Gefängniß führen sah, war der Bursch mit dem Gelde, an dreitausend Thaler in Kassenscheinen, bei dem ersten Geräusch entsprungen, und in dem Kellerloch des Harfenmanns verschwunden. Dort legte er sich sogleich zu Bett und heuchelte einen tiefen Schlaf. Auch sein Mit=

bewohner schien zu schlummern, da er keinen Laut von sich hören ließ. Kein Verdacht fiel auf Fritz, da er sich ruhig hielt. Am andern Tage, als er Neumanns Tod vernommen, wagte er sich erst hervor. Von Agnes hatte er nichts zu befürchten, da sie ihn nicht erkannt zu haben schien. Jetzt war er seinem Ziele nah. — Nach Amerika, auf, nach Amerika! — jubelte er still. Aber er ging nicht, trotzdem er jeden Augenblick befürchten mußte, entdeckt zu werden. — Auch diese Sorglosigkeit, dieser unbegreifliche Leichtsinn ist eine eigenthümliche Erscheinung in der Verbrecherwelt. Eine dämonische Gewalt scheint sie an den Ort ihrer Schandthaten zu fesseln. Ihr Fuß wird von den rächenden Mächten festgehalten, und die Stätte des Verbrechens übt oft einen unerklärlichen Zauber auf den Sünder aus.

Vorzugsweise blieb aber der blinde Fritz, um einen neuen Gefährten für seine Auswanderungspläne aufzusuchen. Allein wollte er einmal nicht auf das große Meer. Gestern hatte er endlich einen passenden Genossen gefunden und der Tag zur Abreise war bereits festgestellt. Vor dem Harfenmann verbarg er natürlich sein Vorhaben. Er traute

ihm nicht ganz. Dieser schien, obgleich der Diebstahl ihm nicht verschwiegen bleiben konnte, da er in demselben Hause wohnte, durchaus keinen Verdacht gegen Fritz zu schöpfen. Dennoch war seinem feinen Sinne nichts entgangen. Er hatte mit der ihm eigenen Schärfe des Gehörs sein nächtiges Kommen gehört, ihn belauscht, wenn der Habgierige sich selbst in Gegenwart des Blinden nicht enthalten konnte, seinen Raub immer wieder von Neuem zu betrachten und zu zählen. Das feine Knistern und Rauschen der werthvollen Papiere hatten ihm den wahren Dieb verrathen. Daß Fritz der eigentliche Thäter war, unterlag bei ihm keinem Zweifel mehr. Der Blinde liebte überdies das arme Mädchen, welches nach seiner Ueberzeugung ganz unschuldig im Kerker saß. Trotz dieser Gewißheit vermochte er Agnes nicht sogleich zu befreien. Es mußte vor Gericht mit unumstößlichen Beweisen auftreten. Woher sich diese verschaffen, da ihn Fritz vom frühen Morgen bis zum späten Abend nicht aus den Augen ließ und von seiner Seite wich? Seitdem das Geld im Keller lag, gebrauchte der schlaue Bursch selbst die Vorsicht, stets das Loch fest zuzuschließen und den Schlüssel mit-

zunehmen, wenn er gezwungen war, allein auszugehn. Der Blinde war gefangen. Er konnte keinen Schritt ohne Führer thun. Einigemal hatte er in Abwesenheit seines Kerkermeisters Jemand herbeigerufen, aber Niemand hörte auf ihn.

Ohnmächtig, wie er war, verzweifelte er an der Rettung seines Lieblings. Oft faßte ihn dann eine schmerzliche Wuth. Er rüttelte und schüttelte an der alten Kellerthür, welche trotz ihrer Gebrechlichkeit seiner Anstrengungen spottete.

Es war der letzte Abend vor der bestimmten Abfahrt nach Amerika, welche der Bursch mit seinem neuen Freunde in dem bekannten Keller feiern wollte. Er hatte den Blinden sorgfältig wieder eingeschlossen, nachdem er die Kassenanweisungen in seine Brusttasche zuvor gesteckt. Selbst diese Bewegung, so leise sie auch ausgeführt wurde, war dem Harfenmanne, trotzdem er nichts sehen konnte, nicht entgangen. Je näher der Augenblick zur Flucht kam, desto unruhiger und mißtrauischer wurde der Verbrecher. Der Scharfsinn des Blinden errieth Alles, er ahnte, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei. Kaum sah er sich allein in seinem Gefängnisse, als er seine Anstrengungen erneuerte.

Mit beiden Schultern stemmte er sich gegen die morsche Thür, die Verzweiflung verdoppelte seine Kraft. Das alte Eisen des Schlosses schien nachzugeben, es ächzte und stöhnte. Die verrosteten Angeln bogen sich, ein Nagel fiel heraus. Mit unbeschreiblicher Freude hörte ihn der Blinde klirrend auf die Steine fallen. Die Hoffnung belebte seinen Muth. Noch ein Ruck, ein gewaltiges Drängen und Heben mit den Schultern, welche ihn schmerzten, und die Pforte sprang weit auf. Er war im Freien.

Neue Verlegenheit. Wie sollte er weiter kommen? Vorsichtig tastete er mit den vorgestreckten Händen, um jedem Hindernisse aus dem Weg zu gehen. Das war eine lange und gefahrvolle Wanderung, welche der Blinde zu bestehn hatte, bis er zu dem Flur des Hauses gelangen konnte. Von Zeit zu Zeit hielt er still, um zu lauschen. Eine furchtbare Angst erfaßte ihn. Wenn der Bursch ihm begegnete, dann war es um ihn geschehn. Diese Angst lähmte seine Schritte, doch vermochte sie ihn nicht zurückzuhalten. Wie ein Schiff ohne Pilot, das zwischen steilen Klippen treibt und jeden Augenblick zu scheitern droht, so schwankte der

Arme an den spitzen Kisten, an den leerrn Tonnen vorüber. Oft stieß er sich hart, doch er achtete der Schmerzen nicht. Jeder Tritt war mit Gefahr verbunden. Sein Fuß strauchelte, er wankte, fiel und raffte sich von Neuem auf.

So hatte er endlich den bekannten Flur erreicht, auf dessen ebenem Boden er mit größerer Sicherheit fortzukommen hoffte. Wieder lauschte er, ob kein bekannter Tritt sich hören ließ. Allein vermochte er nicht weiter zu kommen. Seine Absicht war, bei dem nächsten Polizeikommissarius den Verbrecher anzugeben, aber er wußte dessen Wohnung nicht, und selbst, wenn er sie gewußt, wie sollte er dieselbe erreichen? Mußte er nicht fürchten, auf der belebten Straße von den rollenden Wagen umgefahren zu werden? Konnte er nicht in jedem Fremden, den er ansprechen wollte, seinen Kerkermeister wieder finden. All' diese Gedanken quälten ihn furchtbar. Zum ersten Mal seit langer Zeit wieder grollte er mit dem Geschick. Seine Ohnmacht entpreßte ihm heiße Thränen, welche über seine bleichen Wangen flossen.

Er mochte weder vor- noch zurückzugehn, und der erleuchtete Flur, das wußte er, setzte ihn am

leichtesten der Entdeckung von Seiten des verruchten Burschen aus. Dennoch zog er es vor, hier zu warten, da er die Unmöglichkeit einsah, sich auf die Straße selbst hinaus zu wagen. Er hoffte irgend einen Hausbewohner anzutreffen und mit dessen Hülfe den Verbrecher zu entlarven. Mit diesem Entschlusse lehnte sich der Blinde an die Wand und lauschte mit gespanntem Ohre auf das leiseste Geräusch. Er hätte das Knuspern einer Maus hören müssen, aber es regte sich Nichts. Der Zufall fügte es, daß keiner von den vielen Bewohnern den Flur betrat. Eine peinigende Viertelstunde verging, ohne daß sich jemand zeigte. Mit jedem Glockenschlage wuchs die Gefahr.

Während der Blinde auf seinem Posten stand, hatte Fritz sich in den Branntweinkeller begeben; da wurde gezecht, gelärmt und jubilirt.

— Auf, Matrosen, die Anker gelichtet,

die Segel geschwellt, und den Kompaß gerichtet!

— stimmte im übermüthigen Tone der Bursche an, wiederholte der brüllende Chor seiner Gäste, die er insgesammt zur Feier seiner Abreise eingeladen hatte. Mit possenhaften Geberden und grotesker Uebertreibung sang er zur Belustigung seiner Zuhörer:

— Das Schiff streicht durch die Wellen
Fridolin, Fridolin! —

Als auch dieses Lied beendet war, erhob er sein Glas und schrie: — Vivat! Amerika, das freie Land soll leben, wo es keine Polizei giebt und Jeder thun kann, was er will. —

— Hurrah! Amerika soll leben — jauchzte der Chor und stieß klirrend mit den Gläsern an.

Dem Ziele so nah hatte Fritz seine bisherige Schlauheit und Vorsicht gänzlich verlassen. Er machte kein Hehl mehr daraus, daß er Europa verlassen wollte. Mit vollen Händen streute er das Geld aus, welches er bisher sorgfältig verborgen gehalten hatte. Wer in den Keller trat, der mußte sein Gast sein. Er konnte ein starkes Maaß hitziger Getränke bei seinem kalten Blute wohl vertragen, aber die Unmasse von Grog, welche er heiß niederstürzte, und die Freude über das Gelingen seines Unternehmens hatten ihn halb berauscht. Manchmal war es ihm zwar, als ob der todte Neumann neben ihm stände und nach seinem Glase greifen wollte, doch die allgemeine Lust verscheuchte das Gespenst, welches deutlich um den Hals einen rothen Streifen trug. Auch Agnes

sah ihn mit den thränenfeuchten Augen mahnend an; doch die Erinnerung an das unglückliche Mädchen vermehrte seine tolle Freude nur, und bei dem Gedächtnisse an die Arme stieß er ein lautes, schadenfrohes Gelächter aus.

Indessen eilte die Vergeltung schnell. Der Blinde wartete voll Bangigkeit. Endlich nahte sich ihm ein Mensch. Deutlich vernahm er einen Männertritt. Er horchte. Seine ganze Seele lag in seinem Ohr. Er prüfte und beurtheilte den Gang. Das war nicht der schleichende Fuß des Burschen, sondern ein festes, entschiedenes Auftreten, das einen ehrlichen Menschen bezeichnete. Sein Vertrauen wuchs. Immer näher kam der Schall. Der Blinde machte ein Geräusch.

— Wer da? — fragte Karl, der in Gedanken über den Hausflur ging.

— Gelobt sei Gott! — jauchzte der Blinde — Er hat seinen Engel mir geschickt. Schnell, ehe es zu spät ist. Um Himmelswillen eilen Sie, helfen Sie. Das gute Kind ist ja unschuldig und rein wie eine Heilige! —

Diese Worte wurden so heftig und abgebro-
[illegible] z der vollen Brust hervorgestoßen, daß Karl

einen Wahnwitzigen zu hören glaubte. Unmuthig wollte er sich schon abwenden, doch der Blinde hatte ihn mit den vorgestreckten Händen tastend erreicht und hielt ihn fest.

— Ich bin nicht verrückt, ich bin nicht wahnsinnig — sagte er, als ahne er den Eindruck, den er hervorgerufen hatte. — Fritz ist der Dieb und die arme Agnes —

Bei diesem Namen zitterte der junge Mann. Seit langer Zeit hatte er ihn nicht gehört. Er wirkte wie ein mächtiger Zauberspruch auf ihn.

— Rede, sprich, was ist mit ihr! — schrie er mit einer Heftigkeit, daß der Blinde zusammenschrak.

Dieser erzählte in eiliger Hast seine Entdeckungen. Karl hörte ihm mit heftiger Spannung zu. Jedes Wort des Harfenmannes war ein neuer Beweis für ihre Unschuld. Eine centnerschwere Last sank ihm von der gepreßten Brust. Seine bleichen Wangen rötheten sich wieder. Das stockende Blut kreisete frei und leicht in seinen Adern. Thränen der Freude stürzten dem starken Manne aus den Augen.

— Gelobt sei Gott! — jauchzte er — Si

ist unschuldig. — Im Taumel der Lust umschlang er den Blinden, den er fast in seiner Umarmung erstickte.

— Gelobt sei Gott! — wiederholte dieser feierlich.

— Fort, fort! — mahnte Karl — Wir dürfen jetzt keine Zeit mehr verlieren. Auf die Polizei, zum Richter. Sie darf keinen Augenblick länger im Gefängniß sitzen. Fort, fort! —

Er führte nicht, sondern hob den Blinden mit seinen starken Armen wie ein leichtes Kind in die Höhe, hielt die erste beste Droschke an und eilte, um die Geliebte zu befreien.

XX.

Die Andeutungen des Blinden genügten dem erfahrenen Polizeikommissarius, um die Spuren des schlauen Burschen aufzufinden. In eigener Person begab sich der geschickte Beamte nach dem bekannten Keller und überraschte Fritz mitten in dem Bachanal. Eine aschgraue Blässe überzog sein Angesicht, als er sich ertappt sah. Vergebens ver-

suchte er das Verbrechen abzuleugnen, aber das bei ihm vorgefundene Geld, dessen rechtlichen Erwerb er nicht nachweisen konnte, überführte ihn hinlänglich. Er wurde sofort zum Kriminalarrest gebracht, wo er nach einigem Zögern ein unumwundenes Geständniß ablegte, aus dem die Unschuld der gefangenen Agnes hinlänglich hervorging. Noch zu derselben Stunde verfügte der menschenfreundliche Richter die Freilassung des armen Mädchens, nachdem Karl die nöthigen Aufschlüsse über ihr zufälliges Verweilen am Orte des Verbrechens ohne Scheu gegeben hatte.

Agnes saß in ihrer Zelle. Je länger ihre Untersuchungshaft dauerte, desto mehr war auch jede Hoffnung in ihr geschwunden. Sie hatte sich mit sanfter Ergebung in ihr hartes, unverdientes Geschick gefügt und betrauerte weniger den Verlust ihrer Freiheit, als den ihrer Liebe, welcher sie entsagen zu müssen glaubte. Doch vergebens waren alle Anstrengungen, um die Gedanken an den Geliebten zu verbannen. Karl lebte in ihrem Busen und sein Bild war mit unauslöschlichen Zügen in ihr Herz gegraben. Ihr Leben im Gefängnisse verfloß in stiller Trauer. Einen geringen Trost gewährte ihr

wohl die zeitweilige Anwesenheit Riekens, die einzige Person, welche sie im Unglück nicht verlassen hatte, und die durchaus nicht an die Schuld der Freundin glauben wollte. Mit Mühe und Noth hatte die gute Seele von dem Richter sich die Erlaubniß ausgewirkt, die Gefangene zu besuchen.

— Sehen Sie, Herr Kriminalgericht — sagte sie bei dieser Gelegenheit — die Agnes ist meine Freundin und ich kenne sie von Kindesbeinen auf. Wenn auch alle Welt sagt, daß sie eine Diebin ist, und wenn's auch hundertmal in den Akten schwarz auf weiß geschrieben steht, ich glaube es nicht. Ein gutes Schaaf ist sie, das weiß ich, und ihr niederträchtiger Vater hat sie in die Tinte hinein geritten, das ist wahr, aber ein ehrlicheres Mädchen giebt es auf der ganzen Erde nicht. Die und stehlen! I man braucht ihr nur in das Gesicht zu sehen und dann muß man ein wahres Rhinozeros sein, wenn man sie noch für eine Spitzbübin hält.

Eine unwillige Bewegung des Richters gebot ihr zu schweigen.

— Na, na, ereifern Sie sich nicht. Ich sage ja kein Wort mehr, denn ich sehe schon, hier gilt

die Wahrheit nicht, aber um des Himmels willen erlauben Sie mir nur, das arme Schaaf zu sehen. Sie hat ja sonst keinen Menschen nicht, mit dem sie ein Wort sprechen kann, und wenn sie noch so lange Zeit allein sitzt, verlernt sie's Reden ganz. —

Als der Richter ihr die Erlaubniß gab, in Gegenwart eines Aufsehers die Gefangene zu sehen, gerieth sie vor Freude ganz außer sich und ließ es sich nicht nehmen, ihm wiederholt die Hand zu küssen.

— Wissen Sie — rief sie im Eifer der Dankbarkeit, Herr Kriminalgericht, Sie sind ein einziger Mann! Nur mit der Agnes verfahren Sie nicht recht. Sie werden's noch erleben und sagen: die Rieke hat doch Recht gehabt und ich habe mich blamirt. Na, kommen Sie, Männeken, und führen Sie mich, denn ich brenne schon vor Ungeduld, um das arme Kind zu sehen. —

Ohne Umstände ergriff sie ungenirt die Hand des brummenden Gefangenwärters und zerrte ihn eilends mit sich fort, so daß dieser ihr kaum zu folgen im Stande war. Mit einem lauten Schrei

stürzte sie, nachdem die Zelle geöffnet worden war, der überraschten Agnes um den Hals.

— Da bin ich! — rief sie, und die Thränen stürzten ihr über die rothen Wangen, während die frischen Lippen noch zu lachen suchten.

— Gott, wie du aussiehst! — fügte sie, von dem leidenden Anblick der Gefangenen schmerzlich ergriffen, hinzu — Ach, mein Himmel! Was bist du blaß und mager geworden. Na, weine nur nicht, es wird wieder Alles gut werden. Der alte Gott lebt noch und Rieke ist auch nicht todt. Ich habe mit dem Kriminal gesprochen und der hat mir erlaubt, dich zu besuchen, so oft ich will. —

— Rieke, und du kommst zu mir — schluchzte Agnes — und glaubst nicht, daß ich eine Diebin bin? —

— O da müßt' ich ja ein rechter Ochse sein. Du hast nur ein bischen geholfen, deinen Vater aus der Patsche ziehen. Ich an deiner Stelle machte hübsch das Maul auf und sagte so und so, Herr Kriminal, Sie verstehen mich. Blut ist kein Wasser und Verwandte müssen sich einander beistehn. Und dann müßte ja keine Gerechtigkeit

mehr auf der Welt sein, wenn sie dich nicht frei lassen sollten. —

So plauderte Rieke unter Lachen und Weinen und suchte durch ihre einfache Unterhaltung die Traurigkeit der Gefangenen zu verscheuchen. Freilich gelang ihr das nicht. Ehe sie aber ging, zog sie noch einen großen Kuchen hervor, den sie unterwegs gekauft hatte, um ihn Agnes mitzubringen. Der Aufseher widersetzte sich diesem Geschenke, das gegen die Gefängnißordnung war. Da hätte man sehen sollen, wie zornig die gute Seele werden konnte.

— I, sehen Sie einmal! — sagte sie — wer sind wir denn? Der Herr Kriminal, ja das lasse ich mir gefallen, das ist ein artiger Mann, der Raison annimmt, aber Sie? Na, lassen Sie's gut sein, das nächste Mal bring' ich einen noch größern Kuchen mit, und dann soll das arme Schaaf essen, Ihnen grade zum Trotze. —

In der That hielt Rieke Wort. Sie erwirkte sich von dem Richter die Erlaubniß, ab und zu für Agnes Lebensmittel mitbringen zu dürfen, was um so leichter gestattet wurde, da die Gefangene sich nur in Untersuchungshaft befand

und durch das beste Verhalten sich vor allen andern auszeichnete. In Gegenwart des Gefangenwärters mußte Agnes den ganzen Kuchen verspeisen, und der reichste Gastgeber kann keine größere Freude fühlen, wenn er ein lukullisch Mahl seinen Gästen spendet, als Rieke in diesem Augenblick empfand. Bald war sie auch im Gefängniß zu Hause wie überall, und es gab keinen Aufseher, selbst den Murrkopf mit eingerechnet, der nicht gern mit dem muntern Mädchen plauderte.

Trotz dieser Theilnahme der treuen Freundin verharrte Agnes auch Rieken gegenüber in ihrem Stillschweigen über das geheimnißvolle Stelldichein, welches allein die Ursache ihres Unglücks war. Mit keinem Worte verrieth sie ihre Liebe. Sie duldete und schwieg. Doch das Ende ihrer Leiden war jetzt gekommen, und welch' ein glückselig Ende! So hatte sie's sich nie geträumt.

Es war bereits schon spät in der Nacht. Sie schickte sich eben an, zu Bett zu gehen. Vorher war sie gewohnt, ihr Abendgebet zu sprechen und war deshalb auf den harten Boden niedergekniet. Sie betete aus vollem Herzen für das Heil der Ihrigen; für die Mutter und selbst für den

Vater, der sie in's Verderben mit hineingerissen, flehte sie mit gefalteten Händen. Auch an ihn dachte sie vor Gott. So rein und unschuldsvoll war ihre Liebe, daß sie vor dem Herrn sie laut bekennen durfte. Sie segnete den Geliebten und wünschte ihm alles Heil und Glück der Erde, selbst ein braves, gutes Weib. Doch nein, das vermochte sie nicht auszusprechen, und bei dem Gedanken flossen ihr die Thränen reichlich über ihre Wangen. Freiwillig ihm entsagen, dazu war sie zu schwach, oder vielmehr zu stark. Die wahre Liebe entsagt nicht, sondern rankt sich fest an den geliebten Gegenstand mit allen Fasern ihres Seins. Ihr ist Entsagen und Sterben gleichbedeutend.

So lag Agnes auf dem Boden inbrünstig ausgestreckt. All' ihre Gedanken waren nur bei Gott und Karl, darum hörte sie nicht, wie der Riegel ihres Kerkers zurückgeschoben wurde und die schwere Thür sich aufthat. Erst der Lichtglanz der Kerze, die der Aufseher trug, schreckte sie empor. Geblendet von dem ungewohnten Scheine schloß sie die hellen Augen blinzelnd zu. Als sie dieselben wieder aufthat, glaubte sie nur zu träumen. Sie

hatte ihn erkannt. Er stand vor ihr — Er, an den sie eben erst gedacht.

— Agnes, Agnes! — rief er laut — Du bist unschuldig, du bist frei! —

Das war zuviel für sie. Mit einem lauten Schrei sank sie an seine Brust. Sie hatte das Unglück zu ertragen vermocht, doch die Freude tödtete sie fast. Nur wenige Sekunden dauerte diese Schwäche. Bald kehrte das rosige Blut in die bleichen Wangen zurück und die sanften Taubenaugen strahlten in überirdischem Glanz. Das war ein seliges Erwachen an des Geliebten Brust! Selbst der rauhe Gefängnißwärter, der doch an ähnliche Scenen gewohnt war, strich sich mit der knochigen Hand über die Augen. Er verspürte Etwas darin, was einer Thräne glich.

Auch der Kerker kann zum Himmel werden, und wenn es Gottes Wille ist, wachsen aus dem dürren Stecken süße Mandelblüthen. Das war ein Jauchzen und Jubeln, ein Herzen und Küssen, dergleichen nie zuvor in diesen traurigen Räumen gesehn worden, und worüber die Engel droben ihre Freude hatten. Erröthend wurde Agnes zuerst gewahr, daß sie nicht mit dem Geliebten allein

war. Schüchtern wand sie sich aus seinen Armen los und trocknete mit der Schürze die Thränen der Seeligkeit, welche wie Thautropfen an den seidenweichen Wimpern niederhingen.

Nun erst erzählte Karl alle Umstände ihrer Befreiung, indem er auf den blinden Harfenmann deutete, der ein stummer, aber tief bewegter Zuschauer der ganzen Scene gewesen war. Sie reichte ihm die Hand und dankte ihm so süß und herzlich, daß der gute, alte Mann mit Freuden noch einmal alle Qualen um sie erduldet hätte, die ihm sein Gang über den Hofraum gekostet hatte. Als er ihre Stimme vernahm, war es ihm so eigen zu Muthe. Alte, vergessene Zeiten tauchten wieder auf. Leiden und Freuden der Vergangenheit klopften mächtig an die Brust des Unglücklichen. Er mußte an ein gutes, schwaches Mädchen denken, das er einst geliebt und verlassen hatte. Agnes' Stimme glich in diesem Augenblick so ganz dem Tone, dem er oft gelauscht, und der aus seiner Erinnerung nicht weichen wollte.

— Und nun zur Mutter! — drängte Karl — sie weiß noch Nichts. —

— Ja, zur Mutter — entgegnete Agnes —

aber zu meiner guten Mutter. Sie will ich zuerst sehen vor allen Menschen auf der Welt. —

Karl willigte, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, ein. Agnes hatte in der Freude des Wiedersehens nicht nach dem Schicksale Neumanns gefragt. Sie nahm seine Befreiung in ihrer Unschuld als nothwendig an, da ja Fritz, der eigentliche Anstifter des Diebstahls, gefangen saß. Unterwegs bereitete Karl sie mit Schonung auf das Unglück vor, welches ihr länger nicht verschwiegen werden konnte. Sie errieth Alles.

— Meine arme, arme Mutter! — jammerte Agnes.

Endlich stand sie vor der alten Kellerthür. Bebend legte sie die Hand an's Schloß, mit klopfendem Herzen betrat sie die bekannte Wohnung ihrer Eltern. Eine unglückliche Frau in schwarzer Tracht schwankte ihr entgegen, Sie breitete die Arme aus und schluchzend sank die Tochter an die treue, seelige Mutterbrust. Auf einen Augenblick vergaß Agnes ihren Karl.

XXI.

Auf Regen folgt Sonnenschein. Doch noch öfterer auf Sonnenschein Ungewitter und Regen. Die Bestätigung dieses Satzes sollte auch unser glückliches Paar erfahren. Wären wir nicht gewissenhafte Erzähler wahrer Ereignisse aus dem Leben einer großen Stadt, so könnten wir jetzt ruhig und unbesorgt die Feder aus der Hand legen, da Held und Heldin glücklich am Ziele sich getroffen und vereinigt haben. Wir brauchen nicht einmal die Hochzeitskuchen und den Pastor zu bestellen, der die Hände segnend in einander legt, denn das Alles versteht sich ganz von selbst. Doch in der Wirklichkeit geht es anders zu, als im Romane und in der Novelle, wo der Hans die Grethe ohne Umstände nimmt. Im Leben treffen wir zuerst die Polizei, ohne die einmal die schlechte Welt nicht existiren kann. Ohne ihre Erlaubniß giebt es weder Kindtaufen noch Hochzeitsschmaus. Selbst die Todten dürfen nur mit ihrer Genehmigung begraben wercen, obgleich der Tod selbst nicht so viel nach ihr fragt. Auch die Eltern haben ein Wörtlein mitzusprechen, wo es sich um Ver=

lobung und Heirath handelt, wenngleich in neuester Zeit gegen diese alte, und wie uns scheint, ganz gute Sitte hier und da in Wort und That von der Jugend stark geeifert wird. Aber wartet nur, ihr Jungen! Wenn ihr einmal alt geworden seid und Kinder habt, werdet ihr auch nicht jede Neigung gut heißen mögen und euren braven Sohn ruhig in das Netz einer Kokette fallen sehn, oder euer holdes Töchterlein dem ersten besten Strolch an den Hals werfen. Kommt Zeit, kommt Rath.

So dachte auch Vater Hintze, als er aus dem Munde seines Sohnes Alles erfahren hatte, was er nicht wußte und was die gute Alte ihm sogar verschwiegen hatte, obgleich sie sonst in ihrem ganzen Leben kein Geheimniß vor dem würdigen Gatten hatte. Anfangs glaubte er ihn nicht recht verstanden zu haben und ließ sich Alles noch einmal wiederholen. Während der Erzählung schwoll ihm die Zornader auf der Stirn mächtig an. Die Alte, welche aus langer Erfahrung dieses Zeichen kannte, bat vergebens mit Blicken ihren Sohn, zu schweigen.

Als dieser geendet hatte, schrie Herr Hintze so laut, wie er seit Menschengedenken nicht gethan:

— Daraus wird Nichts, nun und nimmermehr! Hab' ich darum mein Lebelang es mir sauer werden lassen, daß ich auf meine alten Tage von meinem Sohne solch' einen Schimpf erfahren soll? —

Vergebens suchte die gute Mutter den Aufgeregten zu besänftigen.

— Schöne Geschichten! — fuhr dieser fort, ohne ihre Winke und Zeichen zu beachten — Hinter dem Rücken deiner Eltern fängst du Liebeshändel mit einer Dirne an, die im Stockhause gesessen hat. Glaubst du, daß ich es zugeben werde, wenn du meinem ehrlichen Namen Schande machen willst? —

Das war zu viel für Karl, auch er hatte etwas von dem heißen Blut des Vaters in sich, das in diesem Augenblick sich brausend regte.

— Ich hab' euch noch keine Schande gemacht, und thue es jetzt auch nicht. Das Mädchen ist unschuldig! — sagte er fest und bestimmt — Man hat ihr Unrecht gethan, und das kann jedem Menschen in der Welt passiren. Ich liebe sie und nehme keine andere zum Weibe, das schwör' ich hier! —

— Schwöre so viel du willst, und ich sage dir, daß das Weibsbild niemals meine Schwelle betreten soll. Geh' nur, verlasse Vater und Mutter und hänge dich an die Tochter des Gehängten, damit die Welt mit Fingern auf dich zeigt. —

Als der Alte diese Worte sprach, wurde er ganz kirschbraun im Gesicht und die rothe Nase funkelte wie ein glühender Meteor, was immer bei ihm das Zeichen des größten Jähzorns war. Karl dagegen erblaßte abwechselnd und erröthete. Seine Lippen zuckten, und gewiß hätten sie ein hartes Wort hervorgestoßen, wäre die gute Mutter nicht zwischen die streitenden Männer getreten. Sie ging vom Sohne zum Vater, und von diesem zu jenem, ohne Aufhören bemüht, zu besänftigen und zu beschönigen. Sie erschöpfte den ganzen Born ihrer zärtlichen Beredtsamkeit an Beide. Sie bat und flehte. Sie zitterte und weinte, das arme Weib.

— Sei doch ruhig, Alter! — beschwichtigte sie — Karl wird zur Vernunft kommen. Mäßige dich, mein Kind, der Vater meint es gut mit dir. Es ist d e i n e Pflicht, nachzugeben. —

Ihre Thränen und Bitten verhinderten den gewaltsamen Ausbruch beider, doch ein Riß war in der glücklichen Familie eingetreten, und der harmonische Einklang auf lange Zeit gestört. Vater und Sohn grollten mit einander. Der Friede war gewichen und wer am meisten dabei litt, war das arme Mutterherz, welches einem Weizenkörnlein glich, das zwischen zwei harte Mühlsteine gerathen ist. Die Frau soll überall durch Milde und Güte versöhnen und besänftigen, wie ein Friedensengel durch das Leben schreiten nur mit der Palme in der Hand. Für den Mann der Kampf, für sie die Versöhnung. Wehe ihr, wenn sie ihren Beruf verkennt und auf ihr schönstes Recht verzichtet, weiter nichts als ein gutes, sanftes Weib zu sein.

Das war freilich bei Frau Hintze nicht zu befürchten, denn sie allein trug den Verdienst, daß Vater und Sohn sich noch leidlich verständigten. Die Aufgabe wurde ihr recht schwer gemacht und die trotzigen Männer bereiteten der guten Alten manche trübe Stunde. Sie vermochte weder dem Einen, noch dem Andern ganz Unrecht zu geben, und ihre Liebe wurde oft auf die härteste Probe gestellt. Im Grunde ihres Herzens mußte sie sich

eingestehn, daß Karl eine gute Wahl getroffen. Gegen Agnes ließ sich nicht so viel einwenden. Das Mädchen war brav, sauber und fromm und besaß alle die nöthigen Eigenschaften, welche Frau Hintze von einer Schwiegertochter forderte, aber dennoch mißbilligte auch sie die Wahl. Keine Fürsten- und Grafentochter war für ihren Sohn zu gut, und er hatte sein Herz an eine Dirne geschenkt, deren Familie doch einmal nach der Meinung der Welt beschimpft war.

Das Vorurtheil ist mächtig in der Welt, und auch die gute Alte war davon nicht frei. Sie konnte das Verbrechen und den Selbstmord Neumanns der Unschuldigen nicht verzeihen. Der Stolz regte sich selbst in dieser demüthigen Kreatur, oder vielmehr das strenge Gefühl der Unbescholtenheit. —

Was in ihrer Seele nur als schwacher Widerstand gegen die Neigung des Sohnes sich leise zeigte, das gewann in dem Innern des Herrn Hintze eine unerschütterliche Gewalt. Ihm galt der ehrliche Name als das Höchste. Seine ganze Natur wurzelte in diesem bürgerlichen Bewußtsein. Daran hielt er fest wie am Evangelium. Freilich

dürfen wir auch nicht verschweigen, daß sich noch eine bleierne Ader durch das goldene Gestein dieser ehrenwerthen Menschen zog. Die Mutter hatte nicht aufgehört, Weib zu sein und empfand eine Art Abneigung gegen jedes andere Wesen, das ihr das Herz den Sohnes zu entfernen drohte. Selbst die beste Schwiegertochter hätte längere Zeit gegen dieses Gefühl zu kämpfen gehabt. Das ist gewiß mit ein Grund, warum es so viele gute Frauen giebt, die schlechte Schwiegermütter werden. So nahe liegt in dieser Welt das Gute bei dem Bösen, und die reinste Liebe, selbst die der Mutter, ist nicht von allem Egoismus frei. Herr Hintze trug dagegen noch ein anderes, minder feines, aber praktisches Bedenken. Er hatte, wir gestehen es nur offen ein, wenn auch keine reiche, doch eine wohlhabende Frau für seinen Sohn gewünscht. Das Geld spielte einmal eine Rolle in seinem Denken, dafür war er ja Kaufmann und Viktualienhändler. Ein harter Thaler behielt in seinen Ohren den schönsten Klang.

Dennoch hätte er auch ein armes Mädchen sich noch als Schwiegertochter gefallen lassen, wenn nur sonst ihr Ruf und ihre Familie unbescholten

gewesen wäre. Jetzt aber freute er sich fast, daß er mit Recht an Agnes eine solche Ausstellung zu machen fand, und unter dem Vorwand der Bescholtenheit, die Hand des armen Mädchens seinem Sohne verweigern durfte. Es giebt einmal auf dieser sündigen Welt keinen vollkommenen Menschen, und Vater Hintze wollte auch kein solcher sein.

Unterdeß lebte Agnes bei den Ihrigen, wo sie Karl täglich besuchte. Er hatte ihr all' diese Vorgänge mit zarter Schonung verschweigen wollen, aber ihr weiblicher Scharfsinn errieth dennoch das Meiste davon. Zuerst mußte sie erfahren, daß sie ihre Stelle eingebüßt. Frau Hintze hatte zwar vorläufig kein neues Dienstmädchen angenommen, doch verrichtete nun eine sogenannte Scheuerfrau, welche im Hause aus und einging, das Nöthige. Aber Agnes wurde auch nicht aufgefordert, in ihre früheren Verhältnisse zurückzukehren. Sie erhielt durch die Hand derselben Frau ihren vollen Lohn ausgezahlt, trotzdem das Quartal noch nicht zu Ende war, und die Weisung, daß man ihrer Dienste länger nicht benöthigt sei. Agnes klagte und murrte nicht. Sie ertrug ihr Schicksal

mit Geduld und fand das Benehmen ihrer Dienstherrschaft ganz in der Ordnung.

Karl suchte, wie es einem braven Sohne zukommt, die Eltern zu entschuldigen, trotzdem Agnes dieselben nicht anklagte.

— Die Mutter — sagte er — ist daran gewiß nicht Schuld, nur der Vater hat es so gewollt. Es ist kein Auskommen mehr mit ihm. —

— Ach, Karl! — entgegnete das Mädchen — ich bin zu Ihrem Unglück nur geboren. Meinetwegen ist Streit und Zank in Ihr glückliches Haus jetzt eingekehrt. Ich weiß um Alles, wie's bei Ihnen steht. Verlassen Sie mich, geben Sie mich auf und kehren Sie zu den Ihrigen zurück. —

— Ich dich lassen? — rief der junge Mann — Nimmermehr! Sei ruhig. Die Mutter wird schon Alles zu leiten und zu lenken wissen, und am Ende giebt doch immer der Vater nach. —

— Diesmal geschieht es sicher nicht. Mir sagt's mein ahnend Herz. —

— Gut, dann soll auch er sehen, daß ich kein Kind mehr bin. Ich schwöre dir zu, daß du mein Weib wirst, mag er wollen oder nicht! —

— Karl, um Gottes willen, ruhig! Es ist Ihr Vater, von dem Sie sprechen. —

— Du bist ein Engel, und kein Mensch auf Erden soll dich mir entreißen. Willst du mein sein für alle Ewigkeit, so gelob' es mir, wie ich in diesem Augenblick. —

Ein süßer Schauer erfaßte sie bei diesen feierlichen Worten. Ihr war's, als ob sie in der Kirche vor dem Tisch des Herrn stände.

— Willst du mein sein für immer? — fragte er wiederholt.

— Dein für immer, — flüsterte sie, — hier wie dort. —

— Und nun ist es gut, — sagte er, indem er Agnes fester an sich zog. — Jetzt mag sich ereignen, was da will, wir sind einmal verlobt. Doch um Eins bitt' ich dich, von nun an darfst du nicht mehr Sie zu mir sagen, sondern Du, wie ich zu dir spreche. —

Das war eine schwere Aufgabe für Agnes, bis sie sich an diese traute Bezeichnung gewöhnt hatte. Sie konnte nicht so leicht vergessen, daß Karl doch der Sohn ihrer gewesenen Brodherrschaft war, und es schien ihr ordentlich das süße Wört-

lein, gegen den Respekt zu sündigen. Doch er wollte es so, und es ging, wenn auch nicht allzuleicht. Oft mußte sie sich verbessern, und beim ersten Male wurde sie über und über purpurroth, wenn sie ihn Du nannte. Allmälig aber gewöhnte sie sich daran, obgleich in ihrem Herzen niemals der Respekt erstarb, und so gebührt sich's auch, denn das Wörtlein Du, so schön es klingt, wird nur allzuleicht mißbraucht und öffnet der Nichtachtung und dem Mangel an Zartheit Thor und Thür. Das war bei unsern Freunden nicht der Fall, sondern mit der Vertrautheit im Umgange wuchs erst ihre Liebe recht, wie ein Bäumchen, das der Gärtner am Stocke groß gezogen hat, nun aber, da es den schönen und geraden Trieb erhalten, seiner eigenen Kraft ganz überläßt.

Der Mensch aber strebt zu allen Zeiten nach der Versinnbildlichung des Geistigen, und will das Himmlische und Schöne durch bestimmte Zeichen an die Erde fesseln. Karl begnügte sich mit dieser stillen und heiligen Verlobung nicht, sondern kaufte noch von seinem Verdienste für die Geliebte einen goldenen Ring, den er ihr selbst an den Finger steckte. Demüthig und doch überseelig nahm Agnes

diesen neuen Beweis seiner Treue an, und betrachtete wohl hundert Mal im Tage den kleinen rosigen Finger, an dem sie gleichsam das Versprechen seiner Liebe trug. Nun war es ihr zu Muthe, als wäre der Geliebte immer zugegen, er mochte dasein, oder nicht.

Im Anfange kümmerte sich Vater Hintze wenig um das Treiben seines Sohnes. Er ließ ihn seinen Weg gehn, und beobachtete ihn nicht auf Schritt und Tritt. Nachdem er einmal seinen festen und unerschütterlichen Willen erklärt hatte, bedurfte es nach seiner Meinung keines Wortes weiter. Ueber Mangel an Gehorsam von Seiten Karl's hatte er früher niemals Grund zur Klage gehabt. Auch diesmal gab er sich der Hoffnung hin, daß sein einmal ausgesprochener Befehl befolgt werden würde. Das Gegentheil schien ihm ganz unglaublich und undenkbar. Die Mutter wußte wohl besser, wie die Sache stand, und warum der Sohn jetzt jeden Abend um eine ganze Stunde später heimkehrte, als er sonst gewohnt war, aber die gute Alte hütete sich, ihre Muthmaßungen dem Vater Hintze mitzutheilen. Sie schwieg um des Friedens willen. Nur den Sohn nahm sie einmal in's Gebet. Er leug=

nete nichts, sondern sprach der Mutter gegenübrr offen seine Liebe aus.

— Diese oder Keine wird mein Weib, — damit schloß er das ernste Zwiegespräch, und der einzige Vortheil, den die Alte erlangen konnte, war daß Versprechen, ohne ihr Wissen keinen übereilten Schritt zu thun.

Wer aber nicht schwieg, das waren die bösen Zungen in der Nachbarschaft. Besonders hatte Rosa, welche noch immer für den jungen Mann sich interessirte, durch Vermittelung der Schusterfrau im dritten Stock, eine Geschichte erfahren, welche sie keinen Augenblick bei sich behalten wollte. Das war zu viel für ihre Moralilät und Jungfräulichkeit. Die freche Person, mit diesem Ausdruck pflegte sie stets die liebe Agnes zu bezeichnen, hatte den braven Sohn den Eltern abwendig gemacht und durch List und Zauberei bestrickt. Das konnte die tugendhafte Wirthschafterin keinen Moment länger ruhig mit ansehn. Sie hielt es für ihre Pflicht, Vater Hintze von allem zu unterrichten und setzte dabei noch manches Histörchen von ihrer eigenen Erfindung hinzu. Ja, ihr Eifer, den jungen Mann zu retten, ging so weit,

daß es ihr auf eine Lüge mehr oder weniger gar nicht ankam. Vater Hintze dankte ihr für den Bericht, Fräulein Rosa aber genügte ganz allein das Bewußtsein ihrer edlen That.

Nachdem die Wirthschafterin ihn verlassen hate, blieb der Alte allein mit seinem Zorn und Aerger, der gar keine Grenzen kannte. Still brütete er über einem großen Entschluß, durch den er mit einem Male der ganzen Liebschaft ein Ende zu machen hoffte. Mit heftigen Schritten durcheilte er die Stube, und seine Bewegung war so groß, daß, da seine Anwesenheit im Laden durchaus nöthig war, die Wage in seinen Händen zitterte und er beim Herausgeben von kleinem Geld sich um einen ganzen Groschen irrte. Ein Umstand, der bisher nie eingetreten war und ihm selbst ganz unerhört erschien. Kaum daß er sich wieder allein sah, ging das Denken und Simuliren von Neuem los. Plötzlich sprang er von dem Stuhle, auf welchen er sich niedergelassen hatte, hoch empor und erschreckte die gute Alte so heftig, daß sie eine Masche an ihrem Strickstrumpf fallen ließ.

— Was giebt es? — fragte sie, von banger Ahnung ergriffen.

— Er muß fort, weit weg. Dann hört die Geschichte mit einem Male auf — sagte Vater Hintze im bestimmten Ton.

— Wer muß fort? —

— Karl! Ich schicke ihn auf die Wanderschaft. —

Die Alte zitterte bei diesen Worten dermaßen, daß sie fast sprachlos wurde. Erst nach einer Weile sagte sie:

— Mann, bedenke was du thust. Er ist der Einzige, der uns von Allen übrig blieb. Soll er unter fremden Leuten verkommen? Wenn ihm etwas zustößt, wenn er gar krank würde — Ich könnte keine Minute mich auf dieser Welt mehr freuen! —

— Ach! er ist groß genug, um sich umzuschauen. Hier thut er nicht Gutes, und du weißt darum, daß er täglich heimlich zu der Agnes geht. Schöne Geschichten! Verlobung hat er schon mit ihr gehalten und ihr einen goldenen Ring geschenkt. Sprich, ist es nicht wahr? —

Die gute Mutter wagte nicht, zu dem Erzürnten empor zu schauen. Sie schlug die Augen nieder, als wäre sie auf frischer That ertappt.

Sie sprach nicht, nur ihr Herz blutete, und ihre klaren Augen füllten sich mit Thränen.

Vater Hintze, der sie früher niemals weinen sah, ohne ihr in allen Stücken also gleich den Willen zu thun, blieb diesmal unerweicht und stand in seinem einmal gefaßten Entschlusse wie eine Eiche fest.

So war auch hier in die glückliche Kellerwohnung Leid und Zwietracht eingekehrt.

XXII.

Unterdeß lebte Agnes still bei der Mutter. Diese hatte in der letzten Zeit noch eine gewaltige Erschütterung erfahren müssen, von welcher auch die Tochter tief ergriffen wurde. Der blinde Harfenmann war bald im Keller ein täglicher Gast geworden, und es war Frau Neumann ganz eigen zu Muthe, wenn sie den Klang seiner Stimme hörte, oder das erbleichte Angesicht sah, aus welchem die glanzlosen Augen, um Mitleid flehend, ihr entgegenstarrten. Auf seine Bitten hatte sie ihm den ältesten Knaben als Führer überlassen,

und redlich theilte er an jedem Abend seinen Gewinn, der nicht unbedeutend war, da Fritz früher den größten Theil unterschlagen hatte. Seit seiner Bekanntschaft mit der armen Familie war in derselben sein wohlthätiges Walten deutlich zu verspüren, die wilden, unbändigen Knaben gehorchten ihm auf's Wort und folgten auch der Mutter. Durch Drohungen und kleine, nützliche Geschenke hatte der Blinde diese unbegreifliche Veränderung in kurzer Zeit hervorgebracht. Die besser gearteten Mädchen kehrten bald zu der gewohnten Sittsamkeit zurück. Das böse Beispiel, welches Neumann gab, war mit seinem Tode vernichtet. Friede und Ordnung herrschten jetzt, wozu auch Agnes redlich das ihrige gethan hatte. An jedem Tage kehrte der Harfenmann mit seinem Instrumente ein und spielte und sang zum Ergötzen für Jung und Alt. Die Kinder lauschten seinen Liedern und hatten ihn von Herzen lieb. Wenn er ihnen noch dazu erlaubte, mit ihren kleinen Fingern die Saiten zu berühren, dann konnte er mit ihnen machen, was er wollte und sie thaten Alles, was er ihnen anbefahl.

Eines Abends, als die Kinder schon zu Bette waren und nur Agnes und die Mutter bei dem

Blinden wachten, schien ihn die alte Verwirrung wieder zu erfassen, derenthalben die Leute glaubten, daß es mit seinem Verstande nicht ganz richtig sei. Er hielt die Harfe in der Hand und sang ein Lied, das aus früherer Zeit stammte, wo er noch mit beiden Augen sah. Seine Stimme gewann dabei den alten schönen Klang, und mächtig wurden beide Frauen von dem tiefen Ausdruck erfaßt, mit welchem er die bekannte Melodie vorzutragen wußte. Besonders mußte die arme Mutter dabei an ihre Jugend denken und an den Mann, der sie um ihr Lebensglück betrogen. Grade dieses Lied hatte sie so oft von ihm gehört. Die Erinnerung erwachte in ihr mit solcher Macht, daß sie sich, trotz der Tochter Gegenwart, nicht der Thränen zu erwehren vermochte. Sie schluchzte Anfangs nur leise, dann immer heftiger. Der Blinde hörte sie weinen, seine Stimme zitterte. Plötzlich sank das Instrument aus seiner Hand.

— Josephine! — rief er laut — Josephine! kennst du mich nicht mehr? —

Er streckte ihr die Hand entgegen, er tappte nach der ihrigen, die sie ihm zu entziehen versuchte.

— Verzeihung! Verzeihung! — jammerte der Unglückliche.

Nach langen Jahren voll Reue und Buße stand der Sünder gereinigt und gebessert vor der Betrogenen. Ihr Zittern und Beben verrieth die tiefe, innere Bewegung.

Die Tochter blickte verwundert und ahnungsvoll auf das unerwartete Schauspiel hin.

— Agnes! mein Kind, mein Kind! — schrie der Blinde — bitte mit mir, daß sie um deinetwillen mir verzeiht. —

Sie begriff Alles und reichte erschüttert dem wahren Vater ihre Hand, dann faßte sie die widerstrebende Rechte der Mutter und vereinte die Getrennten zum höhern Liebesbund.

Das Unglück hatte das Gold von den Schlacken geschieden. Die Sünde war gebüßt und das weibliche Mitleid verzieh dem Blinden den Jammer eines ganzen Menschenlebens in einem rührenden Augenblick.

Agnes liebte ihren Vater schon vorher; jetzt erst von ganzem Herzen, vielleicht um so mehr, da er ein Gebrechen an sich trug, das fortwährend ihr Mitleid für ihn in Anspruch nahm. Auch

Karl empfing die Nachricht von diesem Ereignisse, das ihm nicht verschwiegen bleiben konnte, mit wahrer Freude. Der Gedanke, daß Agnes die Tochter des Selbstmörders sei, hatte ihn bisher, trotz seiner unbegränzten Liebe zu ihr, oft verletzt und unangenehm berührt. Jetzt erst war auch der kleinste Schatten von ihrer Lichtgestalt geschwunden, und sie stand vor ihm ganz rein und makellos. Dieses neue Glück wurde nur durch den Gedanken an die nahe bevorstehende Trennung getrübt. Vater Hintze hatte einmal seinen Entschluß kund gethan und wich und wankte nicht. Karl sollte so bald als möglich das elterliche Haus verlassen, und dagegen halfen alle Bitten und Thränen der guten Mutter nicht.

— Was thuts! — sagte Karl zu Agnes, der er die traurige Nachricht mittheilte — In einem Jahre bin ich mündig und dann kann kein Mensch auf der Welt etwas dagegen haben, wenn ich dich als mein Weib heimführe. —

Sie antwortete nicht, sondern lehnte sich weinend an seine Brust.

— Laß es gut sein! — tröstete er sie — Ich bleibe dir treu in alle Ewigkeit und du —

Sie sah ihn nur mit dem strahlenden Auge an, aus welchem ihm die Treue und Liebe des Himmels entgegen glänzte.

Hand in Hand und Herz im Herzen standen die Liebenden und erneuerten ihren Schwur. Was konnte ihnen die Welt noch anhaben? Die Zeit war ohnmächtig ihnen gegenüber. In diesem Glauben fühlten sich beide fest und stark und erwarteten die Zukunft mit ruhigen Blicken.

Nicht also vermochte Mutter Hintze ihr Schicksal zu ertragen.

Die Jugend ist dem frischen Bäumchen gleich, das saftig und biegsam jedes Unwetter und Mißgeschick überwinden kann, wogegen das Alter morsch und brüchig macht. Seitdem Vater Hintze ihr seinen Willen kund gethan, war eine große Veränderung mit ihr vorgegangen. Das frische, wohlbeleibte Mütterchen schrumpfte ordentlich zusammen und verlor die frühere Rührigkeit. Die rothen Wangen verblaßten täglich mehr und mehr und sie schwand dahin wie ein Schatten. Wenn sie an der Ausstattung ihres Sohnes nähte, denn eine solche sollte Karl auf die Wanderschaft mitnehmen, dann benetzte sie oft ungesehn die weiße Leinwand

mit ihren Thränen, und wenn der Alte nicht zugegen war, dann entwand sich mancher schwere Seufzer der gepreßten Brust. Sie trippelte nicht mehr mit der ehemaligen Behändigkeit von Ort zu Ort, aus der Stube in den Laden, aus dem Laden in die Küche, sondern schlich und wankte nur wie ein abgestorbener Geist. Auch der Wischlappen hatte Ruhe in ihrer Hand, und wenn die Scheuerfrau nicht ihr Amt besser versehen hätte, so wäre dem Staub, der sich ansammelte, nimmermehr sein Recht geschehen und die Spinnenweben hätten von der Decke bis zum Boden die Kellerwände mit ihren grauen Tapeten unverwehrt bekleiden können. Mit dem Essen ging es auch nicht mehr wie früher. Oft war die Suppe angebrannt und das Gemüse ohne Salz und Schmalz, obgleich Frau Hintze sonst die beste Köchin und stolz auf ihre Kochkunst war.

Der Alte merkte von der Alten nichts, oder wollte nichts bemerken, denn er war ein eigensinniger, fester Mann, der nicht von seinem Willen abging. Freilich, wenn er die arme Frau in Thränen überraschte oder einen Seufzer hörte, den sie unwillkürlich, trotz seiner Anwesenheit, ausstieß,

so erfaßte ihn ein eigenes Gefühl und allerlei Zweifel stiegen in ihm auf, ob er auch recht gethan. Doch bald verscheuchte er die mahnenden Gedanken. — Sie muß sich daran gewöhnen. Das giebt sich. Weiber können einmal nicht das Augenwasser halten — so meinte er für sich und glaubte, daß die Zeit auch hier das Beste thun und die Wunden heilen würde, welche sein harter Entschluß dem Mutterherzen geschlagen hatte.

Karl sah zwar zu allererst die Mutter täglich schwächer werden, doch mochte er mit dem Vater am wenigsten darüber sprechen. Er fürchtete, sich etwas zu vergeben und setzte dem Eigensinn des Alten seinen Männertrotz entgegen. Auch dachte er wie Hintze in diesem Punkt und hoffte ebenfalls das Beste von der Zeit und der Gewohnheit, welche jede Trennnng überdauern hilft. Was wissen aber solche rohe, wilde Männer um das Wesen und die Liebe eines Weibes. Ihnen steht die ganze Welt offen, während die Frau auf den stillen Winkel des Hauses und der Familie angewiesen ist. Sie toben ihre Schmerzen gewaltsam aus, das zartere Geschlecht spinnt sich darin ein, wie der Seidenwurm, der sich selbst das Todtenhemde

— Giebt es keine andere Rettung, keine Hülfe? Ich kann's bezahlen. Ich bin kein so armer Mann, wie Sie vielleicht glauben. Auf hundert Thaler soll es mir nicht ankommen. —

— Und ständen Ihnen Millionen zu Gebote, so läßt sich's nicht ändern, wenn Sie auf Ihrem harten Sinn bestehn. —

Das war ein mächtiger Kampf, den Herr Hintze auszuhalten hatte. Ein solcher Eichenklotz fällt nicht gleich auf den ersten Streich, dem muß man tüchtig zusetzen. Das wußte auch der Doktor, der ein feiner Menschenkenner war. Er redete dem Delinquenten in's Gewissen und stellte ihm die große Sünde vor, die er durch diese große Hartnäckigkeit gegen das arme Weib, gegen sich selbst und gegen den braven Sohn beginge. Das wirkte, wenn auch noch nicht ganz. Der feste Mann wurde erschüttert, aber in seinem Innern regte sich noch immer der Zorn und Eigennutz neben der Liebe zu der Frau. Augenscheinlich ging er mit sich zu Rathe und schwankte hin und her. Seine Stirn war gerunzelt und er hielt nachdenklich das graue Haupt mit der geballten Faust gestützt. Manchmal fuhr er wieder wild empor und fluchte

über die verwünschte Liebschaft, die allein an allem Unheil schuld sei. Dann aber redete der Doktor von Agnes, die er genauer kannte, mit großem Lobe, wie sie es verdiente.

— Hol' sie der Henker! — schrie der Alte wild dazwischen.

Je lauter der Alte aber fluchte, desto eindringlicher wurde auch der Doktor und ließ nicht ab, im Bösen wie im Guten zuzureden. Endlich aber riß auch dem Menschenfreund über den Starrsinn die Geduld. Herr Frank griff zornig nach Hut und Stock, um sich zu entfernen.

— Nun, meinetwegen mag die Frau sterben! — schrie er ergrimmt — Doch vor Gott klag' ich Sie als ihren Mörder an! —

— Mörder? ich der Mörder meiner guten Alten? Nimmermehr! — stöhnte der erschütterte Greis, indem die Thränen über seine Wangen rollten — Das soll Niemand von mir sagen. Herr Doktor! das war hart, sehr hart von Ihnen. Ich bin kein Mörder! hören Sie. Das will ich Ihnen beweisen. Der Junge soll bleiben. Das Mädchen meine Schwiegertochter werden; aber das

rathe ich Ihnen, daß mir die liebe Alte am Leben bleibt! —

Diese Worte wurden heftig, halb erzürnt, halb durch Schluchzen unterbrochen, hervorgestoßen.

Der Widerstand war gebrochen. Das Eis geschmolzen, welches dieses sonst so treffliche Herz umpanzert hielt. Vater Hintze weinte heut zum ersten Male in seinem Leben wie ein kleines Kind. Er konnte sich gar nicht zufrieden geben und wiederholte immer von Zeit zu Zeit: — Ich, und ihr Mörder! O mein Gott! —

Endlich gelang es dem Doktor, den Aufgeregten zu beschwichtigen, und sein Rath, die Kranke nur allmählig mit dieser Sinnesveränderung bekannt zu machen, wurde auch pünktlich befolgt. Ein Wort genügte und Frau Hintze erholte sich bald wie eine Pflanze, welche der wohlthätige Regen erquickt hat.

— Aber dem Karl wollen wir nichts sagen — meinte der Alte. — Eine Strafe muß er leiden. Warum hat er hinter unserm Rücken einen solchen Liebeshandel angefangen. —

Diesmal war Frau Hintze mit Allem zufrieden, denn es war auf eine Ueberraschung abge=

sehn, und die wollte sich der Vater einmal nicht nehmen lassen.

Das heilige Weihnachtsfest stand vor der Thür. Die Feier desselben war immer ein großes Ereigniß in der einst so einigen Familie gewesen. Schon eine ganze Woche vorher gab es früher ein heimliches Zischeln, Gehen und Kommen, Laufen und Rennen. Diesmal war Alles so still, als ob es überhaupt keinen heiligen Abend in dem Jahre geben sollte. Frau Hintze nähte fort und fort an der Ausstattung des Sohnes, die sie jetzt mit Freuden rüstete. Karl aber schlich trübe und mißgestimmt umher. Er hatte sich mit dem Gedanken einer Trennung zwar vertraut gemacht, je näher aber der Augenblick kam, desto betrübter wurde sein Herz. Die Mutter mußte sich mit Gewalt zusammennehmen, um mit ihrem Geheimnisse nicht herauszuplatzen, aber ein Seitenblick des Alten legte ihr Schweigen auf. Dieser schien der einzige zu sein, der die alte Stimmung sich bewahrte. Er ging wie im vorigen Jahre vergnügt in der Stube auf und ab, wobei er sich die Hände mit schlauem Lächeln rieb. Zuweilen stimmte er sogar ein frohes Liedchen an, das er leise vor sich hinträllerte.

Dem Sohne war dies Benehmen ganz unbegreiflich, und im Stillen klagte er den Vater der Hartherzigkeit an, die dem braven Mann doch nicht zur Last gelegt werden konnte.

Endlich kam das lang ersehnte Fest. Die Mohnklöse standen bereits zierlich aufgeschichtet und die Karpfen schmorten in der Pfanne. Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen in allerlei Formen und Gestalten waren eingekauft. Der trübe Dezembertag dauerte nur kurz, doch viel zu lang für tausend erwartungsvolle Kinderherzen. In der Dämmerung war Vater Hintze heimlich fortgegangen und ebenso zurückgekehrt. Das mußte ein wichtiges Geschäft gewesen sein, das er abgemacht, weil es sonst nicht seine Sitte war, am heiligen Abend noch so spät auszugehen. Unterdeß hatte die Mutter mit Hülfe des Sohnes den Tannenbaum angezündet, der in der Mitte des Kellers stand. Die vielen Lichter verbreiteten einen hellen Glanz und die dunklen Nadeln schimmerten wie eitel Gold und Edelstein. Eine tiefe Wehmuth beschlich das Herz des jungen Mannes, als ihm der traute Schein, vielleicht zum letzten Male, wie er dachte, in dem väterlichen Hause entgegenleuchtete. Da stand der alte Freund

seiner Kinderjahre, der strahlende Weihnachtsbaum, das Symbol der Familienliebe, die im Sommer wie im Winter, in guten und schlechten Tagen ewig grünt. Karl wurde von diesem Gefühle mächtig ergriffen. Um die Thränen zu verbergen, machte er sich in dem benachbarten Laden etwas zu thun und verließ eilig die Stube. Unterdeß ordnete die Alte wohlgefällig die Geschenke, auch Vater Hintze kam herbeigeschlichen und zischelte seiner Frau Heimlichkeiten in's Ohr. Diese lächelte und nickte nur mit dem Kopfe, wobei die hellen Augen vor Vergnügen strahlten. In der Schlafstube, welche an das Wohnzimmer gränzte, schien es auch ordentlich lebendig zu werden. Es lispelte und scharrte, es kicherte und lachte wie mühsam unterdrückte Weihnachtslust.

Herr Hintze ging jetzt in den Laden, um den Sohn zu rufen. — Komm! — sagte er — wir wollen heut den heiligen Abend in Frieden und in Eintracht feiern, wie bisher. — Er nahm die Hand des bekümmerten Karl und führte ihn in das Zimmer zurück.

— Nun kann es losgehen! — rief der wür=

dige Viktualienhändler mit eigenthümlichem Lächeln. — Alte! bescheer' uns. —

Die Mutter ließ sich nicht zweimal bitten, sondern wies auf den Tisch, wo die reichen Geschenke ausgebreitet lagen, die feinste Weißwäsche, eine ganze Ausstattung, dazu noch Tuch zu einem neuen Ueberrock, Pfefferkuchen und rothbäckige Aepfel ohne Zahl.

— Das giebt dir die Mutter! — sagte Herr Hintze zu dem Sohne, der seinen Dank stammelnd hervorbrachte: — Jetzt will ich dir aber etwas bescheeren, und rath' einmal was? —

— Ich bin schon hinlänglich zufrieden und danke euch tausend, tausendmal! — entgegnete Karl, der mit Mühe und Noth die Thränen unterdrückte.

— Ei! zufrieden bist du nicht, das sagt mir dein jämmerlich Gesicht. Dir fehlt noch etwas —

— Ich wüßte nicht! Eure Liebe hat mich überreich bedacht. —

— Ta! ta! ta! Das ist nur so eine Redensart. Du brauchst ein Weib! —

— O Vater, sprich nicht so, ich bitt' um Gottes willen, schone mich! —

Herr Hintze weidete sich an der Verlegenheit des Sohnes und lachte einen Augenblick, dann schrie er laut: — Heraus, heraus! Christkind zeige dich! —

Da öffnete sich die Thür der Schlafstube und auf der Schwelle erschien das Christkind Agnes mit lieblich strahlendem Gesicht. Sie trug das alte, schwarze Merinokleid und die weiße Schürze vorgebunden. Eine zarte Purpurröthe schimmerte auf ihren Wangen. Demüthig, wie von all' dem Glanz geblendet, schlug sie die frommen Taubenaugen nieder.

— Das ist meine Bescheerung! — lachte Vater Hintze auf. — Nun, willst du sie nicht? —

Sprachlos stand Karl, die Mutter lachte und weinte zu gleicher Zeit, und der Alte nahm die künftige Schwiegertochter und führte die Schüchterne dem Sohne zu. Da war ein Jauchzen und Jubeln, ein Küssen und Herzen, worüber Gott im Himmel selber sich gefreut. Alle Schmerzen und Leiden wurden vergessen und die höchste Wonne und Seligkeit war zurückgekehrt. Die Eltern von Agnes mußten natürlich mit dabei sein und ihre Geschwister verfehlten nicht, den Mohnklößen und

webt. Also geschah es auch mit der guten Alten. Bald vermochte sie nicht mehr, die täglichen Geschäfte zu betreiben. Ihre Schwäche wuchs mit jedem Tage, und sie konnte nur mit großer Mühe sich von ihrem Bette erheben.

Als es so weit mit ihr gekommen war, da erschrak erst Vater Hintze über alle Maßen. Nun jammerte er und lief sogleich zum Doktor Frank, der ebenfalls sein Hausarzt war und bat ihn mit Thränen in den alten Augen, keine Mühe und Kosten zu scheuen, damit er nur noch einmal die gute Alte wieder herstelle.

— Das wird schwer halten — meinte der Arzt, nachdem er ein genaues Examen mit der Kranken angestellt hatte. — Ihr Leid sitzt tief im Herzen und dagegen nützt keine Medizin. —

— Herr Doktor! nehmen Sie mein ganzes Vermögen — schrie der bekümmerte Mann — nur retten Sie mir das brave Weib. Den Verlust überleb' ich keinen Augenblick! —

— Wenn ich helfen soll — entgegnete Herr Frank — dann muß ich vor allen Dingen die Ursache dieses räthselhaften Leidens kennen. Hat

die Frau in jüngster Zeit einen großen Kummer gehabt, um den Sie vielleicht wissen? —

Vater Hintze schlug beschämt die Augen zu Boden, aber schwieg mit verstocktem Sinne, doch der kluge und menschenfreundliche Arzt ließ sich nicht irre machen, sondern forschte und fragte so lange, bis er auf den Grund der Sache kam. Als er Alles erfahren hatte, was er wissen wollte, sagte er mit festem Ton: — Die Frau stirbt am gebrochenen Herzen, woran schon viele Weiber gestorben sind. —

Dieser Bescheid rührte zwar den harten Mann, doch noch immer nicht genug. Das Gewissen begann sich zu regen.

— Doktor! — fragte er bereits schwankend und zweifelhaft — Reden Sie die Wahrheit? Machen Sie mir keine Finten vor? —

— So wahr, als ob ich vor Gericht stände und meine Aussage mit einem heiligen Eid beschwören müßte. Die Frau ist verloren, wenn sie von ihrem Sohne getrennt wird. —

Herr Hintze stieß einen tiefen Seufzer aus und wischte sich mit der starken Hand den Angstschweiß von der Stirn.

Karpfen, welche aufgetragen wurden, ihr gebührendes Recht anzuthun. Karl und Agnes saßen bei Tische nebeneinander und aßen nur wenig; was bei Liebesleuten häufig zu geschehn pflegt, als aber Vater Hintze sich erhob und die Gesundheit des Brautpaars mit dem dampfenden Punschglase in der Hand ausbrachte, da stießen sie an, daß es laut erklang und tranken auf das Wohl der besten Eltern von der Welt.

— Hoch! und abermals hoch! — jubelten die Kinder, welche sich bereits einen kleinen Spitz angetrunken hatten.

Es war schwer zu entscheiden, wer der Glücklichste in diesem trauten Kreise war. Doch man brauchte nur das leuchtende Gesicht der guten Mutter Hintze zu sehen, um sie für die zufriedenste Kreatur auf Gottes Erdenwelt zu halten.

Einige Wochen nach diesem wahrhaft heiligen Abend war die Hochzeit, auf welcher Rieke als Kränzeljungfer mit einem dicken Rosenkranz im schwarzen Haar und am Arme ihres Schlossers erschien.

— Na so was lebt nicht! — sagte sie bei

dieser Gelegenheit — Heirathet das gute Schaaf doch noch früher als ich selber! Na, Gott schenke dir Glück und Segen, liebe Agnes, und —

Weiter sprach sie nicht, sondern sank der hocherröthenden Freundin an den Hals.

Druck von F. Nietack in Berlin.